FREIE Welt
17/77 PREIS 0,50 M

Hechtsprünge und Wolfsgeheul

Vom bevorstehenden DSF-Festival und über Taiga-„Romantik" lesen Sie im Jugendmagazin KONTAKT (S. 8/9)

Operation Rose

Rosen und Seen zwischen den Abraumhalden von Donezk (S. 10–13)

Wie dressiert man einen Delphin?

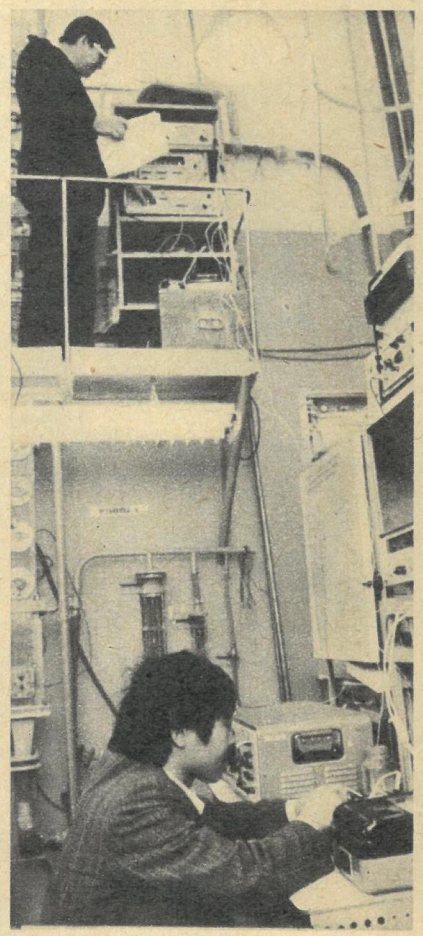
Foto: A. Paszkowiak

Auskunft in Batumi (Seiten 14/15)

Sibirien am Alex

Kein Landstrich im alten Rußland war wie Sibirien geeignet, politisch Verbannte von etwaigen Fluchtversuchen abzuhalten: endlose unbewohnte Taiga, unüberwindliche Sümpfe und reißende Ströme, von den klimatischen Verhältnissen im Winter ganz zu schweigen. Das Lied vom „Herrlichen Baikal" erzählt über einen jener mutigen Männer, die es dennoch wagten, diesem natürlichen Gefängnis zu entkommen, und die dann vor sechzig Jahren auch für Sibirien ein neues Kapitel der Geschichte aufschlugen.

Heute ist dieses riesige Territorium endgültig aus dem Schlaf gerüttelt. Städtenamen wie Jakutsk, Norilsk oder Bratsk stehen für die Erschließung neuer Diamantlagerstätten, Nickel-, Kupfer- und Platinvorkommen und die Nutzung unermeßlicher Wasserkraftreserven für eine sich ständig vergrößernde Industrie. Auch die Wissenschaft bekam alle Hände voll zu tun, um diesem Gebiet seine Schätze zu entreißen, und so entstand vor zwanzig Jahren die Sibirische Abteilung der Akademie der Wissenschaften der UdSSR. Ihr Zentrum ist Akademgorodok in Nowosibirsk. Weitere der insgesamt 47 Institute konzentrieren sich in Tomsk, Irkutsk, Ulan-Ude und Jakutsk. Die etwa 35 000 Mitarbeiter repräsentieren praktisch alle Hauptrichtungen der Natur- und Gesellschaftswissenschaften, nicht zu vergessen die ungezählten, über das gesamte Gebiet verstreuten Forschungsstationen, die sich mit geographischen, seismischen, magnetionosphärischen oder biologischen Problemen Sibiriens befassen. Eine Reihe von Arbeiten der Sibirischen Abteilung stellen auch international Spitzenleistungen dar, beispielsweise die Entwicklung von Quantengeneratoren mit Rekordparametern.



Geologen und Geophysiker, Geochemiker und Paläontologen leisten durch gemeinsame Forschungen einen wichtigen Beitrag zur theoretischen Erarbeitung von Prognosen zur Suche nützlicher Bodenschätze und bei der Erforschung und Erschließung neuer Mineralienvorkommen Sibiriens. Diese Aufzählung ließe sich beliebig fortsetzen, wobei unbedingt noch erwähnt werden muß, daß die meisten Forschungsinstitute eng mit der Industrie zusammenarbeiten, um die schnellstmögliche Überleitung neuer Erkenntnisse in die Praxis zu garantieren. Als „Nahtstelle" dieser Kooperation dient ein ganzer Komplex von Konstruktionsbüros der Industrie bei Nowosibirsk, von deren geplanten zehn schon sechs in Betrieb sind. Und damit trotz unaufhaltsamer Industrialisierung die Umwelt keinen Schaden nimmt, sorgen strenge Gesetze und Wissenschaftler vieler Disziplinen für schadstoffarme Produktionsverfahren und die optimale Reinigung des Wassers, wie es beispielsweise das Zellulose-Kombinat dem immer noch herrlichen Baikalsee (Foto oben) zuführt.

Über Geschichte, Leben, Wissenschaft und Kultur in diesem größten „Neulandgebiet" der UdSSR (Foto links: Labor im Institut für Wärmephysik in Nowosibirsk) informiert die Ausstellung „Das wissenschaftliche Sibirien", die vom 27. April bis zum 25. Mai 1977 im Ausstellungszentrum unter dem Berliner Fernsehturm und später in Magdeburg und Karl-Marx-Stadt zu sehen ist. Übrigens: Auch der Beitrag „Vulkane, Lachse und Geysire" im nächsten Heft der FREIEN WELT befaßt sich mit sibirischer Thematik und macht mit der Arbeit des Fernöstlichen Wissenschaftlichen Zentrums der Akademie der Wissenschaften der UdSSR in Wladiwostok bekannt. Willkommen Sibirien!

Hans Kolle

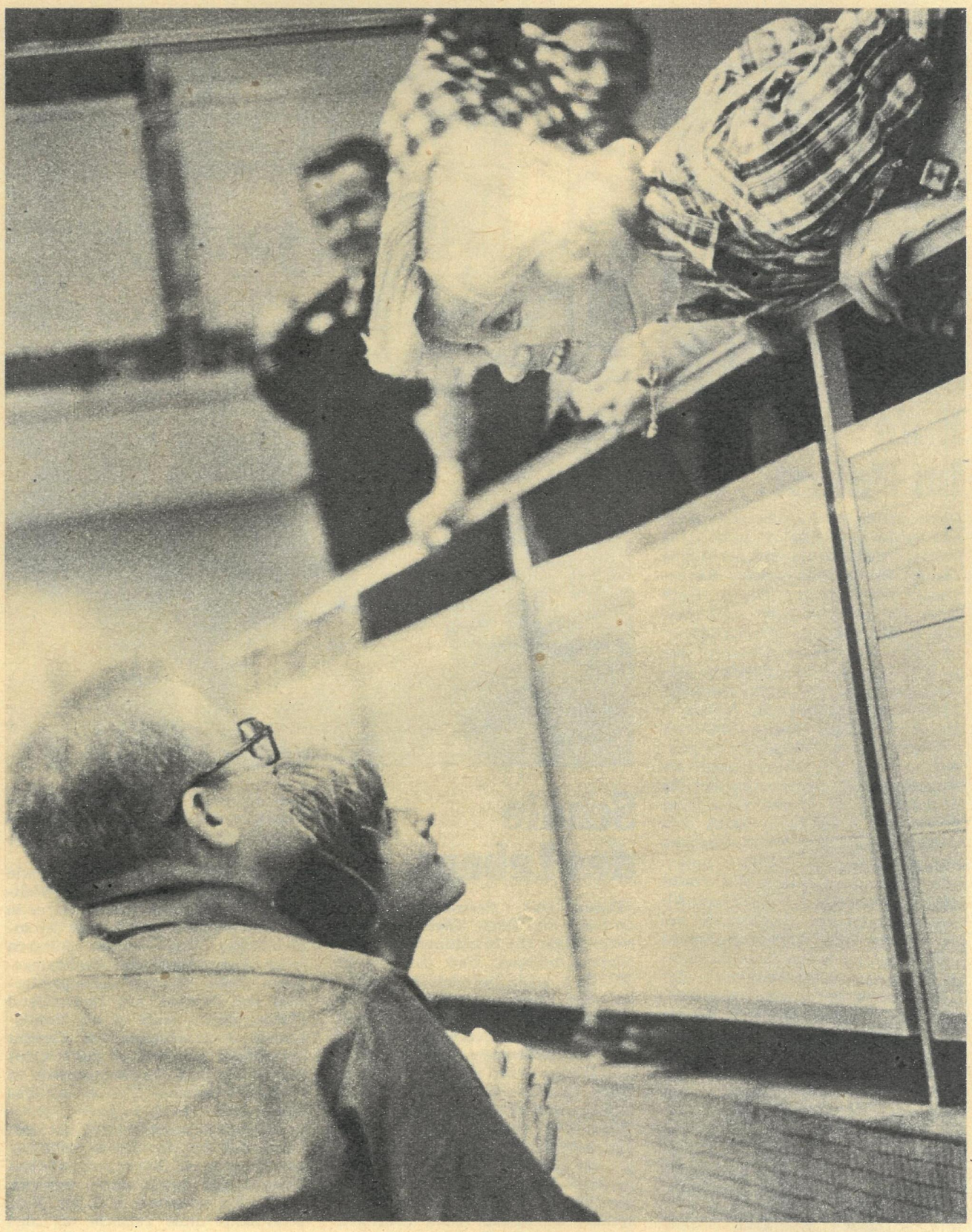
Die respektlosen Kücken...

In einer Sauna nahe Tallinn saßen vor nicht allzu langer Zeit die Cheftrainer zweier Schwimm-Nationalmannschaften und schwitzten. Daß sich ihre Gespräche vor allem ums Schwimmen drehten, konnte angesichts der bevorstehenden Montrealer Olympiatage kaum verwundern. Verschieden jedoch waren die Interessen. Prof. Dr. Rudolf Schramme, „Chef" der DDR-Schwimmer, befragte seinen Kollegen beispielsweise, was er von den Ergebnissen der Brustschwimmer hielte. Sergej Waizechowski indes ging es um seine nicht so leistungsstarken Schwimmerinnen. Dieser Dialog hat inzwischen seine Fortsetzung gefunden – zuletzt beim „Schwimm-Länderkampf der Freundschaft" zwischen der DDR und der UdSSR in Gera. Beide Trainer grübeln nach Montreal über die Neuformierung ihrer Mannschaften – auch schon im Hinblick auf Moskau 1980. In allernächster Zeit wollen sie sich wiedertreffen und darüber reden, welche Formen der Zusammenarbeit es künftig geben wird – zum beiderseitigen Nutzen.

Olga Klewakina, eine 14jährige Moskauerin, die in Gera den sowjetischen 200-m-Lagenrekord verbesserte, gehört zu der großen Schar jener Mädchen, die davon träumen, mal so wie Kornelia Ender zu werden. Da sie die vierfache Olympiasiegerin von Montreal bislang nur im Fernsehen bewundert hatte und nun in Gera hörte, daß sie sich da unter den Zuschauern befindet, vertraute sich Olga ihrem Cheftrainer an. Waizechowski indes hielt nicht viel von solcher platonischen Liebe, nahm

seinen Schützling an der Hand und führte sie zu der Hallenserin (Foto rechts). „Hier, das ist unsere Olga, und die will einmal besser werden als du", stellte er sie vor. Olga Klewakina lachte keß, als so ihre geheimen Pläne offenbart wurden. Auch als Waizechowski hinzufügte: „Besser als Kornelia? Ich glaube, das wird nicht so leicht sein."

Eine respektlose Neue, die in der Praxis schon für Aufsehen sorgte, ist die Leningraderin Julia Bogdanowa (im Foto Mitte: rechts), die noch keine 13 Jahre alt ist. Hannelore Ankes 100-m-Brustweltrekord hielt in Gera gerade noch stand, doch die Olympiasiegerin Marina Koschewaja und die olympische Silbermedaillengewinnerin Marina Jurtschenja hatten das Nachsehen. Cheftrainer Waizechowski jedoch will sich noch nicht allzu sehr vom unübersehbaren Talent der zierlichen Julia bestechen lassen, da sie noch sehr jung ist. Manche meinen allerdings schon jetzt, daß sie einmal jene Schwimmerin sein könnte, die auf der 200-m-Bruststrecke unter 2:30 min schwimmt – eine Zeit also, an der sich vor einigen Jahren noch die Herren die Zähne ausbissen. Galina Stepanowa, die als Fräulein Prosumenstschikowa 1964 in Tokio die



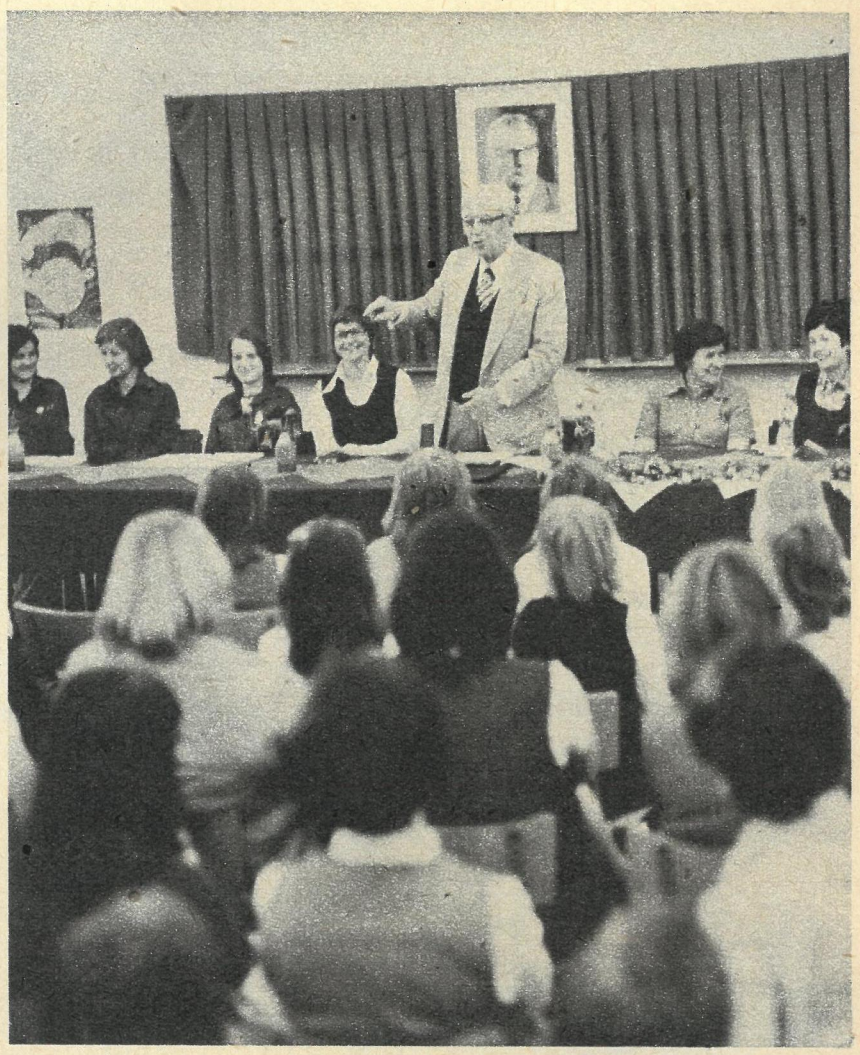
erste sowjetische Olympiasiegerin im Schwimmen wurde – traditionell auf der Bruststrecke –, hat schon die Bekanntschaft dieser potentiellen Nachfolgerin gemacht und viel Lob gespendet. Für die kleine Julia war dieses Gespräch ein großer Moment, denn schon vor Jahren, als sie gerademal das Schwimmen erlernt hatte, erkor sie sich Galina Stepanowa zum Vorbild. Bei Olympia 1980 will sie ihr nacheifern.

Wer von den derzeitigen Schwimm-Assen dann noch in den Mannschaften der DDR und der UdSSR stehen wird, läßt sich heute vorausahnen. Wladimir Bure beispielsweise (Foto links) denkt trotz seiner 27 Jahre noch nicht ans Aufhören. Bei seinem zwölften „Länderkampf der Freundschaft" kraulte er in Gera die 100 m mit 51,54 s in Beinahe-Europarekordzeit. Doch allzu viele „alte Hasen" werden 1980 nicht mehr dabeisein, denn der Nachwuchs drängt mit Macht nach vorn. Im Schwimmsport wird man sich bald an neue Namen gewöhnen müssen.

Volker Kluge

Bald im Palast...

Diese strahlende Prinzessin Eboli aus Verdis „Don Carlos" heißt Irina – Irina Bogatschewa. Auf der Bühne des berühmten Leningrader Kirow-Theaters ist sie zu Hause. Doch ihren Namen – so kann man ohne Übertreibung sagen – kennen Musikliebhaber in vielen Ländern der Welt. In großen Opernhäusern Italiens, Englands, der USA, Kanadas, Bulgariens, Jugoslawiens, Japans – um nur einige Gastspielstationen der sowjetischen Künstlerin zu nennen – wurde sie gefeiert. Mehr als 20 bedeutende Opernpartien hat die Bogatschewa in ihrem Repertoire, besticht in jeder Rolle durch ihre reiche stimmliche und szenische Ausdrucksfähigkeit. (Foto unten: Der Apfel fällt bekanntlich nicht weit vom Stamm – Töchterchen Aljona lernt an der Musikschule des Leningrader Konservatoriums.) Schon mehrmals gastierte die Sängerin und Volkskünstlerin der UdSSR auch in unserer Republik. Und in wenigen Wochen kommt Irina Bogatschewa erneut von der Newa an die Spree. Im Juni können wir sie und andere Solisten des Leningrader Kirow-Theaters im Palast der Republik begrüßen.



Schule des Lebens

Winter 1941. Fröste bis minus 50 Grad und Züge, Züge und nochmals Züge, die Maschinen aus dem Westen bringen. Und dann junge Mädchen – die Burschen sind schon an der Front –, gestrige Schulabsolventinnen, die diese schweren Teile auf große Bleche verladen und dann fortschleppen – und singen! Ein Bild, das ein deutscher Antifaschist in den ersten Monaten nach Kriegsausbruch weit im sowjetischen Hinterland erlebte . . . In diese Zeit fühlten sich Jugendfreunde der 46. Oberschule Berlin-Lichtenberg versetzt, als ein langerwarteter und herzlich begrüßter Gast zu ihnen sprach: Dr. Lothar Bolz, Präsident der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft. Daß ihr Interesse für die Sowjetunion echt und groß ist, hatten sie schon zu Beginn des Treffens deutlich gemacht: Für den Gast gab es eine Begrüßung in russischer Sprache – bunt gemixt aus Liedern und Gedichten. Als zuhörender Sowjetbürger kann ich mit gutem Gewissen sagen: in (fast) einwandfreiem Russisch. Und ein Gewinn war dieses Treffen mit Dr. Bolz um so mehr, als der Gast es verstand, mit den Schülern so eindrucksvoll zu sprechen, daß ihre ganze Aufmerksamkeit gefesselt wurde. – Ob er ihnen nun aus seinem eigenen Leben oder von Erlebnissen in der Sowjetunion, die viele Jahre lang seine zweite Heimat war, erzählte.

Er sprach über vieles – darüber, wie seine Familie durch den ersten Weltkrieg ihre Existenz verlor, wie er in der Sowjetunion erlebte, daß der sozialistische Staat seinen Bürgern trotz allen Elends der Nachkriegsjahre einen sicheren Lebensunterhalt bot. Wie er aus Deutschland fliehen mußte, weil er als Rechtsanwalt Antifaschisten vor Gericht verteidigte und wie er dann klopfenden Herzens die Siegesparade in Moskau miterlebte. Und er erklärte ihnen auch, was er in jenen Jahren in der Sowjetunion gelernt hat: vor allem, daß der Marxismus nicht nur eine Theorie ist, daß er sich, wie das Beispiel des Sowjetlandes beweist, in die Tat umsetzen läßt. Dr. Bolz bezeichnete diese Tatsache als „das größte Geschenk, das die Sowjetunion der Welt machen konnte". Und zum Schluß gab es Fragen über Fragen: Wann haben Sie zum erstenmal von der Oktoberrevolution erfahren? Welche Höhepunkte gab es in der Geschichte der deutsch-sowjetischen Freundschaft? Welche Veranstaltungen bereitet die Freundschaftsgesellschaft zum 60. Jahrestag der Oktoberrevolution vor? . . .

Es gibt viele Veranstaltungen, im großen und kleineren Kreis. Solche wie diese hier. Und sie alle sind sichtbarer Ausdruck unseres immer fester werdenden Bruderbundes.

Leonid Karin

MINISCHUHE

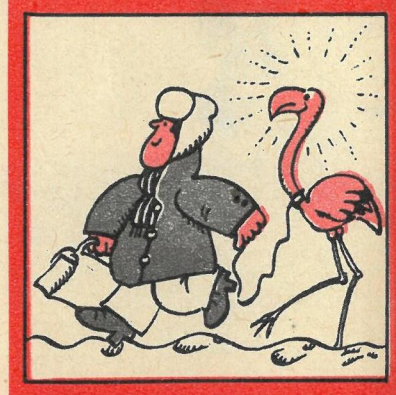
Wladimir Kunze, Schuhmacher aus Kaluga, geht einem seltenen Hobby nach: Er fertigt Miniatur-Schuhe. In seiner Kollektion befinden sich Modelle unserer Großmütter, modische Schuhe der Nachkriegsjahre und die neuesten Kreationen. Alle sind so winzig klein, daß in eine einzige Streichholzschachtel etwa 100 Paare passen.

STEINZEIT-ORCHESTER

Bei Ausgrabungen im ukrainischen Dorf Mesin kam es zu einer sensationellen Entdeckung: Wissenschaftler förderten bunt bemalte Mammutknochen zutage, die nichts anderes als Musikinstrumente unserer Urahnen waren. Das Alter der dort gefundenen „Trommeln" und „Kastagnetten" wurde mit 20 000 Jahren angegeben.

FLAMINGO-RÄTSEL

Drei Flamingos wurden im vergangenen Oktober von jakutischen Jägern tot im Schnee gefunden. Jetzt sind sie präpariert im Heimatkundemuseum der Universität Irkutsk zu sehen. Ein Schüler aus der jakutischen Hauptstadt fand ein noch lebendiges Tier und pflegte es gesund. Heute lebt der zutrauliche Vogel bei ihm zu Hause. Für die Wissenschaftler ist es ein Rätsel, wie die exotischen Vögel des Südens nach dem sibirischen Norden gelangen konnten.



KÜHLUNG DURCH WÄRME

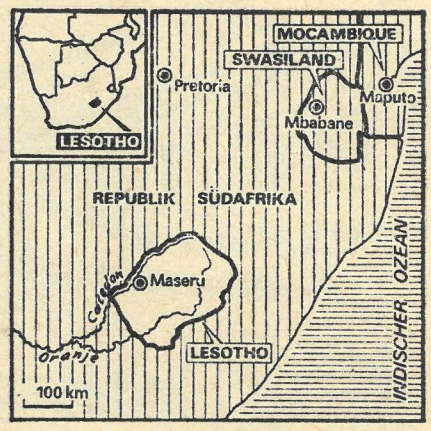
Das erste Haus mit einer durch Sonnenenergie betriebenen Klimaanlage entstand in Aschchabad, Hauptstadt Turkmeniens. Es hat alle Erprobungen erfolgreich bestanden: Bei 40 Grad Straßenhitze stieg die Temperatur in den Wohnungen nicht über 25 Grad.

Redaktion: I. Stritzke, B. Schablinski; Fotos: E. Brjuchanenko, ZB, Ch. Höhne, J. Belinski, K. Morgenstern, MBD/Fröbus (5); Vignette: D. Schüler

Insel Lesotho

Drei Wochen bereiste Sergej Kulik, Leiter des TASS-Büros in Mobuto, Moçambique, das Königreich Lesotho. Ein kleines Land, nicht viel größer als die Krim und wie eine Insel umgeben vom Rassistenstaat Südafrika. Er berichtet in „Neue Zeit":

Ich sah nichts, was die Behauptung meiner westlichen Kollegen bestätigt hätte, Lesotho sei dem südafrikanischen Regime hörig. Deshalb fragte ich Ministerpräsident Jonathan (unser Foto) als erstes, wie es kommt, daß die westliche Presse die Leser so falsch informiert. Und er antwortete: „Einer der wichtigsten Gründe dafür, daß meine Regierung einen sowjetischen Korrespondenten eingeladen hat, ist die Gewißheit, daß die Presse Ihres Landes helfen wird, die Lügen über Lesotho zu widerlegen. Die Kampagne gewisser Presseorgane gegen mein Land soll Lesotho vor aller Welt als ein Bantustan – ein unselbständiges künstliches Gebilde – hinstellen und dadurch bei den Völkern Afrikas in Mißkredit bringen. So sollen unsere Beziehungen zu denen unterbunden werden, die uns helfen und unterstützen könnten."



Lesotho, das ist vor allem Gebirge, nur 13 Prozent des Landes lassen sich landwirtschaftlich nutzen. Und doch wird die Landwirtschaft, vor allem die Viehzucht – das Ziegenhaar und die Schafwolle aus Lesotho haben Weltruf – noch lange die Grundlage der Wirtschaft bleiben. Zunehmend auf genossenschaftlicher Grundlage. Berechtigte Hoffnung setzt man in Lesotho auf noch zu erkundende Bodenschätze. Bestätigung dafür sind die Diamantenfunde. Im vergangenen Jahr wurden über 6000 Karat Diamanten ausgeführt. „Als wir die Arbeiten mit Hilfe der UNO ankurbelten, bestanden wir darauf, daß man uns einen Fachmann aus der Sowjetunion schickt", sagt Sekhnyan, Minister für Finanzwesen, Entwicklung, Planung und Statistik. „Wir befürchteten, daß die westlichen Geologen an der Entwicklung unserer Wirtschaft nicht interessiert sind." So arbeitet hier Gennadi Smirnow, ein erfahrener Spezialist: „Ich glaube daran, daß Lesotho Kimberlit hat und daß sich nach dem Vorkommen von Letsengla-Terau noch andere finden werden", erklärte er mir. Und Unterrichtsminister Mokale weiß die Hilfe der Sowjetunion ebenfalls zu schätzen: „Die Geologen und Ärzte, die in Moskau studierten, haben sich schon glänzend bewährt. Wir meinen, Lesotho als blockfreies Land muß seine Verbindungen zu den sozialistischen Staaten ausdehnen."

Im Schlamm gewühlt

Der Mann namens William S. Schlamm hat keinen Ruf zu verlieren, sein Name steht für sein Programm. Nun warf er ein Artikelchen auf den Markt mit dem Titel „Meine Erinnerungen an Senator McCarthy". Wohlgemerkt, er meint jenen McCarthy, der in den 50er Jahren in den USA eine Hexenjagd ohne gleichen entfesselt hat. Warum erinnert er sich jenes, seit zwanzig Jahren toten Inquisitors? Das Wort „Berufsverbot" hat ihn zur Feder greifen lassen, denn in ihm sieht er das Recht des Staates formuliert, Kommunisten zu jagen.

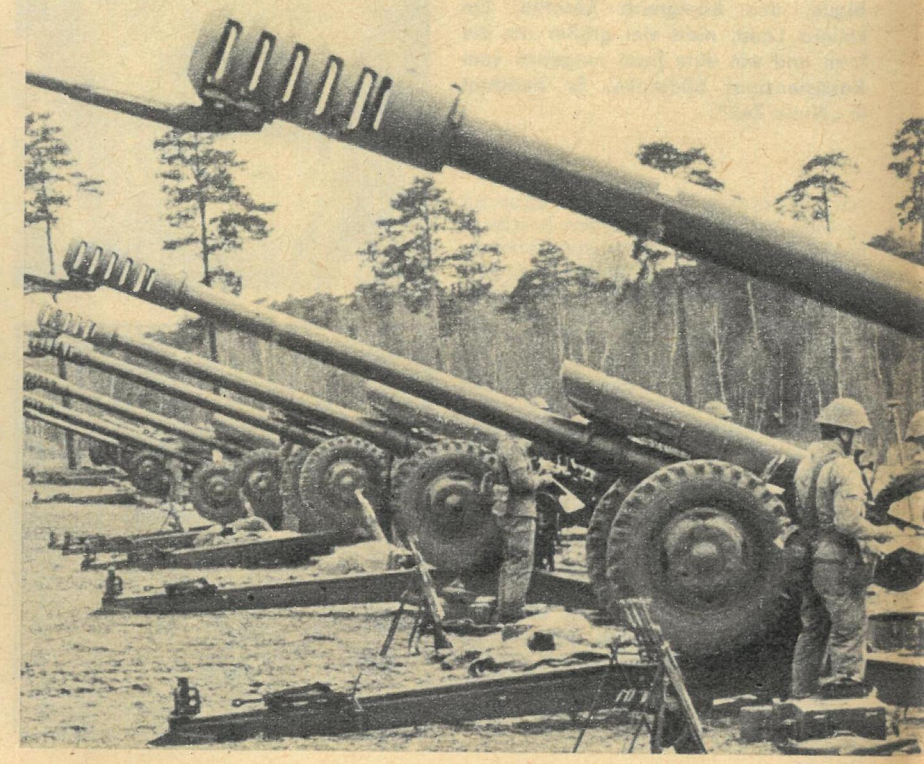
Was bewog McCarthy, gegen Kommunisten und „Kommunistenfreunde" vorzugehen, fragt der Autor. „... ein Grundprinzip der westlichen Zivilisation: das Axiom, daß ein Mensch die volle Verantwortung trägt für die intellektuellen Entscheidungen, die er mit freiem Willen gemacht hat." Das klingt erhaben und soll wohl heißen: Die Kommunisten haben sich in freier Entscheidung zu ihrer Weltanschauung bekannt, für die sie nun auch die volle Verantwortung zu tragen haben. Dem Infamen soll eine höhere moralische Weihe verliehen werden. Um „höherer Werte" willen wurden also Kommunisten und die, die er dafür hielt, vor den Ausschuß für unamerikanische Tätigkeit zitiert, beschimpft, verunglimpft, der Arbeit beraubt, den Gerichten zugeführt. Und um „höherer Werte" willen wurde demnach also auch das Berufsverbot erlassen. Hexen wurden im Mittelalter verbrannt, um durch die Vernichtung der Körper ihre Seelen zu läutern und Gott anheim zu geben; Kommunisten werden verfolgt und ihrer Bürgerrechte beraubt, um den Bundesbürger durch Angst und Ungewißheit um die einfache Existenz zum folgsamen Mitmarschieren zu bringen. Abhörpraktiken, geheimdienstliche Ermittlungen, schwarze Listen, Haussuchungen und Berufsverbote wären somit rechtens! Sie gehören als ein Grundprinzip zur „freien Welt". Und wieder einmal, diesmal durch Schlamm, ist die Frage beantwortet worden: Freiheit für wen? Wieder einmal wurde ein bemerkenswerter Beitrag zur Menschenrechtsdebatte geleistet.

Hans Bergmann

Auftrag erfüllt

Es war alles andere als ein „Fliegerwetter" – strömender Regen, tiefhängende Wolken, grau in grau – doch mit sicheren Starts im Verband bewiesen die Piloten des Jagdgeschwaders „Hermann Matern" auf Maschinen des Typs MIG 21 ihr fliegerisches und militärisches Können in jeder Situation. Soldatenalltag eines Truppenteils der Nationalen Volksarmee im Diensthabenden System des Warschauer Vertrages. Diesmal aber waren hohe Gäste zugegen: die Verteidigungsminister der UdSSR und der DDR, das Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU, Marschall der Sowjetunion Dmitri Ustinow und das Mitglied des Politbüros des ZK der SED, Armeegeneral Heinz Hoffmann. Und auch sie waren mit der Demonstration aller Ausbildungselemente der Jagdflieger sehr zufrieden. Anschließend wurde am Rande des Rollfeldes gefachsimpelt.

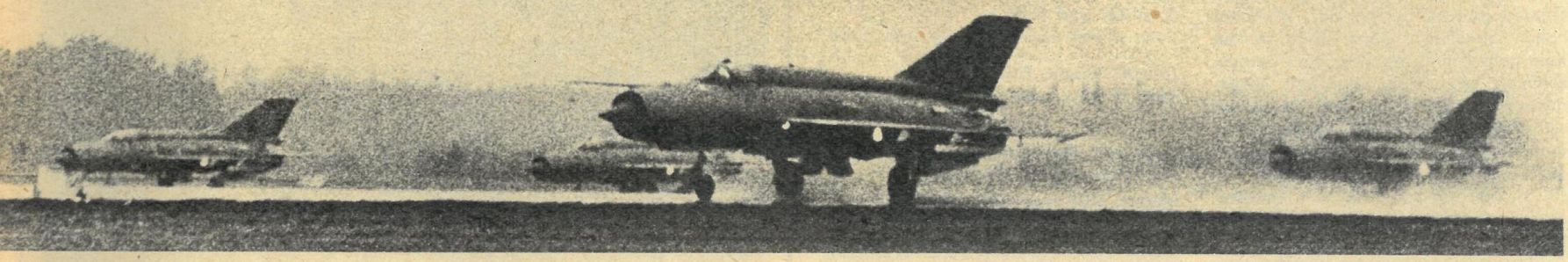
Jeder, der dem sowjetischen Minister vorgestellt wurde, ob Major oder Unteroffizier, machte seine Meldung in gutem Russisch und auch jede Frage des Gastes wurde von den NVA-Soldaten in Russisch beantwortet. Einer aus der Gesprächsrunde: Oberstleutnant Kelz, wie viele der Piloten Absolvent der Juri-Gagarin-Akademie der sowjetischen Luftstreitkräfte. Einige seiner ehemaligen sowjetischen „Kommilitonen" dienen heute im Nachbarregiment. Waffenbrüder also, die gemeinsam lernten, moderne Kampfflugzeuge zu steuern, um sie nun bei der Sicherung des Luftraumes der sozialistischen Staaten zu beherrschen. „Nikolai, zum Beispiel", erzählte er, „ein guter Flieger, ein guter Freund. Unsere Familien haben heute enge Beziehungen. Leider ist er momentan im Krankenhaus, ein Vogel zerschlug ihm die Kanzel. Doch seine Tanja sagte uns, er fliegt bald



wieder!" So wie bei den Fliegern war es an diesem Tag auch bei den Mot-Schützen des Regiments „Hans Beimler" und den Kanonieren des Regiments „Rudolf Gyptner". Exakt erläuterten die Kommandeure die Ausbildungsaufgabe, programmgemäß liefen die militärischen Übungen ab, präzise wurde jeder Auftrag von den Soldaten erfüllt. Und immer wieder suchte der sowjetische Minister, Genosse Ustinow, ein kurzes Gespräch mit den jungen Soldaten. Dabei vergaß er nicht seinen Auftrag auszuführen: ihnen die herzlichsten Grüße der Angehörigen der Sowjetarmee, die Gefühle der Freundschaft gegenüber ihren Waffenbrüdern zu übermitteln.

Der dritte Besuchstag der UdSSR-Militärdelegation in der DDR hatte viele Stationen. Er begann frühmorgens auf dem Rollfeld eines Jagdfliegergeschwaders und endete mit einem Meeting der Waffenbrüder im Klub des Regiments „Rudolf Gyptner". Und das, was alle Augenzeugen dieses Soldaten-Alltags in der Kaserne, im Park und auf dem Übungsplatz erlebt hatten, unterstrich Genosse Heinz Hoffmann in seiner Rede: „Das Lernen von der Armee des Roten Oktober, das Streben, sich des großen Bruders aus dem Regiment nebenan würdig und im freundschaftlichen Wettstreit ebenbürtig zu erweisen, ist zu einer beherrschenden Erscheinung des Lebens in der Nationalen Volksarmee geworden."

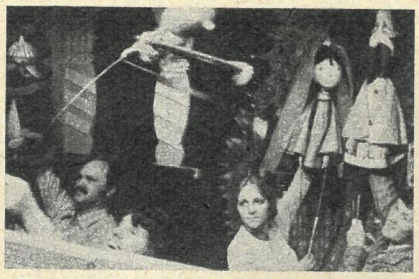
Fotos: MBD/Fröbus Text: W. Scheel



Gleich die Ideen, gleich die Waffen – unter diesem Motto trafen sich Hunderte Offiziere und Soldaten mit den Verteidigungsministern, Genossen Ustinow und Hoffmann, zu einem Meeting der Waffenbrüderschaft. Dieses Motiv bestimmte auch alle militärischen Aktionen und Begegnungen.

Kontakt

„Hecht"-Sprung nach Magdeburg



„Es bleibt dabei, wer mein armes Töchterchen zum Lachen bringt, wird ihr Bräutigam!" Also spricht der Zar. Er heißt Manfred, ist Oberstufenlehrer und steigt auf den Pappmaché-Thron, weil er „tagsüber noch nicht Krach genug um sich hat und abends auch mal welchen machen dürfen will." Sein verwöhntes Töchterchen hört auf den Namen Ingrid und hat das Zeugnis eines Facharbeiters für Schreibtechnik in der Jeanstasche. – „Runter mit der Rübe!" – das nun wiederum ist keine Henkers-, sondern eine Regieanweisung, die André gilt, einem einsachtzig langen Oberschüler, welcher bei der 1,75 Meter hohen Spielleiste ganz schön in die Knie gehen muß, wenn er groß herauskommen will. „Wie ungerecht eingerichtet!" seufzt Julia, die ein Meter siebenundvierzig kleine Einrichterin aus dem Wälzlagerwerk „Josef Orlopp", deren Amme nur deshalb so gut ins (Brust-)Bild kommt, weil die Puppenführerin auf 12 Zentimeter hohen Sohlen hinter der Bühne entlangtrippelt . . . Beobachtungen an einem gewöhnlichen Probenabend des Amateur-Puppentheaters im Zentralen Haus der DSF in Berlin. 27 Mitglieder – die meisten zwischen Fünfzehn und Fünfundzwanzig – zählt das von Hans und Eva Losch geleitete Ensemble, das im Mai sein 20jähriges Bestehen feiert. „Es befiehlt der Hecht" lautet der Titel des auf einem russischen Volksmärchen beruhenden Stückes; die Textvorlage haben sich die Puppenspieler aus Professor Obraszows weltberühmtem Moskauer Haus besorgt. Es befiehlt die Freude, so könnte man das Motiv überschreiben, das die fleißigen Laienkünstler dreimal in der Woche zusammenführt. Freude an der atemlosen Spannung wie am lauten Jubel der kleinen Zuschauer. Ganz sicher auch auf dem DSF-Festival in Magdeburg, zu dem das Amateur-Puppentheater delegiert worden ist.

Könnt Ihr nicht mal den Text des Weltfestspielliedes drukken, das die Gruppe „Jahrgang '49" singt?

Cornelia Britt, Berlin

Havanna '78

Sind in Havanna die Weltfestspiele,
wackeln im Weißen Haus die Stühle.
Sie sind auf achtzig,
denn Kuba macht sich
zu sehr heraus für ihre Gefühle.

Die Jugend, die revolutionäre,
gibt in Havanna sich die Ehre.
Man trifft zwar keinen
von Spinola,
dafür 'ne Menge aus Angola.

Werd meine Arbeit mal kontrollieren:
Wo läßt sich was intensivieren?
Meine Kollegen
wird das bewegen,
am Ende mich zu delegieren.

In Kuba zählen dann zu den Gästen
aus jedem Lande nur die Besten.
Ich lerne Bongo,
Schalmei und Tuba,
dann nimmt mich Egon mit nach Kuba.

(Musik: kuban. Folklore,
Text: Jörn Fechner)

Kuba ruft die Jugend der Welt: eines der ersten Festival-Plakate.

Informations-Service

Moskau: Am 28. März öffnete auf dem Gelände der Volkswirtschaftsausstellung die Ausstellung „Oktober und Jugend" ihre Pforten – Informationen aus erster Hand über die Geschichte des Leninschen Komsomol.
Karelische ASSR: Die Komsomolzen des Pietkjaransker Tagebaus planen zu Ehren des 60. Jahrestages des Roten Oktober einen Subbotnik: 1200 m³ Schotter für den Bau des olympischen Komplexes in Moskau wollen sie bereitstellen.

Texte: F. Jahn, A. Oelschlegel, M. Grigorjew, F. Pietzonka; Fotos: V. Billeb, M. Murasow, A. Paszkowiak, H. Krüger, V. Sack; Vignette: M. Kotsch

Keine „Stolperstrecke" für Pfiffige

Auflösung unserer Preisfrage aus Heft 5/77.
Nicht aufs Glatteis ließen sich diejenigen führen, die schrieben, daß die Worte: Butterbrot, Ballerina, Stativ, Kino, Landschaft, Schlagbaum, Schrift und Balkon im Russischen genauso gesprochen werden wie im Deutschen.
KONTAKT gratuliert herzlich den Gewinnern: Christine Mylius, 42 Merseburg, Markwardstr. 4; Andreas Lützow, 20 Neubrandenburg, Pawlowstraße 6; Katrin Zimmermann, 8023 Dresden, Schützenhofstr. 24

Preisrätsel

Versteckt sich hinter dem Begriff

KISHI

A) eine berühmte Museumsinsel in Karelien
B) eine Automarke
C) eine kleine Raubtierart
D) der Name eines Tragflächenbootes
E) eine von Ljudmila Turistschewa kreierte Turnübung
F) eine litauische Nationalspeise

KONTAKT erwartet Eure Antwort bis zum 16. Mai 1977 (Poststempel) auf einer Postkarte in der Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Karl-Liebknecht-Str. 29, Postfächer 91–94. Unter Ausschluß des Rechtsweges werden wiederum drei Souvenirs aus der Sowjetunion verlost.

FÜR ALLE, DIE KONTAKT SUCHEN MIT FREUNDEN ZWISCHEN KAHLA UND KOMSOMOLSK.

Erntefest bei „Humboldts"

Wer vier Jahre lang an der Sektion „Nahrungsgüterwirtschaft/Lebensmitteltechnologie, Bereich Obst und Gemüse" studiert (die Bäume der Wissenschaft sind weit verästelt), dessen Tätigkeit sollte Früchte tragen. Beispiel: die 22jährige Heidemarie Bretschneider. Gestützt auf eingehende praktische Untersuchungen, analysierte sie in ihrer Diplomarbeit, inwieweit der Vitamin-C-Gehalt bei Säuglingsfertignahrung abhängig ist von Rohwarenbeschaffenheit, Verarbeitungstechnologie und Lagerverhältnissen. Eine durch und durch gesunde Sache, auch für unsere Volkswirtschaft. Denn je mehr der Vitamin-C-Abbau im Produktionsprozeß — etwa durch zu hohe Wärmebelastung oder unnötige Berührung mit Luftsauerstoff — verringert wird, desto weniger von der nicht

gerade billigen L-Ascorbinsäure muß der Kleinkindernahrung künstlich zugeführt werden. Während der XII. FDJ-Studententage der Humboldt-Universität zu Berlin erntete Heidemarie den „Humboldtpreis". Insgesamt 52 Einzel- und Kollektivarbeiten wurden mit dieser höchsten Auszeichnung der Alma mater bedacht; 48 der 108 Preisträger aus 22 Sektionen sind Studentinnen und junge Wissenschaftlerinnen.
KONTAKT gratuliert und wünscht den Adams und Evas aller Disziplinen auch weiterhin so wohlgereifte Äpfel vom Baum der Erkenntnis.

„Mal was anderes ..." zum Beispiel Sibirien!

„Mal was anderes", antwortete Klaus Röthig, ein junger Zimmermann, auf die Frage, warum er mit 48 Gleichgesinnten ins ferne Sibirien zöge. Hoffentlich geht dem Messestädter dort sein sächsisches Temperament nicht verloren, wenn er beispielsweise bei minus 50 Grad aufgefordert wird, den Beton breiig zu halten. Eine Aufgabe, die ihm zu Hause wohl schon bei minus 15 Grad zumindest als ein sehr außergewöhnliches Ansinnen erschien. Doch dies wird sicher nicht das einzige sein, was in Ust-Ilimsk anders ist. Die jungen Männer aus allen Teilen der DDR wird man bald höchstens an ihren blauen Jeansanzügen von den Komsomolzen unterscheiden können. Das Unterscheidungsmerkmal Sprache soll in der täglichen Arbeit nur vorübergehend sein. Wolfgang Pilz, ehemaliger Architekturstudent in Moskau, hat dazu schon ein exaktes Programm entwickelt. Außer Russischlehrer wird er noch FDJ-Sekretär und Berichterstatter sein. Seine Frau nämlich, ehemalige Moskauerin, will genau erfahren, was sich im fernen Sibirien tut. Natürlich weiß sie von dem großen RGW-Vorhaben, dem Zellulose-Kombinat, vom gewaltigen Wasserkraftwerk und dem Wachsen der Stadt, die heute 40 000 Einwohner zählt und zum Ende des 10. Fünfjahrplans 450 000 beheimaten wird. Zwölf Monate werden die Jungs der neugegründeten Brigade „Ernst Thälmann" Zeit zum Zupacken haben. Noch vor dem Bergfest wird FREIE WELT sie besuchen ...

Brief von der BAM

Pjotr Bondartschuk an seinen Freund Wladimir Smirnow in Sotschi:

Hallo, Wolodja! Nun bin ich schon das zweite Jahr an der BAM. Die ersten Tage in unserer Zeltstadt inmitten der Taiga waren ganz schön hart. Doch nach einem Monat hatte ich mich akklimatisiert, wurde Kfz-Inspektor. Jetzt arbeite ich in der Siedlung Sewerobaikalsk. In ein paar Jahren wird hier die Eisenbahnlinie entlangführen. Tag und Nacht bin ich auf den Beinen, um mit dafür zu sorgen, daß Verkehr und Transport zügig rollen. Ein richtiges Abenteuer habe ich auf unserer „Baustelle des Jahrhunderts" auch schon erlebt: Eines Tages hörten wir, daß eine LKW-Kolonne auf dem Weg von Ust-Kut im Schnee steckengeblieben sei. Mit einem Raupenschlepper machten wir uns auf den Weg, den Kumpels zu helfen. Plötzlich eine Panne.

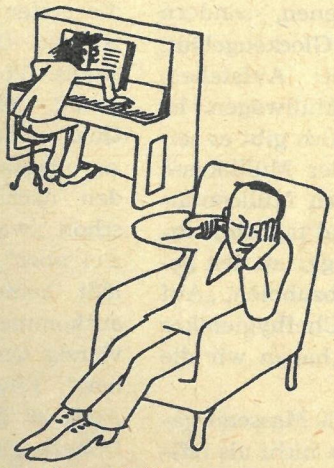
Ein Schneesturm tobte, daß wir uns kaum auf den Beinen halten konnten. Wir suchten uns ein Nachtlager. Kaum flackerte das Lagerfeuer, da ertönten von allen Seiten zunächst undefinierbare Geräusche. Sie kamen näher und näher. Kein Zweifel — ein Wolfsrudel umkreiste uns. Die Nacht war recht ungemütlich. Am Morgen machten wir uns auf den Weg. Die Wölfe blieben uns dicht auf den Fersen. Zum Glück begegneten wir einem anderen Raupenschlepper. Mit vereinten Kräften gelang es uns, der Kolonne den Weg zu bahnen, und sie gelangte wohlbehalten in Sewerobaikalsk an. — Schwierigkeiten gibt's hier genug, wie Du siehst. Trotzdem möchte ich, wie die meisten hier, mit niemandem tauschen.
Viele Grüße, Pjotr.

Liebe auf den zweiten Blick

Auf den ersten Blick gefiel er ihr überhaupt nicht. Sie bemerkte mißbilligend, daß er alt, völlig kahlköpfig und sehr dick war, eine krächzende Stimme hatte und von Seitenstechen geplagt wurde. — Als er jedoch erzählte, er wohne allein in einer Neubau-Komfortwohnung, dachte sie, daß junge Leute sich mitunter kahlscheren lassen, wenn's Mode ist. Beim Klimpern seiner Autoschlüssel stellte sie fest, daß ein modisch geschneiderter Anzug einem Manne etwas Solides verleiht. Als er nebenbei bemerkte, er habe sich kürzlich die allermodernsten Möbel angeschafft, war sie überzeugt, daß auch eine krächzende Stimme wie die seine mitunter recht angenehm klingt. Bei der Erwähnung seiner Position — Direktor eines Großbetriebes — kam ihr in den Sinn, daß auch jüngere Leute mitunter erkranken. Schließlich wird sein Seitenstechen nicht ihr weh tun. Dann plauderte er noch über sein Wochenendhaus am See. Jetzt war sie endgültig der Meinung, daß sie, die so jung und unerfahren war, einen reifen, erfahrenen Mann einem Milchbart vorziehen sollte.
Als sie sich verabschiedeten, blickte sie ihn mit leuchtenden Augen an, die viel weiter und tiefer sahen, als bei der dummen Liebe auf den ersten Blick.
(gekürzt aus „Krokodil")

Gemischtes

Ein junger Komponist schrieb die Musik zu einer Operette und bat Isaak Dunajewski, sie sich anzuhören. — Der erste Akt ging zu Ende, der zweite — Dunajewski sprach kein Wort. Schließlich hatte der Komponist die ganze Partitur durchgespielt und fragte: „Weshalb sagen Sie nichts?" Darauf Dunajewski: „Sie haben mir doch auch nichts gesagt!"



(Aus der sowj. Anthologie „Die heitere Stimmgabel")

Kalender-Notiz

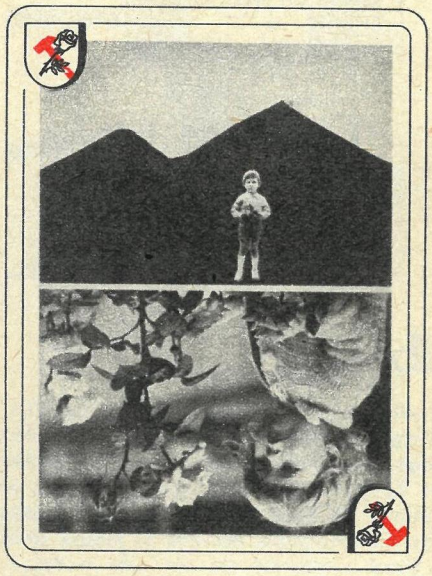
Um den 20. Juni herum gibt es — das wissen wir heute schon — in über tausend Familien der DDR große Aufregung und starkes Fieber — Reisefieber. Mehr als 1000 FDJler werden da nämlich ihre Koffer packen und nach Wolgograd fahren — zum IV. Festival der Freundschaft der Jugend der UdSSR und der DDR. Wer an einem der bisherigen Festivals teilgenommen hat, stellt bestimmt nicht die Frage, ob es wohl erlebnisreiche Tage werden. Was steht konkret auf dem Programm, das dem 60. Jahrestag des Roten Oktober gewidmet ist? Ehrungen der Helden des Großen Vaterländischen Krieges an den Kampfstätten der Stalingrader Schlacht, Diskussionen um die Qualität und Effektivität der Arbeit des Komsomol und der FDJ, Wettbewerbe in sechs Berufen — Erfahrungsaustausch einbegriffen. Der 25. Juni wird als „Tag der Weltfestspiele" Vorfreude auf Kuba bringen. Kulturelle und sportliche Veranstaltungen werden so wenig fehlen wie der Tanz auf allen Straßen, Plätzen und auf den Promenaden am Ufer der Wolga. Ein „Fest des politischen Liedes" ist geplant und ein Gala-Kulturprogramm „Wir und der Rote Oktober". Jewgeni Tjashelnikow, 1. Sekretär des ZK des Komsomol: „Die Komsomolzen erwarten ihre Freunde aus der DDR voller Ungeduld, um mit ihnen Erfahrungen auszutauschen, neue Höhepunkte für ihre Freundschaft und brüderliche Zusammenarbeit zu bestimmen."
Wir wünschen schon heute: Gute Reise!

ÄRGERT DICH? Kontakt ERWARTET DEINE POST, DEINE IDEEN UND ANREGUNGEN.

Das Blatt hat sich gewendet

Als ich einem Kollegen erzählte, daß ich nach Donezk fahre, um eine Reportage zu machen, sagte er nur mitleidig: Du Armer! Nimm dir recht viel Seife mit und am besten auch einen Kanister Wasser!

Dazu muß man sagen, daß er in Donezk geboren und aufgewachsen ist. Er hat die Stadt so in Erinnerung, wie er sie vor zwanzig Jahren verlassen hat: schmutzig, staubig, eine Stadt der Abraumhalden und Kohleschächte, der ewig brennenden Fackeln über den metallurgischen und chemischen Betrieben. Und es ist ihm ganz offenbar entgangen, daß sich Donezk gründlich verändert hat... Allerdings: Alle sowjetischen Städte sind in den letzten Jahren schöner geworden. Warum also gerade Donezk als Thema?



Gedanken über vier Minusgrößen, die am Beginn standen

Wenn man in vielen anderen Städten beim berühmten Punkt Null begann, so gab es in Donezk nur Minusgrößen.

Erster Minuspunkt: das Wasser. Im Donbass und folglich auch in Donezk ist das anderswo so selbstverständliche und reichlich vorhandene H_2O so knapp, daß es für den Wasserverbrauch ein strenges Limit gibt. Wie aber gedeihen Bäume, Sträucher und gar Blumen ohne Wasser? Eine Frage, über die zu reden lohnt...

Zweites Minus: Donezk ist eine Bergarbeiterstadt, sie steht auf Kohle, wohin man tritt. Das heißt: Ständig wachsen neue Abraumhalden empor. Ständig über hundert gigantische kahle Pyramiden, die die Häuserdächer weithin sichtbar überragen. Eine Abraumhalde aber bedeutet Staub, Gase und die Gefahr, daß sie ins Rutschen gerät oder in die Luft fliegt. Was auch schon vorgekommen ist. Wenn es also heute in der Stadt keinen Staub mehr gibt, so muß doch etwas dahinterstecken!

Das dritte Minus trägt mehr psychologischen Charakter. Eine Stadt wie Kiew oder Sewastopol „grün zu machen", ist kein Kunststück. Sie waren seit je an Bäume, Sträucher und Blumen gewöhnt. Donezk aber ist staubig, dürr, ohne einen Baum geboren worden, eine reine Produktionsstätte. Und die Einwohner hatten sich damit abgefunden: Hier wächst ohnehin nichts, also geht man zur Arbeit, verdient gut und zieht sich nach Feierabend in die eigenen vier Wände zurück. Wer oder was hat diese Leute dazu bewogen, plötzlich anders zu denken?

Schließlich der vierte Minuspunkt: Donezk ist im Grunde ein einziger, riesiger Betrieb: Schächte, Hütten, Chemie – und Schwermaschinenbaubetriebe.

Was aber ein Betriebsgelände ist, weiß jedes Kind: Asphalt, Draht- und Kabelrollen, Metallteile, Waggons, Ölflecke, schmucklose Bauten. Daß es heute in Donezk grünere Betriebsgelände gibt als anderswo, muß ebenfalls seine Ursachen haben.

Ich könnte noch diesen oder jenen Punkt aufzählen, aber ich glaube, auch so ist schon klar – Donezk hatte es schwer.

In dieser Stadt gibt es dreiundzwanzig Schächte, ein Hüttenkombinat, mehr als hundert Abraumhalden und zahllose Betriebe der Schwerindustrie. Das bedeutet Staub, Rauch, Abgase...
In dieser Stadt wächst eine Million Rosensträucher, eine für jeden Bewohner, wachsen Birken, Kastanien, Edeltannen, hier kann man in sauberen Seen baden oder angeln und sich in jedem x-beliebigen Park auch im hellsten Kleid auf eine Bank setzen...
Die Stadt heißt Donezk, ist Hauptstadt der Kohleregion Donbass und: zweitgrünste Stadt der wahrhaft grünen Ukraine.

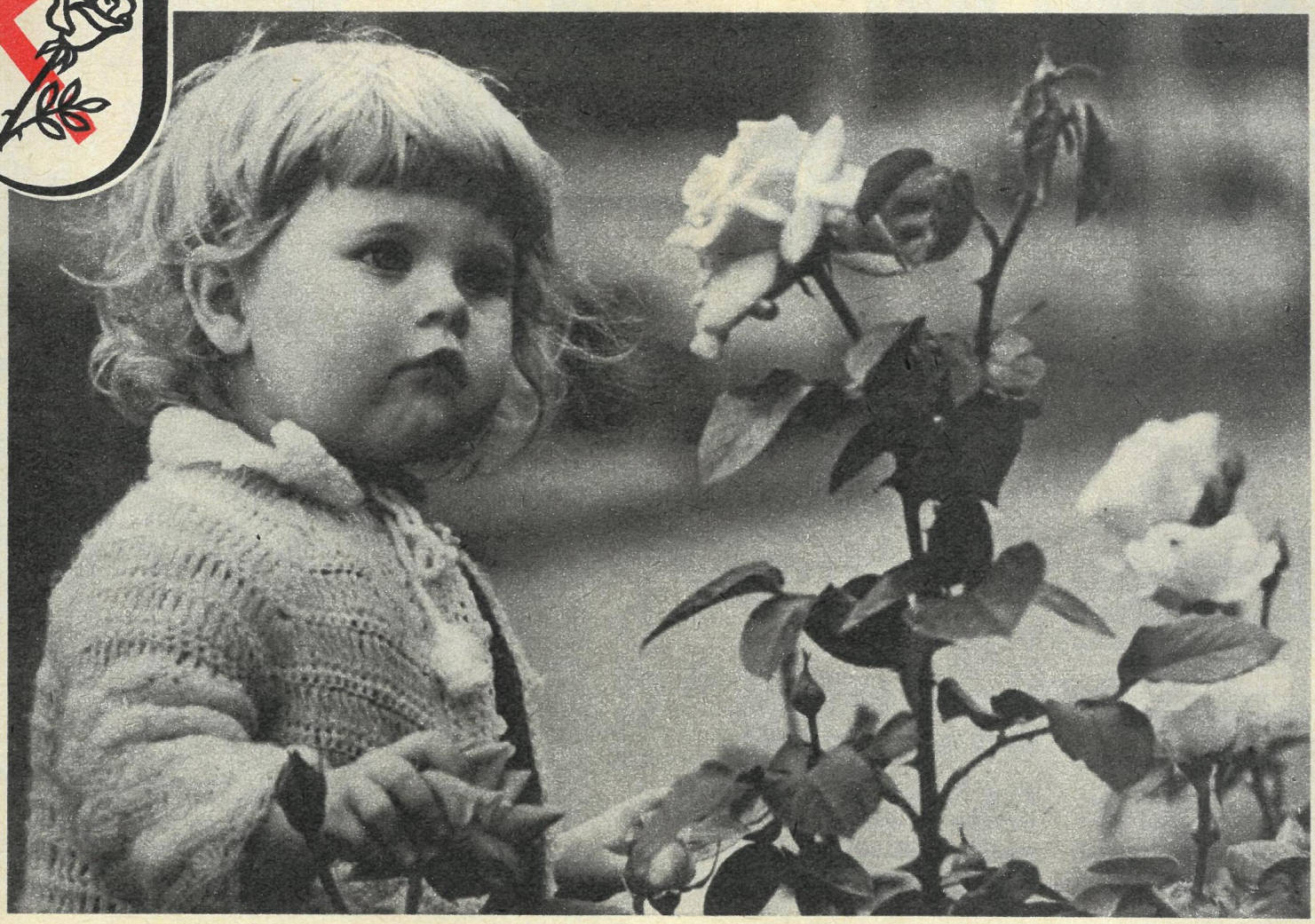
Bericht über vier Besonderheiten, die einem Besucher auffallen

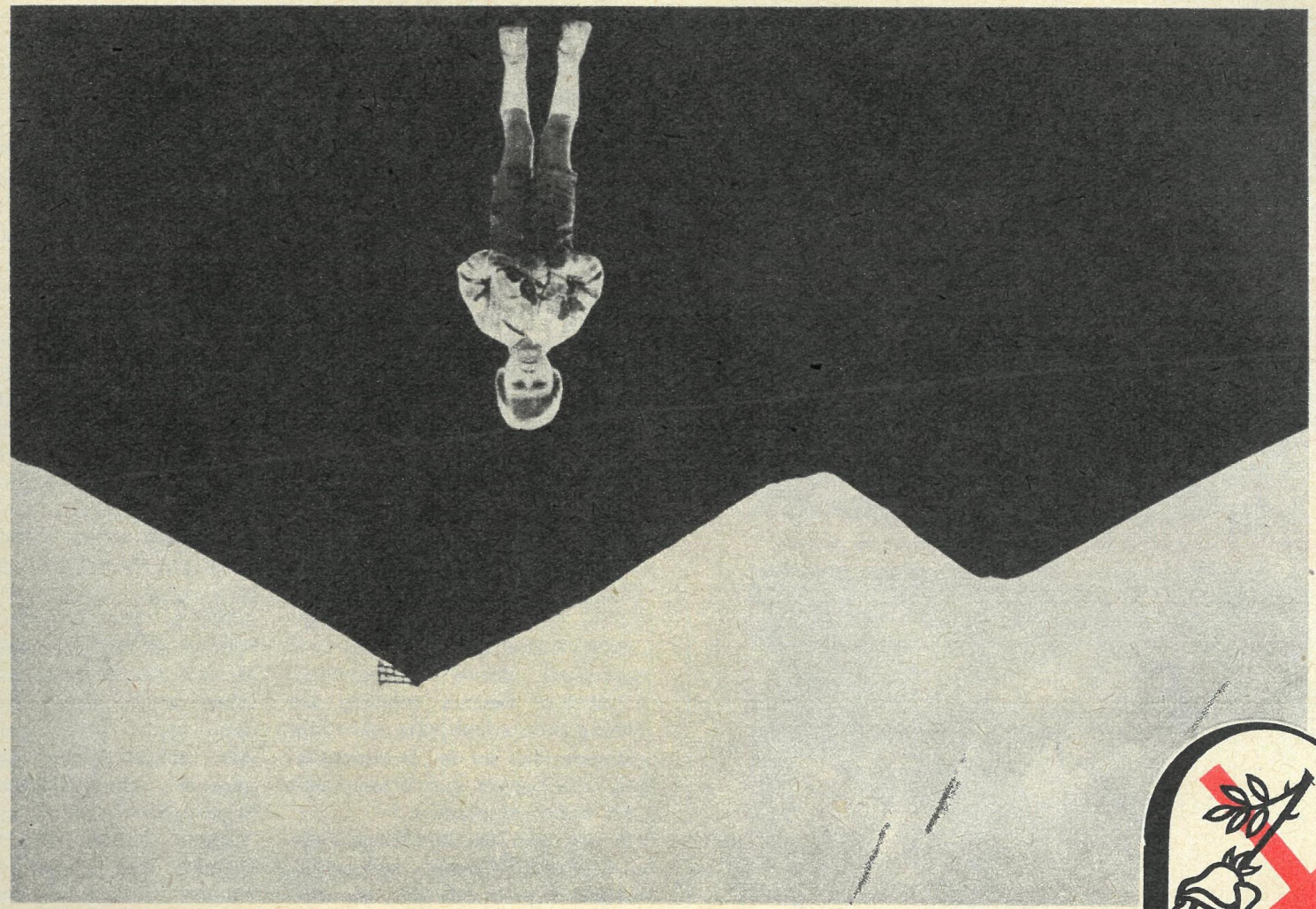
Donezk erwacht nicht wie früher – oder wie andere Industriestädte noch heute – vom Schrillen der Fabriksirenen, sondern von melodischem Glockengeläut, das da verkündet: Aufstehen, liebe Leute, der Müllwagen ist da! In Donezk nämlich gibt es seit geraumer Zeit weder Müllhäuser auf den Höfen noch Müllcontainer. Ein- bis zweimal täglich kommen Spezialfahrzeuge, um den gesammelten Unrat abzuholen. „Auf diese Weise", sagt Chefhygieniker Viktor Solowjow, „haben wir die Fliegen besiegt!"

In Donezk gibt es als Massenorganisation, wenn auch nicht als offiziell eingetragene, eine Gesellschaft zum Schutz der Natur, die ihre Finger sozusagen überall drin hat: bei der Kontrolle der Abgase und des Nutzwassers ebenso wie beim Tierschutz und der Blumenzucht. Und wenn alljährlich im Frühjahr die Baumpflanzsubbotniks beginnen, so geschieht auch das unter Leitung der Gesellschaft. Allein zwei Parks gehen auf ihr Konto, der Park des Sieges und der des Komsomol. Beide haben, zusammen mit all den anderen, dazu beigetragen, daß die Luft in Donezk nicht nur sauerstoffreicher und staubärmer wurde – durch all das Grün konnte die Temperatur an den Hundstagen, und davon gibt es im Donbass mehr als genug, um fünf bis sechs Grad gesenkt werden...

Donezk hat einen Chefgärtner. Mit Stellenplan im Stadtsowjet. Und es hat die Sonderverwaltung „Selenostroi", was übersetzt weniger klangreich „Grünbebauung" heißt. 1300 Leute arbeiten hier, sie züchten jährlich 200 000 Bäume, 500 000 Sträucher und 200 000 Rosenstauden. Nur nebenbei: Blumen – Rosen und Nelken vor allem – gehören heute neben der Kohle und ihren Produkten zu den Haupt„exporterzeugnissen" der Bergarbeiterstadt. Alexandra Schamrai, Produktionsleiterin bei „Selenostroi", ist Ur-Donezkerin. Sie erinnert sich noch daran, daß es 1940 in der Stadt lediglich 2500 Hektar Grünflächen gab. Heute sind es zehnmal mehr. Und sie erinnert sich daran, wie die ersten Ahornbäume gepflanzt wurden. Das war damals ein Ereignis. Vor allem aber weiß sie genau, wie es weitergeht: 13,6 Quadratmeter Grün pro Einwohner heute sind ihr zuwenig. In den nächsten Jahren sollen es schon zwanzig sein. „Unser Endziel aber", sagt sie, und ihr Ton läßt keinen Zweifel am Erfolg aufkommen, „unser Endziel sind vierzig Quadratmeter je Einwohner." Eines ihrer Zaubermittel: Auch im Botanischen Garten von Donezk gibt es Halden. An ihnen

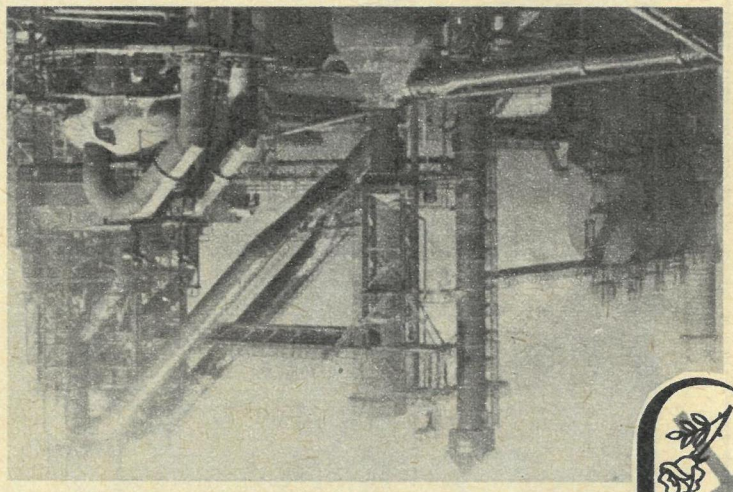
Fortsetzung Seite 12





Das Blatt hat sich gewendet

Grün: Seit Jahrzehnten züchtet Dmitri Boiko Bäume für sein Donezk

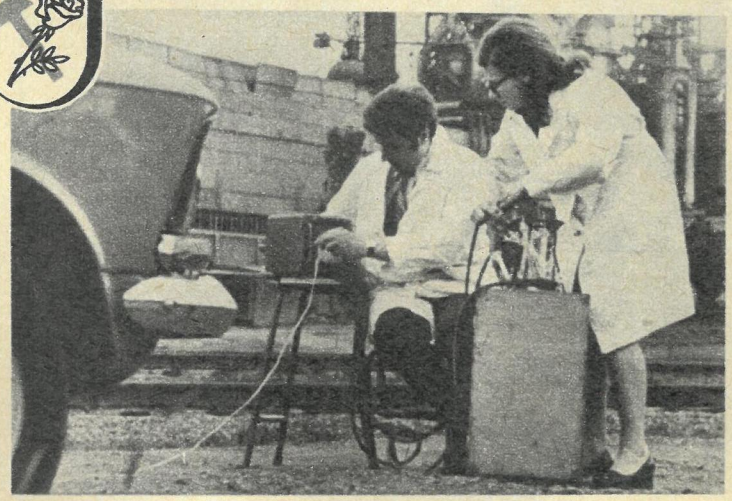


testen Wissenschaftler, welche Baumarten in der Lage sind, auf diesen chemisch ungewöhnlich zusammengesetzten Böden Fuß zu fassen ...

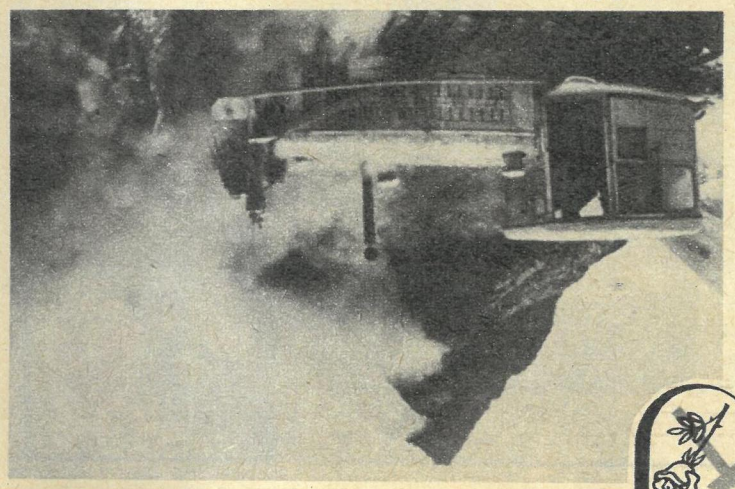
Donezk hat dreiundzwanzig Seen. Ein Wunder, wenn man sich die Landkarte betrachtet, auf der Blau so selten ist, daß man es fast mit der Lupe suchen muß. Aber die Seen sind da, kleinere und größere, auf jeden Fall so klare, daß sich Menschen wie Fische wohl darin fühlen ...

Report über vier Etappen, die zu durchlaufen waren

Eines Tages, heute kann keiner mehr genau sagen, wann das war, vor zehn Jahren oder schon vor zwölf — hatten einige Donezker ihr Donezk über. Die Stadt wird zwar immer größer, aber auch immer häßlicher, fanden sie, und: Da muß was geschehen! Die erste Etappe: Alle Betriebsterritorien wurden in Ordnung gebracht. Ungewöhnlich? Keineswegs. Die Stadt besteht nun mal vorwiegend aus Betrieben, zudem hat ein Betrieb meist Geld. Allerdings war nicht jeder sofort bereit, es auch herauszurücken. „Mit manchen Betriebsleitern mußten wir erst ziemlich hart werden. Das war, als ob man einen Bären zum Tanz bittet", sagt Alexander Statinow, Erster Sekretär des Stadtparteikomitees. (Ach ja, dies anzumerken ist vielleicht wichtig: Das ganze ging unter Kontrolle der Partei vor sich!) Und er sagt: „Auch heute noch müssen wir manchmal streng durchgreifen. Alljährlich werden zwanzig bis dreißig Industrieobjekte zeitweilig gesperrt, weil sie den Bestimmungen zum Schutz von Wasser und Luft nicht entsprechen."



Streng: Jährlich werden bis 30 Industrieobjekte zeitweilig gesperrt



Als sich nun die Betriebsgelände in blühende Gärten verwandelt hatten, fragten sich jene, die dies Wunder vollbracht hatten: Warum sollen wir nicht gleiches mit den Straßen versuchen?

So begann die zweite Etappe. Und wieder waren die Betriebe federführend. An Plan und Planerfüllung gewöhnt, „verplanten" sie die Stadt in Verantwortungsbereiche. Und verantwortlich für die einzelnen Straßen waren jeweils jene Betriebe, die dort ansässig sind.

Aber: Bäume und Sträucher zu pflanzen ist das eine, sie mit Wasser zu versorgen ein anderes. Erneut traten die Betriebe in Aktion, nun zu Schritt drei. In Sonnabend-, Sonntag- und Feierabendarbeit wurden künstliche Teiche und Seen gegraben, teils mit Schaufeln, teils mit selbstgebauten Schwemmbaggern. Gefüllt wurden (und werden) sie mit den gereinigten Abwässern der Schächte. Das Problem der Bewässerung aber war kaum gelöst, als die Frage auftauchte: Wenn schon so schöne Seen, warum dann nicht auch Badestrände? Also wurden feiner Sand herangeschafft, Umkleidekabinen und Sonnenschirme. Jetzt zeigen am Strand inmitten der Stadt die Mädchen ihre Bräune her und die Jungen ihre Muskeln. Donezk, die Stadt, die immer wußte, was harte Arbeit ist, aber nie, was Erholung am Strand, kennt heut beides.

Folgte schließlich und letztlich die Operation Rose ... Einen Rosenstrauch für jeden Einwohner! lautete die Devise. Könnte man fragen (wurde auch gefragt): Warum denn gerade Rosen? Bäume, Sträucher, Rasenflächen – na gut. Die filtern die Luft, bringen Sauerstoff und Frische. Aber Rosen? Doch, eben Rosen sollten es sein, Millionen zarter, duftender Rosen für die ehemals graueste und übelriechendste Stadt des Donbass.

Eine Art Gärtnerschule wurde gegründet. Auf den Schulbänken saßen der Bürgermeister und seine Stellvertreter, Mitarbeiter der Bezirks- und Stadtparteileitung, Betriebsleiter und natürlich Gärtner. Das erste Gewächshaus wurde gebaut. Die ersten Rosen wurden gepflanzt.

Der Erfolg war katastrophal.

Kein Strauch lebte länger als ein, zwei Tage. Dann waren Blüten und Knospen abgerissen, waren die Sträucher beschädigt oder völlig verschwunden.

Die Gärtner pflanzten wütend, aber entschlossen weiter. Alles, was sie selbst herangezogen oder von weither beschafft hatten. Bis sich eines Tages das Blatt wendete. Die Blüten blieben unbeschädigt, die Sträucher, wo sie waren. Donezk hatte sich an das Wunder Rose gewöhnt und begann es stolz und eifersüchtig zu hüten.

Schlußwort des Reporters

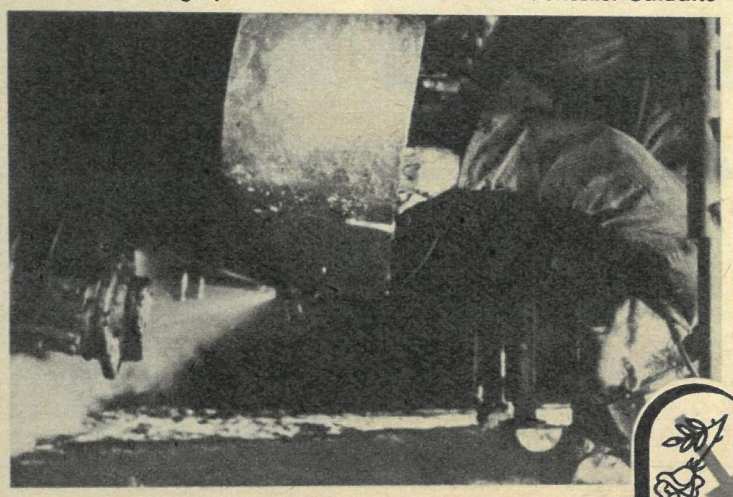
Mag sein, daß ich allzuviel Begeisterung in diese Zeilen gelegt habe. Aber ich bin begeistert.

Mag auch sein, daß meine ausführliche Beschreibung mancher anderen Industriestadt im Lande wie ein Vorwurf klingt. Fände ich nicht schlecht.

Ich will nicht behaupten, daß Donezk eine irdische Filiale des Paradieses ist. Sorgen gibt es auch hier noch genug. Aber ich glaube ganz fest: Der Baum der Erkenntnis für vielerlei Probleme wächst irgendwo auf den Straßen von Donezk, direkt neben einem Rosenstrauch ...

Text: B. Karadshow nach Material von A. Jewsejew; Fotos: B. Kabaschkin, APN (6), FW-Archiv

Künstlich: Seen, gespeist aus den Abwässern der Donezker Schächte



Der Mensch, den man erwartet...

... heißt ein Buch des sowjetischen Dichters Mahomed Gettujew, Vorsitzender des Präsidiums des Obersten Sowjets der Kabardino-Balkarischen Autonomen Republik im nördlichen Teil des Kaukasus.

Ein Mensch, den man erwartet, ist auch Mahomed Gettujew ...

Bericht über Gundelen

Deputierter ist er schon in der dritten Legislaturperiode. Trotzdem sagt er: „Jedesmal, wenn ich zu meinen Wählern fahre, bin ich aufgeregt. Am meisten, wenn ich zu einer Rechenschaftslegung nach Gundelen fahre, in mein Heimatdorf. Die alten Leute dort kannten noch meine Eltern, sie kannten meine Brüder, die im Krieg gefallen sind, und natürlich legen sie besonders strenge Maßstäbe an ... Gundelen hat sich in den letzten Jahren fast bis zur Unkenntlichkeit verändert: neue Häuser, Strom, Wasserleitungen, Fernsehapparate, das alles ist schon selbstverständlich. Und selbstverständlich steigen die Ansprüche weiter. Was ich prompt zu spüren kriege, auf jeder Versammlung. In einer Rechenschaftslegung vor etwa vier Jahren sagte der Schuldirektor zu mir: Mahomed, dein alter Lehrer behauptet, du wärst in Mathematik gut gewesen. Nun rechne mal: Wir haben in Gundelen drei Schulen, aber nur 58 Lehrer. Und praktisch keinen für einen qualifizierten Fremdsprachenunterricht ... Ich mußte zugeben, daß er im Recht war. Auf der letzten Versammlung endlich konnte ich mitteilen: Die neue Fremdsprachenfakultät der Staatlichen Universität von Kabardino-Balkarien bildet hundert Lehrer für Fremdsprachen aus, fünf davon werden nach Gundelen kommen!

Was dieser Anspruch der Einwohner von Gundelen bedeutet und was die Reaktion von „Staats wegen" darauf, kann nur ermessen, der weiß, daß Kabardino-Balkarien bis vor wenigen Jahrzehnten nicht einmal ein eigenes Schrifttum besaß ...

Der besondere Auftrag

Mahomed Gettujew aber wird nicht nur als Deputierter erwartet; da er vor allem und mit Leidenschaft Dichter ist (im vergangenen Jahr erschien der millionste Band seiner Gedichte), kann er all den Einladungen in Klubs, Institute, Kolchosen kaum folgen.

Nach einer Lesung in einem Kolchos kam ein junger Mechaniker zu ihm. – „Sie haben doch die ‚Weiden von Murtasow' geschrieben, nicht wahr?" „Ja". „Es ist eines unserer Lieblingslieder. Wie kamen Sie auf die Idee zu dem Text?" – „Oh, das war eigentlich ein Auftrag, ich erhielt ihn während einer Reise durch den Rayon Terski." – „Das haben wir uns fast gedacht. Bitte, wäre es nicht möglich, daß Sie auch für uns ein Lied schreiben?" Gettujew lachte. „Nun ja", sagte er, „gern. Natürlich glückt einem nicht jeden Tag ein Lied, das hinterher die ganze Republik singt. Aber ich werde mir Mühe geben. Ein Auftrag ist schließlich ein Auftrag."

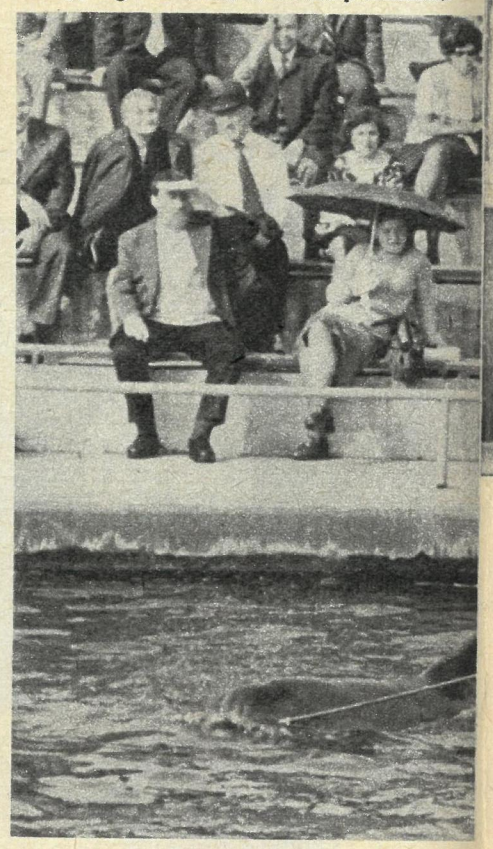
Und Mahomed Gettujew macht da keinen Unterschied. Aufträge, die er als Dichter erhält, sind für ihn genauso bindend wie jene, die ihn als Abgeordneten betreffen. Stolz aber ist er darauf, daß auch letztere mehr und mehr auf kulturelle Ansprüche zielen ...

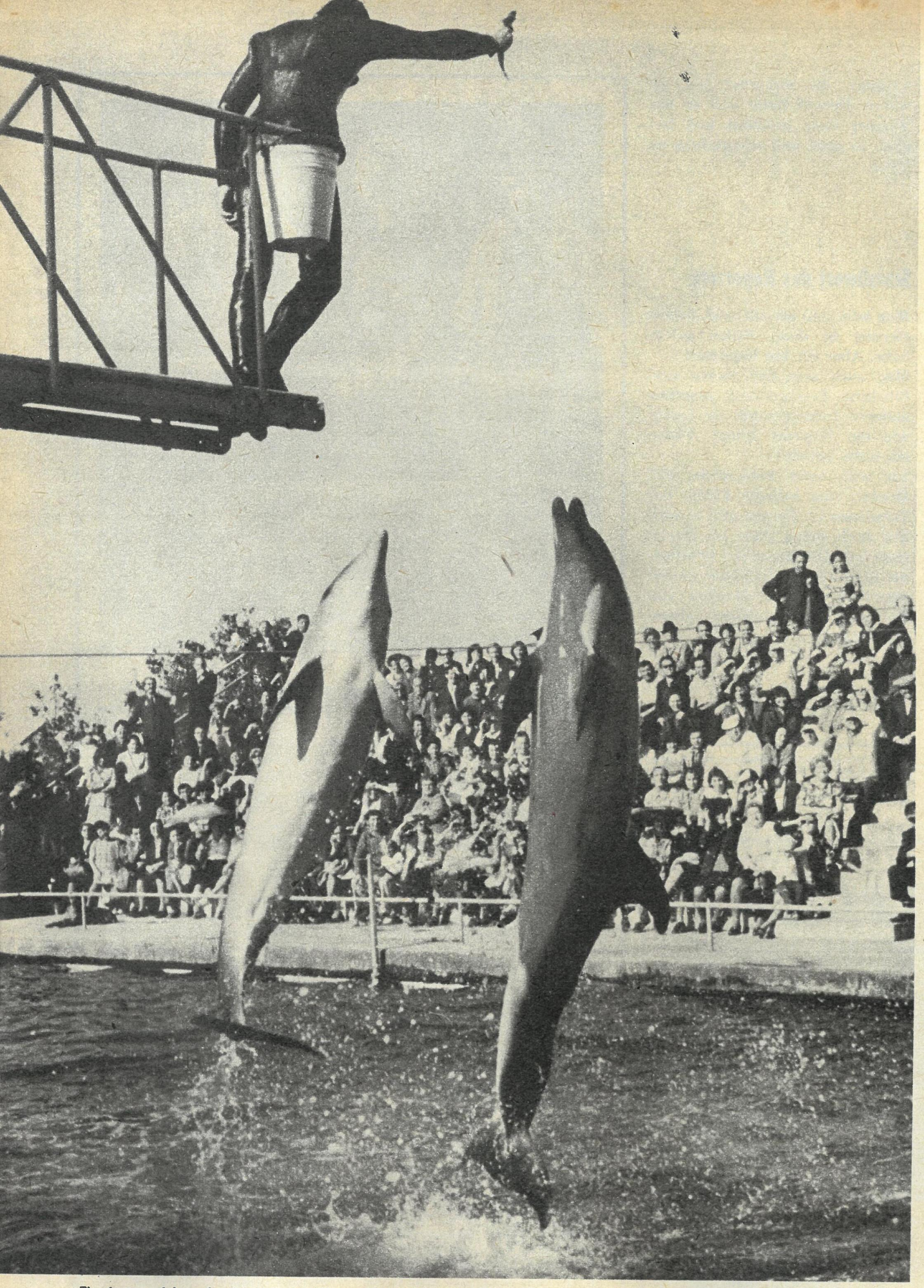
Text: L. Iwanowa/APN
Foto: F. Grinberg/APN

Unter dem milden Himmel, den die Natur dem Südosten des Schwarzen Meeres bescherte, lassen sie es sich wohl sein: Behaglich schnaufend treiben sie an der Oberfläche des Bassins und gönnen ihrer Schwarte eine Portion Frühjahrssonne. Sind sie nicht sogar feister geworden, die schwimmenden Artisten, in den vorführungsfreien Monaten? — „Das werden wir schnell herunterhaben", verspricht Roin Iossawa. „Die Saison mit ihren drei bis sechs Vorstellungen je Tag duldet keinen Fettansatz, weder bei mir noch bei ihnen."
Iossawa hat das Delphinarium an

Andrang zur Tribüne. Die gesamte Beckenan

Schleppzug mit 1 DS, einer Delphinstärke.



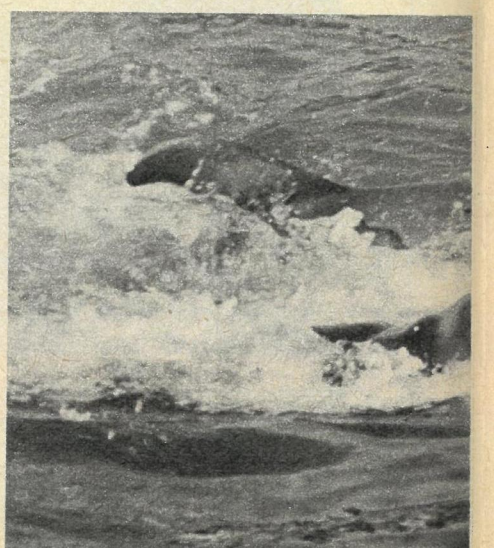


Ein fast perfekter Synchronsprung. Wer erhascht den Bissen?

Iossawas

Lieblinge

FREIE WELT-Gespräch mit dem Chefdresseur des Delphinariums von Batumi



der Strandpromenade mit gebaut, seit Eingewöhnung der ersten Pfleglinge reichlich Erfahrungen gesammelt. „Was würden Sie für das wichtigste Ergebnis halten?“ — Antwort: „Die Tatsache, daß sich unsere Anlage voll bewährt hat, als Behausung, Arena und Testlabor.“

„Mußte man in Batumi auch ‚Lehrgeld‘ zahlen?“ — Antwort: „Das war nicht zu vermeiden. So hat uns eine Pilzkrankheit unter den Delphinen zu schaffen gemacht; alle sind jetzt wieder gesund, nur Schönheitsfehler auf der Haut erinnern noch an die Infektion.“

lage ist oberirdisch aus Fertigteilen erbaut.

„Als Dresseur erscheinen Sie nicht wie ein ‚Bademeister‘ am Beckenrand, sondern als tauchender Gefährte der aus der Nähe gar nicht so kleinen Kleinwale. Hat das Konsequenzen?“ — Antwort: „Vorteilhafte für den gegenseitigen Kontakt, schmerzhafte nicht selten für mich. Die Delphine betrachten mich als ihresgleichen und nehmen sich entsprechend viel heraus. Meist bleibt es aber bei einem Puff oder einem Hieb mit der Seitenflosse, die mächtige Schwanzfluke setzen sie nie ein . . .“

Ein dicker Wasserstrahl unterbricht das Gespräch. Unbemerkt hat sich einer der blauweißen Gesellen herangepirscht und seinem Meister eine Dusche verabreicht. Iossawa droht ihm, eilig (und schuldbewußt?) macht er sich davon. — „Wie man Delphine zähmt . . .? Mit praktischer Tierliebe und viel Geduld. Irgendwelche ‚Strafen‘ wären unsinnig. Selbst wenn einer bei den Vorführungen völlig ‚versagt‘, bekommt er abends seine Futterportion nachgeliefert.“

„Können Delphine launisch sein?“ — Antwort: „Sogar sehr. Es genügt ein Sturm, der das Meer aufwühlt und trübes Wasser in unsere Zuleitungen gelangen läßt. Schon sind unsere ‚Stars‘ verstimmt und absolvieren ihre Übungen ausgesprochen lustlos.“

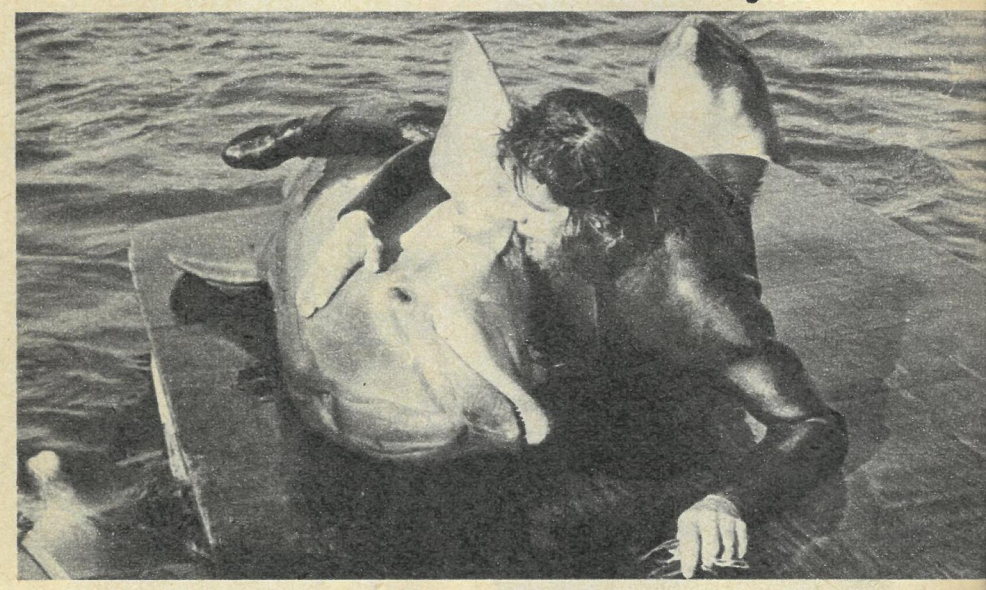
„Sind Delphine so klug, wie man ihnen nachsagt?“ — Antwort: „Sie bleiben Tiere und werden dem Menschen im Denken nie Konkurrenz machen. Doch über ihre arteigenen Sinnesleistungen müssen wir nicht selten staunen. Wenn zum Beispiel unsere ‚Mamascha‘ ihren Gefährten Futterfische über das Trenngitter hinüberreicht, so ist das kein gewöhnliches Tierverhalten.“

Unterdessen probiert der Fotograf das Dressieren auf eigene Faust. Gehorsam schnellt „Wassili“, der Herdenvater, nach seinem Wink aus dem Wasser; „Persei“, „Inga“ und „Mascha“ stehen neugierig im Kreis. „Her mit dem Gummianzug und auf zum Delphinreiten!“ — Iossawa lächelt. „Zwei, drei Schwimmzüge, und die Delphine erkennen Sie als Fremden, der ihnen nichts zu befehlen hat . . .“

Die Tribüne füllt sich wieder mit Zuschauern, Begleitmusik aus dem Lautsprecher setzt ein, lebhaft schießen die Delphine in ihren charakteristischen Bogensprüngen dahin. Der Dompteur sieht zur Uhr. „Eine Frage noch: Für den Ausbau Ihres Ozeanariums bestehen ehrgeizige Pläne. Würden Sie auch zu einem zähnestarrenden ‚Mordwal‘ ins Becken steigen?“ — „Selbstverständlich.“ — „. . . . und, wie ein Dresseur in Übersee, den Kopf in seinen Rachen stecken?“ — „Warum nicht, wenn er mich kennt.“

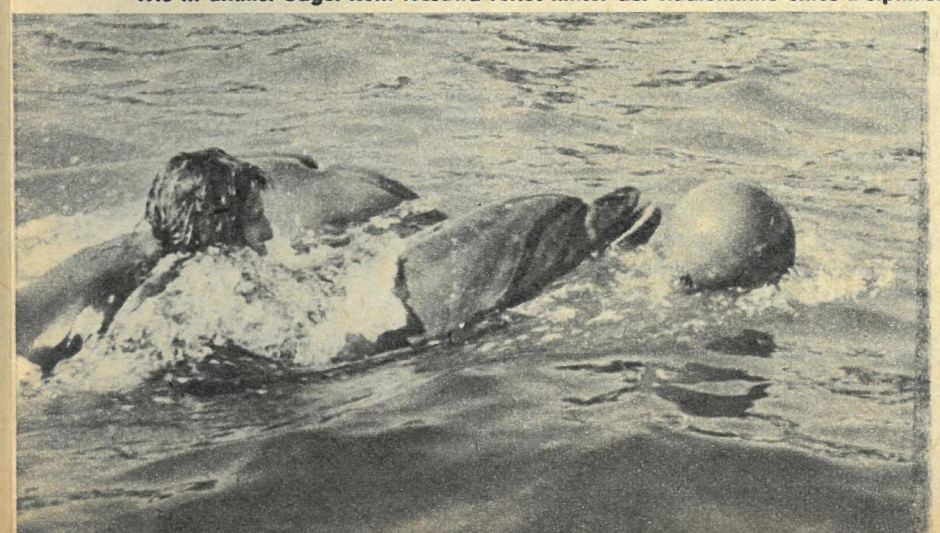
H. Frosch

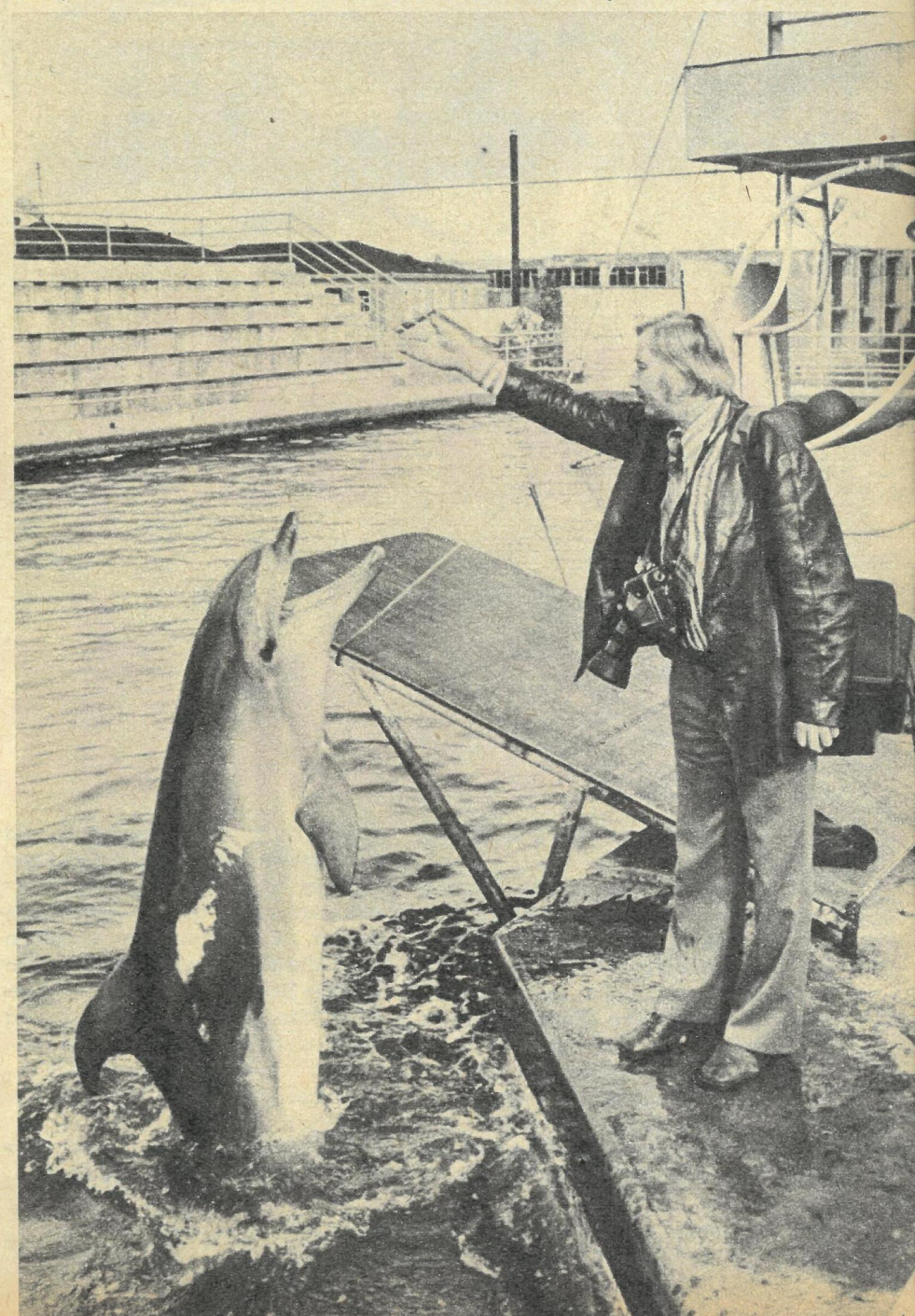
Große Liebe zu Kleinwalen. Der Dresseur läßt sich einen feuchten Kuß gefallen.

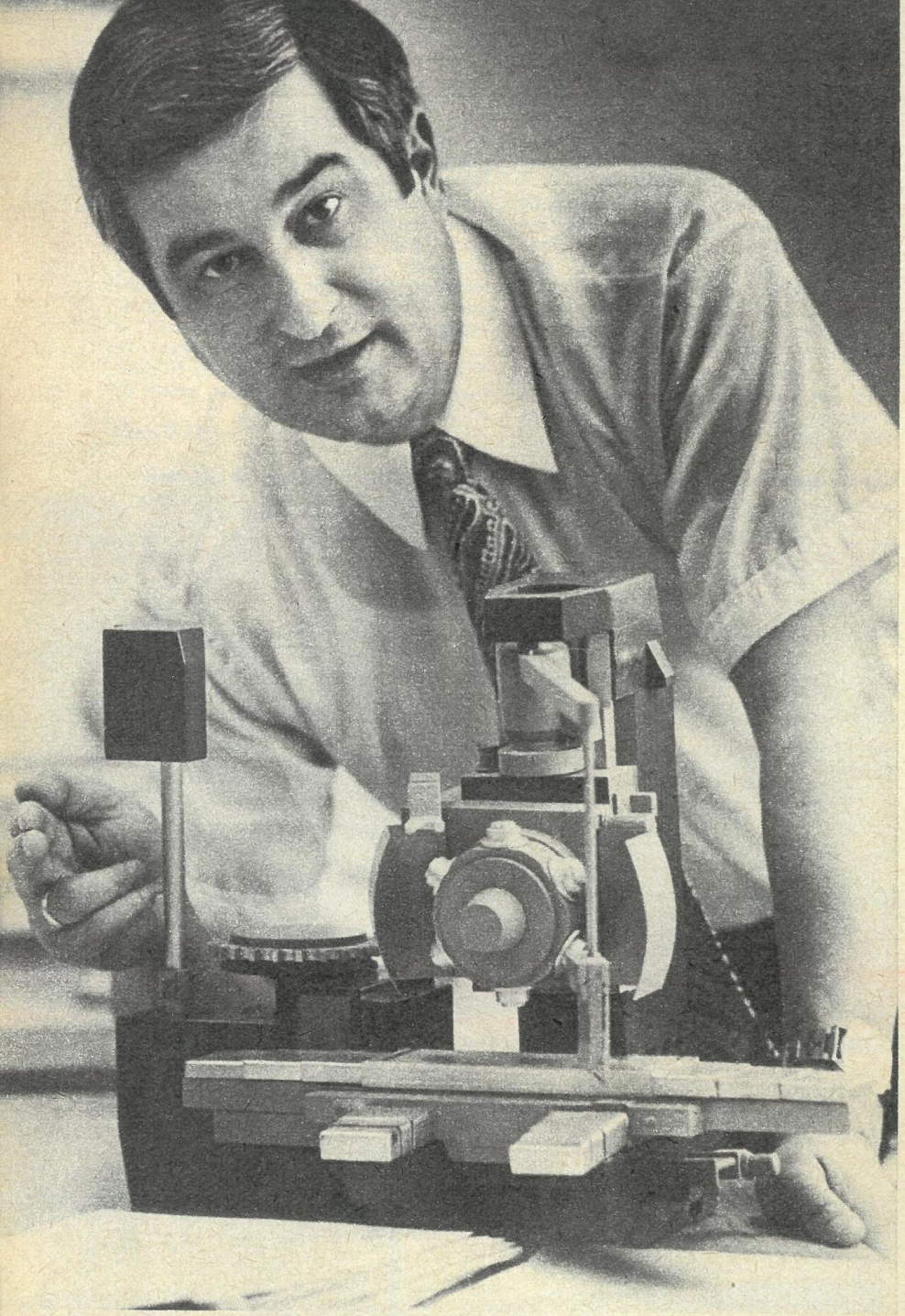


„Delphindressieren? Mach' ich mit einer Hand“, meint Bildreporter A. Paszkowiak.

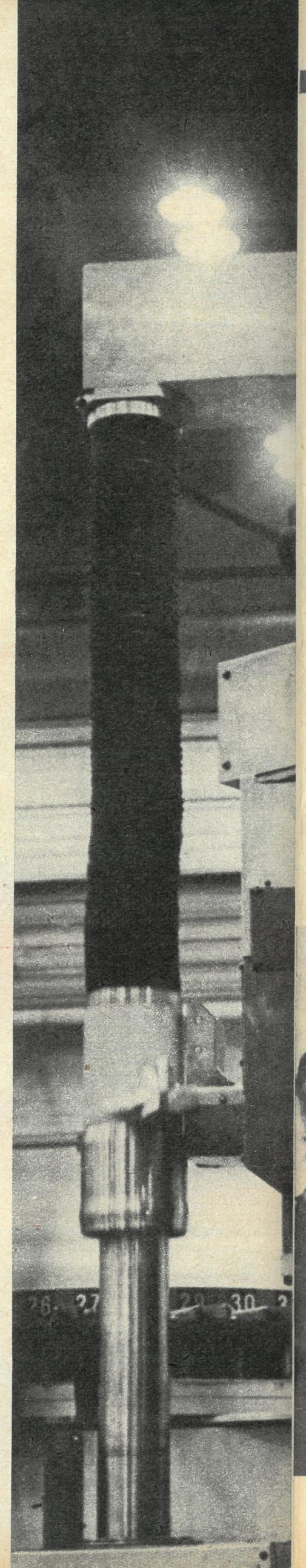
Wie in antiker Sage. Roin Iossawa reitet hinter der Rückenfinne eines Delphins.







Zu den Intensivierungsobjekten im Stammbetrieb des Werkzeugmaschinen-Kombinates „Fritz Heckert“ gehört das numerisch gesteuerte Bearbeitungszentrum C 500/03 NC – im Sinne des Wortes ein Spitzenerzeugnis, die höchste Ausbaustufe einer Kreuzschiebetisch-Fräsmaschine. In großer Stückzahl wird sie für das neuentstehende Traktorenwerk von Tscheboksary gefertigt. Karl-Marx-Städter Qualität vor einer Bewährungsprobe mit RGW-umfassender Verantwortung. „Legen Sie dafür die Hand ins Feuer?“ fragte FREIE WELT.
– „Unbedingt“, antwortete Betriebsdirektor Dr. Heinz Warzecha.



Zerreißprobe bestanden!

Was steht in der Geburtsurkunde der „Neuen“?

DR. WARZECHA: „Sie stammt von einer bewährten Maschinenreihe ab, die Erfahrungen unserer Konsol-, Bett- und Gewindefräsmaschinen sind in sie eingegangen. Als unsere Mitwirkung an einem derart bedeutenden Objekt des XXV. Parteitages der KPdSU, wie es Tscheboksary darstellt, beschlossene Sache war, haben wir alle Erfahrungen vom bisherigen Einsatz der Maschinen nochmals ausgewertet . . .“ Entsprechend den besonderen Anforderungen wurden die hydraulischen Vorschubantriebe durch elektrische ersetzt, Konstrukteure versahen die Maschine mit einer neuen Punkt - Streckensteuerung vom VEB Starkstromanlagenbau und einer weiterentwickelten automatischen Werkzeugwechseleinrichtung zu maximal 36 Speicherplätzen.

Woraus ergibt sich dabei der Hauptvorteil für den Kunden?

DR. WARZECHA: „Aus den vielseitigen Verwendungsmöglichkeiten.“ 40 verschiedene Werkzeuge (einschließlich vier zusätzlicher Speicherplätze am Revolverkopf) werden auf Abruf bereitgehalten; in fortlaufenden Arbeitsgängen können sie — je nach Programm — fräsen, bohren und ausbohren, senken und reiben oder Gewinde schneiden. Auch die Betriebsart läßt sich beliebig wählen, von der Handeingabe des Auftrags bis zum automatischen Lochstreifen-

„Solche Erprobung
hat es noch nicht gegeben."

„Wir sind mit Informationen
gespickte Programme gefahren,
die praktisch nie vorkommen."

„ . . . haben den Arbeitstisch
mit aggressiven Kühlmitteln
überschüttet."

„ . . . die Stundenzahl für
den Dauertest
vervielfacht."

„ . . . auftretende Fehler
durch Experten
analysiert und sofort
beseitigt."

„Jetzt können wir sagen:
Die Maschine steht!
In Tscheboksary legen
wir damit Ehre ein."

betrieb. „Alles in allem mehr als eine Maschine, eben ein komplettes Bearbeitungszentrum, das seinem Nutzer zu einer hohen Steigerung der Arbeitsproduktivität verhilft. Diese Einschätzung entspricht dem Eindruck, den unser Erzeugnis kürzlich auf der internationalen Schau der Industrieroboter in Moskau-Sokolniki hinterließ, wo es zusammen mit anderen Numerikmaschinen aus der DDR erstmalig im CNC-Betrieb (Hauptsteuerung durch Computer) vorgeführt wurde. Man darf ohne Übertreibung sagen, daß die Verantwortlichen sowjetischer Industriezweige dem Einsatz unseres Bearbeitungszentrums mit großen Erwartungen entgegensehen."

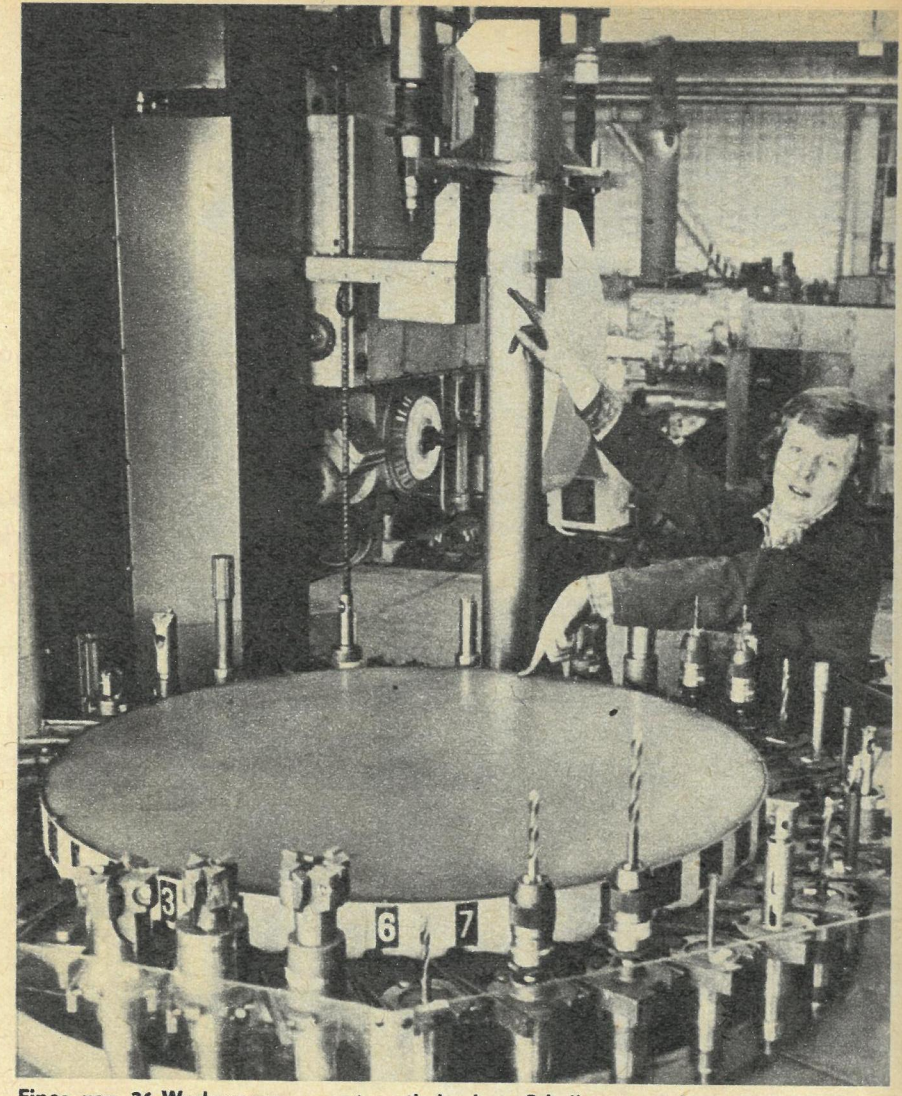
Das Rezept der Heckert-Werker

Qualität — inzwischen für die C 500/03 mit dem begehrten Q gewürdigt — ist kein Zufall ...

DR. WARZECHA: „... sondern das Ergebnis echter sozialistischer Gemeinschaftsarbeit, die über unser Kombinat, ja über die Grenzen unseres Landes hinausreicht. Einerseits hatten wir zusammen mit Steuerungsfachleuten und Hydraulikern aus der DDR manche Nuß zu knacken, andererseits bewährte sich auch diesmal wieder die Zusammenarbeit mit unseren Leningrader Genossen vom Institut WPTI. Die Leningrader, von denen ich stellvertretend für eine ganze Reihe die Namen Titow und Dr. Tscherkow nennen möchte, gehören seit Jahren zu den besten Partnern und — wenn notwendig — auch strengsten Kritikern unserer Arbeit. Sie halfen uns, die Anforderungen des Marktes der Sowjetunion genau zu erkennen und zu meistern ... Insgesamt ist zu sagen, daß sich aus den Vereinbarungen des Freundschaftsvertrages mit der UdSSR für unseren Betrieb eine kontinuierliche Entwicklungslinie mit hohen Exportsteigerungsraten ergibt. Innerhalb von fünf Jahren haben sich unsere Lieferungen auf das Zweieinhalbfache erhöht, in diesem Jahr werden sie — vor allen Dingen durch Tscheboksary — nochmals um dreißig Prozent zunehmen."

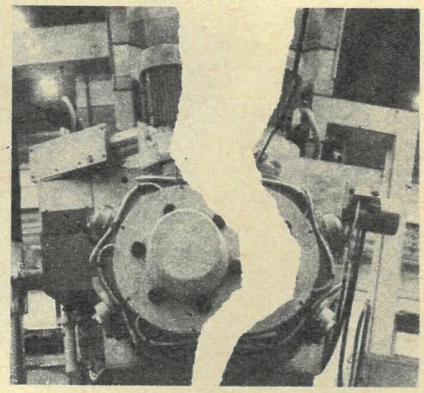
Leningrad ist, wie man hört, in diesen Tagen ein oft genanntes Reiseziel Ihrer Mitarbeiter ...

DR. WARZECHA: „Um das Anlaufen der Produktion in Tscheboksary maximal zu beschleunigen, kamen wir der Bitte unserer Abnehmer nach, eine Maschine zwischenzeitlich in Leningrad aufzustellen. Dort soll bereits die erste Mannschaft trainiert werden."

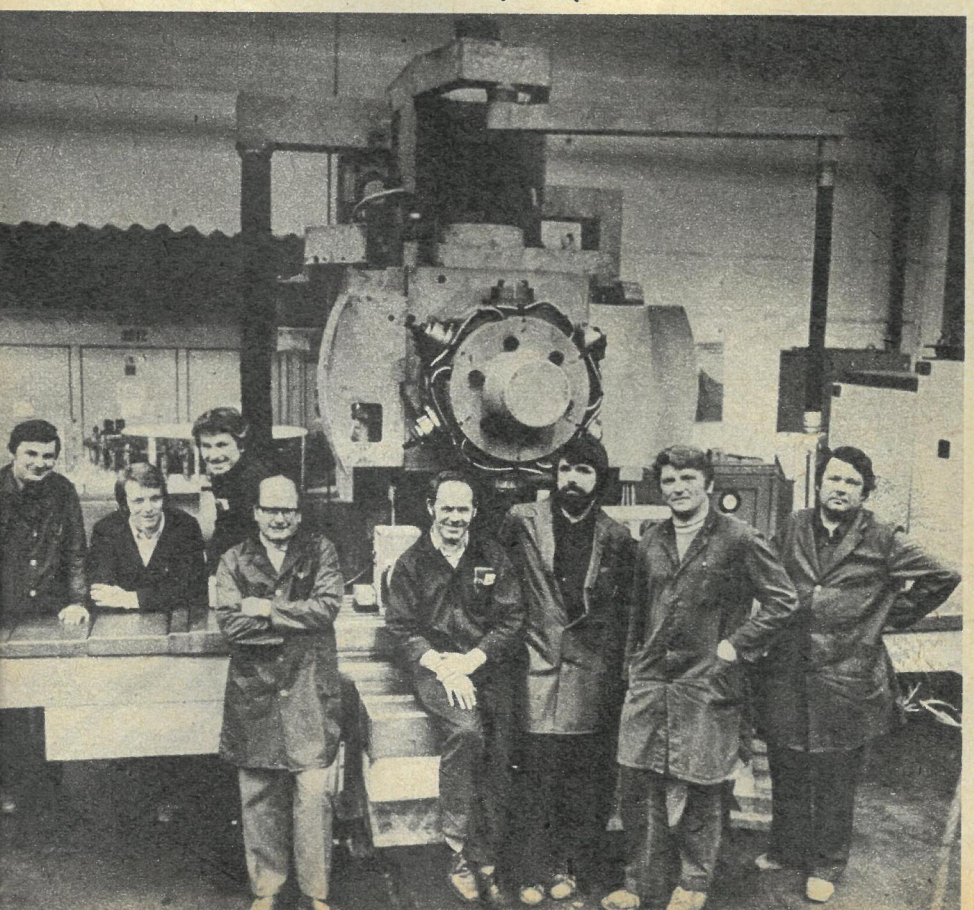


Eines von 36 Werkzeugen — automatisch dem Scheibenmagazin entnommen ...

Zerreißprobe bestanden!



Stehen für mehrere hundert Väter der C 500/03: Steuerungsfachmann Frank Meyer (links), verantwortlicher Konstrukteur Hans-Jürgen Janeček (Mitte, mit Brille), Montagebrigadier Johannes Gläser (sitzend)



Ist daraus zu schließen, daß Leningrad demnächst auch auf Ihrem Terminkalender erscheint?

DR. WARZECHA: „Ja, sowohl Leningrad als auch Tscheboksary. Denn von Anfang an steht das Vorhaben ‚C 500/03' in persönlicher Verantwortung des Direktors. Von unserer Parteiorganisation wurde es zum Objekt des IX. Parteitages der SED erklärt."

Riesenzuwachs am Wolgastrand

Tscheboksary, die Hauptstadt der Tschuwaschischen ASSR, dürfte unter unseren Lesern vorwiegend den Spezialisten für Kreuzworträtsel bekannt sein ...

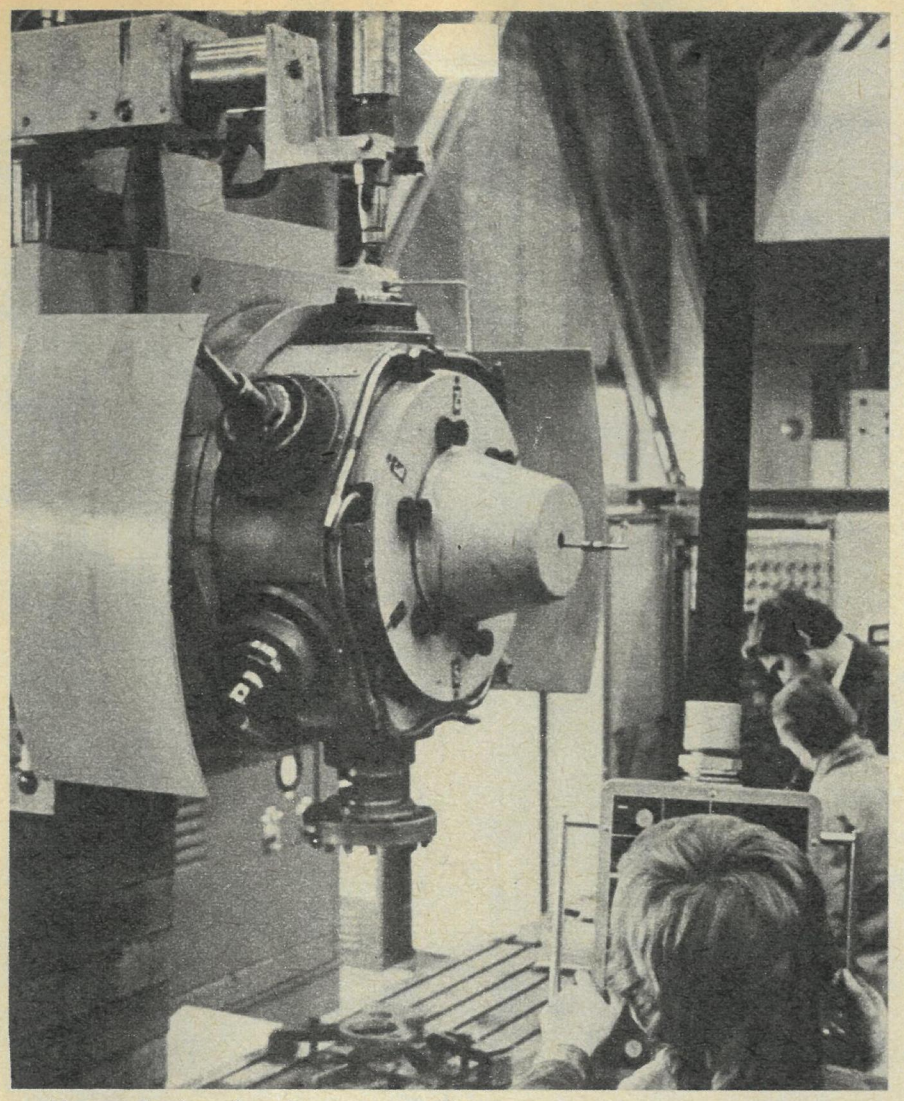
DR. WARZECHA: „Sie wird bald bekannter werden. Früher wußte ich nur, daß dort an der mittleren Wolga der Revolutionsheld Tschapajew geboren wurde. Sein Heimatdorf ist heute in einem der Neubauviertel aufgegangen; die Stadt hat in den vergangenen Jahren ihre Einwohnerzahl fast verdoppelt und die Viertelmillion überschritten."

Wie stellen sich die Pläne für den Ausbau des Traktorenwerkes dar?

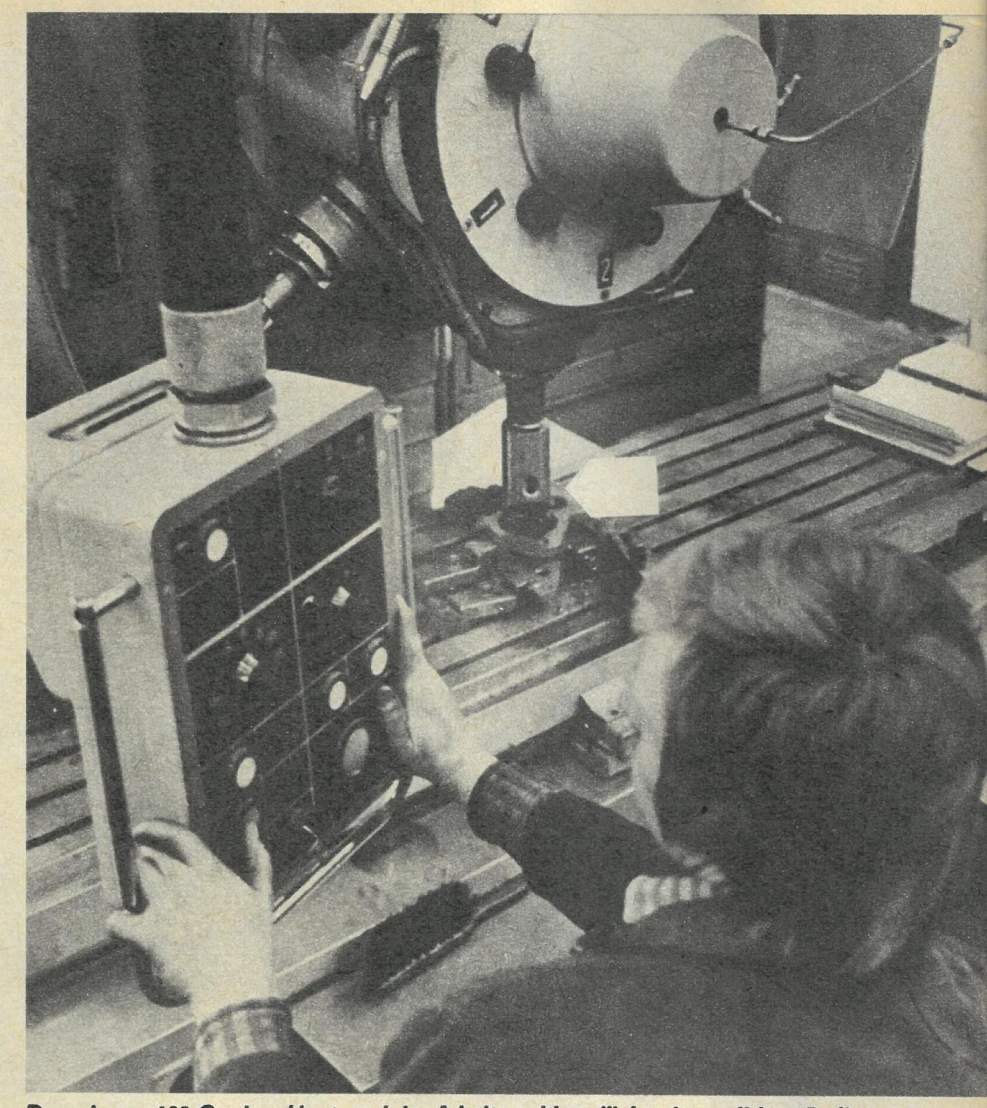
DR. WARZECHA: „Dafür ist seit 1974 bereits die Summe von hundert Millionen Rubel investiert worden, die Hauptproduktionshalle mit 200 000 Quadratmeter Grundfläche wird 1979 betriebsfertig sein. Vorgesehen sind 27 Taktstraßen mit dreihundert numerisch gesteuerten Bearbeitungszentren (ein Drittel davon aus der DDR) sowie 600 anderen Maschinen. Alle Produktionsvorgänge werden durch eine Rechenstation automatisch dirigiert, Transport und Personenverkehr innerhalb des Werkes spielen sich auf unterirdischen Verbindungswegen ab. Die Zahl der Beschäftigten soll von derzeit 5000 bis 1980 auf 20 000 wachsen."

Und es ist keine „gewöhnliche" Art von Traktoren, für die ein solcher Aufwand unternommen wird?

DR. WARZECHA: „Sowohl der Betrieb in seiner Struktur und Größenordnung als auch das Erzeugnis werden zur Weltspitze gehören ..." Der technische Fortschritt hat den Typ des sogenannten Industrietraktors hervorgebracht; das sind universell einsetzbare Fahrzeuge stärkster Motorenleistung, bestückt mit allen möglichen Geräten, vom transportablen Bohrturm über kleinere Schaufelradbagger bis zum Rohrlegekran. Sowjetische Konstrukteure haben dafür die Traktorenfamilie T 330 und T 500 entwikkelt. Diese schweren Raupenschlepper zu 330 beziehungsweise 500 PS werden sich bei der Erschließung von Erdöllagerstätten, im Tagebau, auf Großbaustellen oder in der Forstwirtschaft vielfach bezahlt machen. Der Fahrer sitzt in einer klimatisierten, schallgedämpften Kabine, beim Motor sorgt eine automatische Regulierung für die jeweils günstigsten Funktionsparameter — ob



Um 180 Grad geschwenkt und auf Position 2 des Revolverkopfes in Bereitschaft ...



Danach um 180 Grad gekippt und in Arbeitsposition (links: bewegliches Bedienungstableau)

unter sengender Wüstensonne oder bei sibirischen Minusgraden ... „5000 Stück im Jahr soll der Ausstoß 1980 erreichen, alle RGW-Partner können dann devisenaufwendige Importe aus nichtsozialistischen Ländern vermindern. Für manche Ausführungen der Produktionsreihe von Tscheboksary wird die Sowjetunion Alleinhersteller sein."

Fräsen, fräsen – und kein Ende

Was haben Fräsvorgänge technologisch dazu beizutragen?

DR. WARZECHA: „Allein mengenmäßig wird das Fräsen nichtrotatorischer, also platten- oder gehäuseförmiger Werkstücke einen erheblichen Anteil an den mechanischen Arbeitsvorgängen haben. Qualitativ ist zu erwarten, daß weniger Gußteile als vielmehr Werkstücke aus hochbeanspruchbaren Stählen über unsere Maschinen gehen, woraus sich besondere Anforderungen an die Belastbarkeit Karl-Marx-Städter Erzeugnisse ergeben."

Wird Fräsen nicht eines Tages „altmodisch" werden?

DR. WARZECHA: „Da muß ich Sie enttäuschen, eine derartige Tendenz ist nicht in Sicht. Selbstverständlich wird an der Vervollkommnung des Fräsens zielbewußt gearbeitet. Unter anderem geht es dabei um noch größere Produktivität, erweiterte Automatisierung (CNC-Anschluß an einen zentralen Computer), höhere Genauigkeiten sowie die Entwicklung neuer, superharter Werkzeuge ..."

Nicht zu vergessen die Systeme für Werkzeugwechsel und Werkstücktransport, denen das Kombinat – wie wir schon früher berichteten – große Aufmerksamkeit widmet.

DR. WARZECHA: „Und zwar unter der Rubrik ‚Optimierung von Hilfsprozessen'. Hier werden nicht geringe Forschungsmittel verausgabt, um einige weitere Sekunden beispielsweise bei der automatischen Übergabe von Werkzeugen einzusparen. Im Laufe eines Arbeitstages, einer Arbeitswoche summieren sich solche winzigen Zeitgewinne zu wirtschaftlichen Größen – in vollem Umfang allerdings erst bei dreischichtigem Einsatz rund um die Uhr ..."

Um nochmals auf die C 500/03 zurückzukommen: Ist es richtig, daß diese Entwicklung einen besonderen Platz nicht nur in den Angebotslisten, sondern auch in der Betriebschronik einnimmt?

DR. WARZECHA: „Das ist durchaus richtig. Mit diesem Objekt haben wir auch innerbetrieblich neue Maßstäbe gesetzt; viele Gegebenheiten, die bis dahin als unverrückbar galten, mußten sich eine Veränderung gefallen lassen. So wurden die Bearbeitungsfristen in allen Etappen wesentlich unterboten; der Rekord an Schnelligkeit, der dabei herauskam, braucht keinen Vergleich zu scheuen."

Nicht wenige Wochenend- und Nachtstunden haben, wie man hört, zu diesem Ergebnis beigetragen.

DR. WARZECHA: „Es waren unsere Konstrukteure, die mit der alten Ansicht brachen, daß man im Schichtrhythmus nicht wissenschaftlich arbeiten könne. Tag und Nacht überwachten sie die Erprobung der Maschine und werteten die Resultate ohne Verzögerung aus. Die Einsatzfreude, mit der überall gearbeitet wurde, führte dazu, daß wir schon bei der Erprobung und Inbetriebnahme der ersten Maschine gute Ergebnisse erreichten. Das war in der Zeit der Vorbereitung des IX. Parteitages der SED, und das Echo, das unsere Parteiorganisation mit ihrer Initiative zur vorfristigen und qualitätsgerechten Fertigstellung der Maschine in allen Betriebsbereichen fand, ist mir in bleibender Erinnerung."

Aufwind für Motor „Fritz Heckert"

Bisher haben wir versäumt, Sie unseren Lesern vorzustellen. Wurde Ihnen die Beschäftigung mit Werkzeugmaschinen an der Wiege gesungen?

DR. WARZECHA: „Ganz und gar nicht. Ich komme aus dem Harzvorland, habe unter Tage Kali abgebaut. Der Anfang in Karl-Marx-Stadt liegt 17 Jahre zurück; es gibt Kollegen im Werk, die mit mir zusammen die Facharbeiterausbildung als Härter durchlaufen haben ..."

Wenn Sie Ihre Studien- und Fernstudienjahre addieren, zu welchem Ergebnis kommen Sie da?

DR. WARZECHA: „Von der Vorbereitung auf die Sonder-Reifeprüfung bis zur Promotion an der Technischen Universität Dresden über numerisch gesteuerte Werkzeugmaschinen werden wohl zwölf Jahre zusammenkommen." Stimme aus dem Hintergrund: „Genosse Direktor, der Wagen wartet!"

Eine Frage noch: Was ist die von Ihnen bevorzugte Form der Erholung?

DR. WARZECHA: „Der Garten. Wohlgemerkt, ein Garten, kein Landgut. Außerdem versäume ich, wenn möglich, kein Spiel unserer BSG Motor ‚Fritz Heckert' ..."

... mit der Perspektive der DDR-Liga?

DR. WARZECHA: „Ich denke, wir sollten wünschen, daß unsere Fußballer stets an die guten Leistungen des Betriebskollektivs anknüpfen."
Sekretärin aus dem Hintergrund – dringend: „Der Wagen wartet!"

Schnell noch, wohin geht die Reise?

DR. WARZECHA: „Diesmal nicht weiter als nach Penig ... Thema: Leistungsvergleich der mechanischen Fertigungen einiger Betriebe des Bezirks Karl-Marx-Stadt. Ich leite eine Arbeitsgruppe, die Methoden unserer Horizontalbohrer zur Steigerung der Arbeitsproduktivität im Industriezweig verallgemeinern soll. – Auf Wiedersehen!"

Das Gespräch führte Hans Frosch; Fotos: Herbert Fiebig und Heinz Krüger

BEKANNTE
VON BÜHNE UND FILM

FREIE WELT
STELLT SOWJETISCHE KÜNSTLER VOR:

DONATAS BANIONIS

Schwer vorstellbar, daß ein Schauspieler vom internationalen Rang des Donatas Banionis in seiner litauischen Heimat nicht in der Hauptstadt Vilnius, auch nicht in Kaunas, sondern am Schauspielhaus des kaum bekannten Panevéžys spielt — und das seit 36 Jahren. Aber so ist es, und diese Tatsache sagt schon einiges über den Charakter des Staatspreisträgers aus.
Freilich ist der Filmschauspieler Banionis viel unterwegs zwischen Leningrad, Moskau, Odessa (und Berlin), seit ihm vor einem guten Jahrzehnt mit der Rolle des Bauern Vaitkus in „Niemand wollte sterben" der große internationale Durchbruch gelang. In DEFA-Filmen war er Konrad Wolfs Goya, Horst Seemanns Beethoven, zuletzt, wieder bei Wolf, Major Mauris in „Mama, ich lebe". Zu seinen wichtigsten Filmen rechnet er selbst u. a. „Solaris", der immer wieder in den Studio-Kinos der DDR läuft.

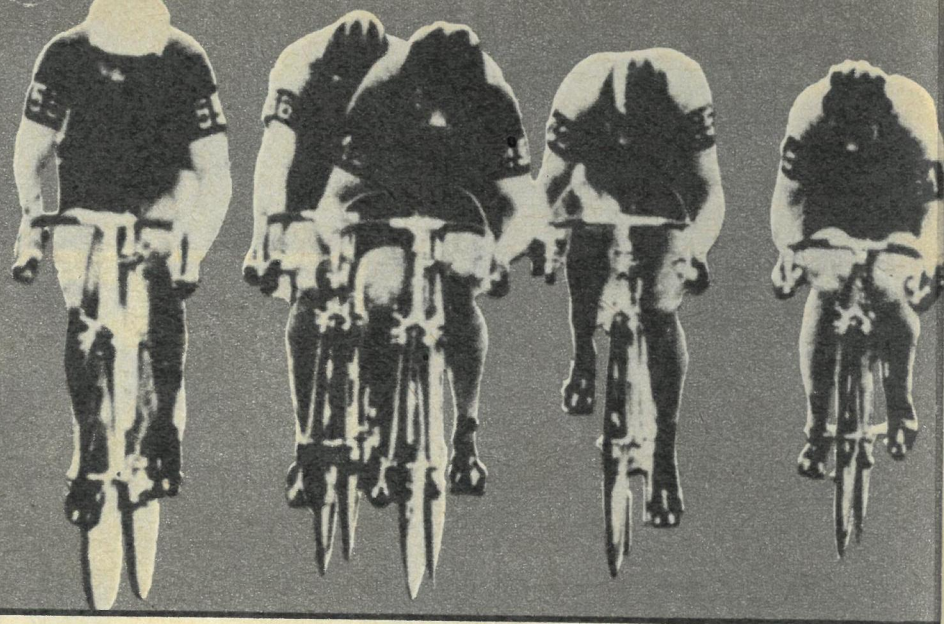
Der Erfolg dieses Schauspielers resultiert aus seiner Begabung (natürlich!) und aus intensiver Arbeit. Was charakterisiert ihn noch? Er ist diszipliniert und wie getrieben von Unrast, fürchtet sich davor, arrogant zu wirken, und verbirgt seine Empfindsamkeit hinter Sachlichkeit, manchmal sogar Schroffheit, was ihn distanzierter erscheinen läßt, als er ist.
„Ich kann nicht mit halbem Herzen arbeiten", bekennt Banionis. „Ich kann nicht gleichgültig sein — weder in der Kunst noch im Leben". Deshalb liebt er die Aufrichtigen, die Unbeugsamen, die Konsequenten, die tun, was ihnen ihr Gewissen vorschreibt. Deshalb verehrt er zum Beispiel Beethoven, der an seiner Lebenstragödie nicht zerbrach. Deshalb engagiert er sich selbst als Abgeordneter des Obersten Sowjets der UdSSR. Deshalb schont Banionis sich nie. Arthur Millers „Der Tod des Handlungsreisenden" mußte in Panevéžys schließlich vom Spielplan abgesetzt werden, weil die Rolle des Willi Loman physisch und psychisch über seine Kräfte ging.
Vorliebe wechselt, das weiß man, nach Alter und Lebenserfahrung. Zur Zeit ist Banionis fasziniert von der strengen Lebenswahrheit in Schukschins Erzählungen, dem litauischen Schriftsteller Eduardas Mieželaitis, der Verwandlungsfähigkeit des amerikanischen Schauspielers Gene Hackman und dem künstlerischen Vermögen des Regisseurs Andrej Tarkowski. Die große Vorliebe, die nicht wechselt, gehört Beethovens Musik und Dostojewskis psychologischen Analysen: „Dostojewski ist mein Gott." Wenigstens einen Hauch dieser vollendeten Tiefenlotung wünscht Banionis allen Drehbuchautoren ... als Zuschauer und erst recht als Schauspieler.

Jürgen Jessel/Gudrun Hindemith

SZENENFOTO:
Donatas Banionis mit Marita Böhme in „Beethoven — Tage aus einem Leben"
Regie: Horst Seemann

Foto: Peter Meißner

Teil 2



Die Friedensfahrt feiert Jubiläum. Zum 30. Mal wird am 8. Mai, diesmal in Warschau, der Start freigegeben. Anläßlich des Jubiläums erscheint demnächst im Sportverlag Berlin ein Reportageband, der in Episoden 30 Jahre Friedensfahrt-Geschichte nacherleben läßt. Autor ist Klaus Ullrich, Sportjournalist und Mitglied der internationalen Hauptleitung des größten Amateur-Etappenrennens der Welt. FREIE WELT veröffentlicht eine Auswahl von Episoden aus diesem Band, der den Titel „Die große Fahrt" trägt.

1952

Die Zwei-Länder-Fahrt wurde zur Drei-Länder-Fahrt. Die politischen Verhältnisse im Herzen Europas hatten sich gewandelt: Polen und die ČSR verbanden Freundschaft mit der jungen DDR. Die Friedensfahrt wurde zu einem der vielen neuen Bande. Zu den Organisatoren „Rudé Právo" und „Trybuna Ludu" gesellte sich das „Neue Deutschland", und fortan fuhr man nicht mehr nur zwischen Moldau und Weichsel, sondern schlug auch an der Spree Friedensfahrtquartier auf.

Vom Belgier Verschueren übernahm einer aus der Mannschaft der in Frankreich lebenden Polen das Gelbe Trikot: Jean Stablewski. Später einmal wird man darüber rätseln, ob man seinen Namen damals falsch aus dem Paß abschrieb, und Stablewski selbst wird eines Tages den Streit mit dem Hinweis schlichten, daß der Fehler schon vorher entstanden war. Aber diese Frage tauchte erst auf, als ein Stablinski Weltmeister der Profis wurde. Man fragte Stablewski-Stablinski viel später, ob er sich der Fahrt noch erinnere. Er zeigte dem Frager den Pokal, den er in seiner Wohnung stehen hatte, und schrieb in einem Gruß an die Organisatoren der Friedensfahrt: „Mein Start bei der Friedensfahrt liegt nun schon Jahrzehnte zurück, aber ich möchte behaupten, daß ich dieses Rennen nie vergessen werde. Ich konnte damals drei Etappen gewinnen, trug sogar das Gelbe Trikot, aber den Sieg schaffte ich doch nicht, vor mir lagen noch der Engländer Ian Steel und Jan Vesely.

Der Pokal, den ich damals gewann, erinnert mich jeden Tag an das großartige Rennen. Er hat in meiner Wohnung einen Ehrenplatz. Und das, weil sich die Erinnerung an herzliche Freundschaft damit verbindet. Wir waren eine große Familie, ganz gleich, aus welchen Ländern wir kamen. Dazu war die Betreuung unübertrefflich und die Organisation perfekt. Inzwischen bin ich lange Berufsfahrer und habe es dort bis zum Weltmeister gebracht. So kann ich auch nicht mehr an der Friedensfahrt teilnehmen, aber grüßen möchte ich all die Jungen, die jedes Jahr an dieser Fahrt teilnehmen. Haltet die Idee und die Tradition dieses Rennens hoch! Ich bin sicher, daß es noch Jahrzehnte überdauern wird."

Am 10. April – schon Wochen vor dem Start zur Fahrt also – hatte sich auf der Straße von Nauen nach Friesack ein junger Rennfahrer durch eine glänzende Leistung in einem Zeitfahren zum ersten Mal für die DDR-Mannschaft qualifiziert und sich dann auch zwischen Warschau und Prag oft der Berufung würdig erwiesen. Auf der letzten Etappe, das Feld jagte eben durch Denešov, trat der Tschechoslowake Skorepa an, und zwar mit solch wilder Entschlossenheit, daß ihm niemand zu folgen vermochte. Obendrein fuhr man die letzte Etappe, der Sieg des Engländers Steel stand lange fest, der der englischen Mannschaft mit einer guten halben Stunde Vorsprung war auch nicht mehr zu gefährden. Wozu also noch Flucht und Verfolgung und Kräftevergeudung?

Skorepa kam also davon, aber dann folgte ihm doch noch einer: jener junge DDR-Fahrer. Die beiden gewannen Vorsprung, Minute um Minute. Skorepa holte sich den Etappensieg, zumal er den Weg durch die Straßen Prags auch bei dichtestem Nebel gefunden hätte. Aber auch die Energie des DDR-Fahrers wurde belohnt: Die DDR-Mannschaft holte sich dank seiner Flucht noch den dritten Platz vor den Belgiern! Der Name des Neulings aus der DDR?

Gustav Adolf Schur!

1953

Am Abend der neunten Etappe in Wrocław gelangten die Journalisten angesichts der Differenzen in der Mannschafts- und in der Einzelwertung zu dem Urteil: Die Würfel sind gefallen! Über 20 Minuten führten die Dänen vor der DDR, die ohnehin nur mehr ein Quartett stellte, und in der Einzelwertung behaupteten mit Pedersen und Andresen sogar zwei Dänen die ersten Plätze.

Am nächsten Nachmittag wollte sich niemand mehr an dieses Urteil erinnern – im Stadion von Katowice herrschte eine Aufregung, als würde das Rennen noch einmal beginnen. Da war zunächst der Sieg des einheimischen Wilczewski, der für Stimmung gesorgt hatte, und dazu kam eine Attacke der DDR-Mannschaft, die das Warten auf das Feld zu einem Ereignis höchster Spannung hatte werden lassen. Schur und Trefflich hatten in einer sechsköpfigen dänenlosen Spitzengruppe für den nötigen Vorsprung gesorgt. Nun standen sie auf dem Rasen des Stadions und starrten abwechselnd auf die Uhren und die Einfahrt. Fast neun Minuten vergingen, ehe Andresen allein auftauchte, noch weitere drei Minuten, ehe das Hauptfeld mit den anderen Dänen erschien. Von den fast 22 Minuten Vorsprung blieben den Dänen nur mehr 42 Sekunden, und Schur – gestern noch fast eine Viertelstunde von Pedersen entfernt – war ihm bis auf 73 Sekunden nahegerückt. Am nächsten Tag rückte Andresen wieder auf den zweiten Rang, aber die DDR eroberte die blauen Trikots, und voller Spannung warteten in der DDR nun alle auf die Nachrichten von der letzten Strecke, von den 139 Kilometern, die Łódź von Warschau trennen. Als man schon glaubte, der erste Mannschaftssieg für die DDR könne gefeiert werden, kam lähmende Kunde durch den Äther: Sturz! Schur lag auf dem Pflaster, Dinter hatte es derart schwer erwischt, daß er lange mit den Ärzten diskutieren mußte, ehe sie ihn weiterfahren ließen, und Lothar Meister I mußte auf Schur warten. Der Dänen große Chance!

Sie erfuhren, daß ihr Vorsprung schon drei Minuten betrug. Das schien ihnen für den Mannschaftssieg zu reichen! Aber Schur und Meister holten das Letzte aus sich heraus und ließen den Vorsprung wieder zusammenschmelzen. Fast schien alles wieder im Lot, als zwei Kilometer vor dem Ziel Schur noch einmal stürzte. Wiederum riß er sich hoch, drehte den Lenker zurecht und jagte weiter. Und es reichte: Für die 2232 Kilometer hatten die DDR-Fahrer 161 Sekunden weniger benötigt als die Dänen!

Eine Viertelstunde nach dem umjubelten Etappensieger Krolak quälte sich Paul Dinter ins Stadion. Verpflastert und bandagiert wollte er nur wissen, ob es gereicht hatte. Als seine Gefährten ihm lachend zuwinkten, wurde sein Tritt noch einmal schneller, als hätte dieser Augenblick alle Schmerzen vertrieben.

1954

Zum ersten Mal ist die Sowjetunion am Start! Seit dem 8. Mai dieses Jahres kann man alljährlich am Morgen dieses Tages erleben, wie der Kapitän der DDR-Mannschaft dem sowjetischen Kapitän einen Blumenstrauß überreicht und ihm zum Tag des Sieges gratuliert. Der Augenblick wurde zur Tradition in der Fahrt, wie Start und Ziel und Ruhetag.

In Prag, auf dem Rasen des Spartak-Sokolovo-Stadions, wo die Fahrt endete, starrte Bram Koopmans, Chef der Niederländer, auf seine Stoppuhr. Eine halbgerauchte Zigarette verglomm im Gras, eine neue wurde mit fahriger Hand angebrannt. Die Ursache seiner Unruhe: Mit dem Sieger der Etappe, dem unverwüstlichen Tschechoslowaken Ruzicka, waren Nemytow und Matwejew ins Stadion gekommen – zwei aus der sowjetischen Mannschaft. Aber kein blauweißrotes Trikot der Niederländer war zu sehen gewesen. So lief der Zeiger auf Koopmans Uhr doppelte Runden gegen seine Mannschaft. Die Rechnung war einfach: Sie hatten 24 Minuten Vorsprung, und der Zeiger hätte allerhöchstens zwölf Runden drehen müssen, um die Niederländer in Gefahr zu bringen. Es vergingen neun, ehe drei Blauweißrote mit dem Pulk ins Stadion rasten.

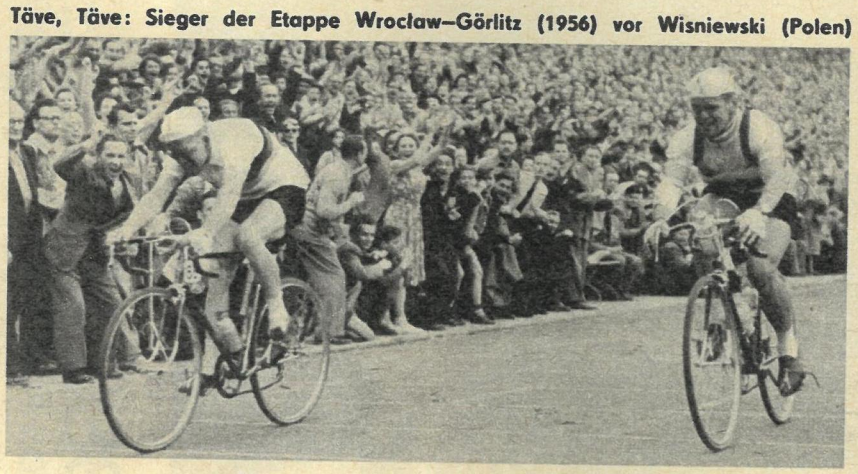
Am Abend gestand Koopmans: „Es waren vielleicht die schwersten neun Minuten meines Lebens. Was glauben Sie, was man in Holland gesagt hätte, wenn wir hinter den Russen eingekommen wären!"

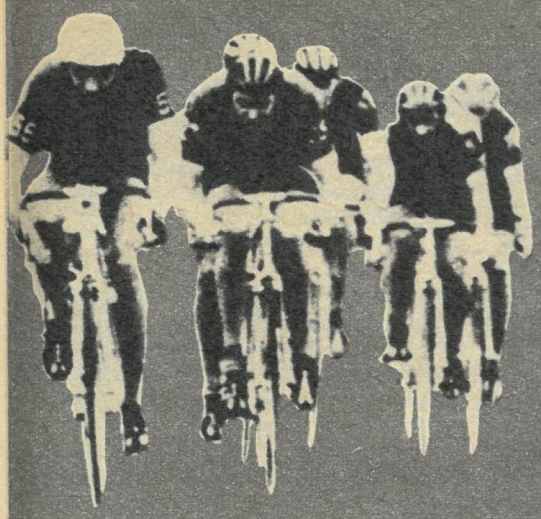
So war das damals noch . . .

Damals waren auch die Triester noch am Start, und Geordano Dreossi war einer ihrer Stärksten. Ihm wollte man allerdings den Weg zur Friedensfahrt verlegen und versteckte sich hinter dem Direktor des Betriebs, in dem er arbeitete. Eines Morgens erfuhr Geordano, daß sein schon bewilligter Urlaub nachträglich noch abgelehnt worden sei. Der Rennfahrer verlangte Aufklärung, und in der Hitze der Debatte fielen Worte, die keinen Zweifel daran ließen, daß man die Fahrt höheren Ortes nicht mochte und deshalb den Urlaub verweigert hatte.

Am Nachmittag ließ die Gewerkschaft dem Direktor mitteilen: Dreossi zur Friedensfahrt oder Streik! Dreossi fuhr!

Täve, Täve: Sieger der Etappe Wrocław–Görlitz (1956) vor Wisniewski (Polen)





Werschinin und das Bild von Täve

1955

Das war etliche Kilometer vor Tabor. Die Hügel wollten kein Ende nehmen, und die Sonne brannte heiß. In der Spitzengruppe fuhren mit Stan Brittain und Edgar Jowers zwei Engländer. Doch Jowers' Kräfte schwanden, und jede Hoffnung, daß hinter der nächsten Steigung endlich flaches Land sichtbar werden möge, zerschlug sich bei dem Blick auf den nächsten Hügel. Wut übermannte den Briten, er hielt mit quietschenden Bremsen, warf das Rad mit einem Fluch in das Gras des Grabens. Dann lehnte er sich an einen Baum und begann zu verspeisen, was er noch in seinen Taschen fand.

Motorräder jagten vorüber, Autos waren auf dem Weg zur Spitze, und dann kam auch das Hauptfeld den Berg heraufgezogen. Erst das Bild der vielen Fahrer schreckte Jowers aus seinem seltsamen Wachtraum. Als sie vorüber waren, zog er das Rad wieder auf die Straße und fuhr weiter.

Doch das Feld erreichte er nicht mehr, und die Hügel wurden auch nicht weniger. Als das erste Haus am Rande der Straße auftauchte, war sein Elan schon wieder erloschen. Er lehnte das Rad an den Gartenzaun, klopfte an die Tür, trat ein, bat die erschrockene Bäuerin um ein Glas Milch und hockte sich an den Tisch.

Im englischen Mannschaftswagen vermißte man Jowers bald und wußte auch um seine Launen. Also raste man zurück und fand das Rad am Gartenzaun. Der Mannschaftsleiter zerrte ihn mit ein paar drastischen Worten von seinem Platz am Herd, half ihm in den Sattel und erinnerte ihn daran, daß Tabor das Ziel des Tages sei.

Er kam denn auch ins Ziel und mußte sich beim Abendbrot den Spott seiner Freunde gefallen lassen. Da wurde nach der Bäuerin gefragt und nach dem Alter der Tochter und ob er sie vielleicht am Abend erwarte. Aber Jowers grinste nur und sagte schließlich: „Gut, ich will Euch sagen, was geschehen ist, damit Ihr Euch nicht länger den Kopf zerbrechen müßt.

Als ich noch mit Stan in der Spitzengruppe fuhr, dachte ich so an dies und jenes. Das Tempo? Das machte mir nichts aus. Es war gerade so meine Geschwindigkeit. Plötzlich fuhr mir ein Schreck durch die Glieder: Meine Mutter!"

Die anderen am Tisch hatten ihre Witze längst vergessen. Seine Mutter?

„Ja", fuhr Jowers mit ernster Miene fort, „wundert Euch nur. Plötzlich war mir eingefallen, daß meine Mutter Geburtstag hat – ich Rindvieh hatte das völlig vergessen. Was nützte mir ein Etappensieg, wenn ich den Geburtstag meiner Mutter vergessen hatte. Wenn du hier weiterrast, wird es dir wieder entfallen, dachte ich mir, und so stieg ich ab, um am Straßenrand ein Stückchen Papier zu suchen. Als ich es gefunden hatte, fiel mir ein, daß ich gar keinen Bleistift bei mir hatte, um mir eine Notiz aufzuschreiben. Deshalb hielt ich an dem Bauernhaus und saß am Tisch und wollte gerade ein Telegramm schreiben, als der Chef durch die Tür polterte und mir seine Standpauke hielt. War doch kein Grund, solchen Wirbel zu machen. Nur weil ein Rennfahrer an seine Mutter denkt . . ."

Jowers hatte die Lacher auf seiner Seite, und die so gut erfundene Geschichte vom Rennfahrer, dem plötzlich der Geburtstag seiner Mutter einfiel, ist viele Jahre an den Tischen abends erzählt worden.

Zum vierten Mal war die Hauptstadt der DDR Etappenziel, aber noch nie hatte hier ein DDR-Fahrer gewonnen. Am Start in Leipzig waren gleich vier Schornsteinfeger von den Dächern herabgestiegen, um ihrem Kollegen Benno Funda, dem Berliner mit der schlagfertigen Zunge, Glück zu wünschen.

„Vielleicht schaffst du es?" fragte ihn einer aus dem schwarzen Quartett. Benno sah zum bewölkten Himmel und gab zur Antwort: „Schon möglich, das kalte Wetter liegt mir eigentlich!"

In Potsdam hatte der Tschechoslowake Klich einen Prämienspurt gewonnen und den Vorsprung zwischen sich und dem Feld groß genug gefunden, um allein weiterzufahren. Zwei hetzten ihm hinterher: der Bulgare Georgiew und – Benno Funda. Schon weit vor den Toren Berlins begann das endlose jubelnde Spalier, in der heutigen Karl-Marx-Allee wollte Benno prüfen, wie groß der Widerstand der beiden noch war, und trat unvermittelt an. Die Anfeuerungsrufe verrieten ihm, daß die beiden ihm gar nicht mehr folgten. Im Stadion erreichte die Spannung ihren Höhepunkt: Benno war als Spitzenreiter schon angekündigt, aber als er dann zur Aschenbahn hinabsteuerte, begleitete ihn Jubel ohne Grenzen auf der letzten halben Runde.

Schur, wie er siegte und lachte

Als er das Rad aus der Hand gab, lud man ihn ein, zur Tribüne zu kommen, zu Wilhelm Pieck. Der greise Präsident schüttelte ihm die Hand, stellte Fragen, wollte wissen, wie und wo er den Sieg denn eingeleitet hatte. Benno, verschwitzt, lachend, erzählte vom Antritt inmitten der ihn anfeuernden Berliner, von Kurven, die er besonders vorsichtig angesteuert hatte, um nicht am Ende noch etwas zu verderben. Und er erzählte auch etwas von Täve und dem Gelben Trikot und daß er die Freunde unten erwarten wolle.

Wilhelm Pieck wünschte ihm alles Gute und sah ihn dann wieder hinabstürmen zum Innenraum.

Minuten später verkündete der Stadionsprecher: „Täve ist Träger des Gelben Trikots!"

Er verteidigte es bis Warschau und errang den ersten DDR-Sieg in der Einzelwertung!

1956

Die Italiener kämpften lange um die vordersten Plätze, und der starke Bruni war in diesem Jahr einer ihrer Besten. Von der vierten Etappe an verband ihn eine besondere Freundschaft mit Täve Schur. Das kam so: Auf dem Wege noch Wrocław waren beide an der Verpflegungsstelle vorübergejagt, sich nicht aus den Augen lassend und nur mit geübtem Griff nach den Beuteln langend, die die Betreuer ihnen ein Stück nebenherrennend zuwarfen.

Bruni hatte wohl Tee in seiner Plastikflasche erwartet. Doch als er den Deckel zwischen den Zähnen geöffnet hatte, packte ihn die Wut der Enttäuschung. Den Mund voller Haferschleim, spie er aus – genau auf Täves Oberschenkel. Schlagfertig rief Täve: „Vielen Dank, mein Herr", und zwar auf italienisch. Bruni fuhr herum, sah den klebrigen Haferbrei auf Täves Bein und entschuldigte sich mit vielen Worten, worüber er sogar die eben noch so harte Jagd und seine Rivalen vergaß. Die beiden schüttelten sich die Hand, aber Täves fast vollendetes italienisches „Dankeschön" hatte am Abend die Runde durch die Friedensfahrtkarawane gemacht, und die Spaßvögel grüßten Bruni fortan lächelnd mit einem „Dankeschön" statt mit einem „Guten Morgen".

Der kleine Cestari, ein Landsmann Brunis, wurde dreimal um den Sieg gebracht und mußte sich damit zufriedengeben, wenigstens zwei Tage lang das Gelbe Trikot getragen zu haben.

60 Kilometer vor Karl-Marx-Stadt war er allein losgefahren und hätte auch die Etappe gewonnen, wenn er nicht außen um das Stadion noch hätte herumfahren müssen. Die Einfahrt vor Augen, wurde er eingefangen.

In Karlovy Vary sah er schon das Zieltransparent, als ihm die Kette vom Kranz sprang.

In Brno schließlich hielt er sich schon für den Sieger und mußte sich auf dem Zielfoto zeigen lassen, daß Täve Schur doch ganz knapp vor ihm gewesen war. Täve gestand später: „Es hat mir hinterher sehr leid getan, als ich erfuhr, daß er dort hatte gewinnen wollen, weil er erfahren hatte, daß seine Schwester in Brno lebte. Heute noch packt mich das Mitleid, wenn ich an ihn denke und mich erinnere, wie er bitterlich weinend vor mir stand."

Es war auch das Jahr, in dem die UdSSR zum ersten Mal die Mannschaftswertung gewann. Am Ende feierten alle vereint in einem der vielen berühmten Prager Palais. Es wurde getanzt und auch dem slowakischen Wein zugesprochen. Um Mitternacht sah man Werschinin, den schwarzlockigen Kapitän der sowjetischen Mannschaft, vor der langen Tafel der Bilder, die man am Eingang des Palastes aufgestellt hatte.

Als hätte er einen Entschluß gefaßt, kehrte er in den Saal zurück, forschte nach einem der Fotografen, die die Fahrt begleitet hatten, und schleppte ihn mit nach draußen, obwohl der sich – ein Mädchen im Sinn und im Saal auch vor Augen – heftig auflehnte. Werschinin aber gab nicht nach, zeigte auf ein Bild und erklärte dem verblüfften Fotografen, daß er nicht ohne dieses Bild nach Moskau fahren werde. Der Fotograf wollte ihn auf den nächsten Morgen vertrösten, aber Werschinin antwortete ihm mit dem Termin seines Abflugs. Es blieb nichts anderes übrig, als den Hausmeister zu holen, und der zog das Bild unversehrt unter der Glasplatte hervor. Werschinin schenkte dem Fotografen seine Blumen und ließ ihn aber nicht eher in den Saal zurückkehren, bis er ihm seinen ungewöhnlichen Wunsch noch genau erklärt hatte: „Du mußt verstehen, ich habe es meinem Jungen versprochen, ganz fest versprochen, ein Bild von meinem Freund Schur mitzubringen. Mein Junge hätte sich nicht damit trösten lassen, daß wir die Mannschaftswertung gewonnen haben!"

Fotos: Schlage, Wolf, Archiv Berliner Verlag

Lesen Sie im nächsten Heft:
Der Däne auf dem Damenrad

Wladimir Tendrjakow

Leben zu lernen – Leben zu lehren

Ein Gespräch mit HORST SCHÖNEMANN, dem Regisseur von WLADIMIR TENDRJAKOWS Stück „Die Nacht nach der Abschlußfeier" am Deutschen Theater Berlin. Hannes Schreiber fotografierte den Autor während seines Aufenthaltes in Berlin.

In Tendrjakows Stück wird eine Geschichte über Schüler und Lehrer erzählt. Man feiert den Abschluß einer zehnten Klasse. Der Direktor hält eine Rede auf die jungen Leute, die die Schule verlassen, ins Leben treten, neuen Aufgaben gegenüberstehen. Julia, die beste Schülerin, antwortet. Ihre Antwort ist ungewöhnlich: Sie hat Angst vor dem Leben, vor der ihr plötzlich aufgebürdeten eigenen Entscheidung. In der Schule hat sie gelernt, auf Fach-Fragen zu antworten. Aber hat sie, haben die Schüler gelernt, den Fragen, die das Leben stellt, zu begegnen? Julias Haltung wird der Ausgangspunkt für eine Diskussion unter den jungen Leuten und unter den Lehrern. Sie führt zu einer Überprüfung bisheriger und künftiger Positionen . . .

FREIE WELT: Herr Schönemann, was hat Sie gereizt, dieses Stück – eine DDR-Erstaufführung – zu inszenieren?

Schönemann: Das Thema. Es geht um die Entwicklung von jungen Menschen. Es geht um die wachsende Verantwortung von Erziehern, von Elternhaus und Schule, Wissen zu vermitteln und Persönlichkeiten zu entwickeln, das ist die Aufgabe, der wir uns täglich neu und besser stellen müssen. Hohe menschliche Qualitäten sind gefragt: im Kollektiv zu leben, sich die Wahrheit zu sagen, ohne zu verletzen, also produktiv miteinander leben zu lernen.

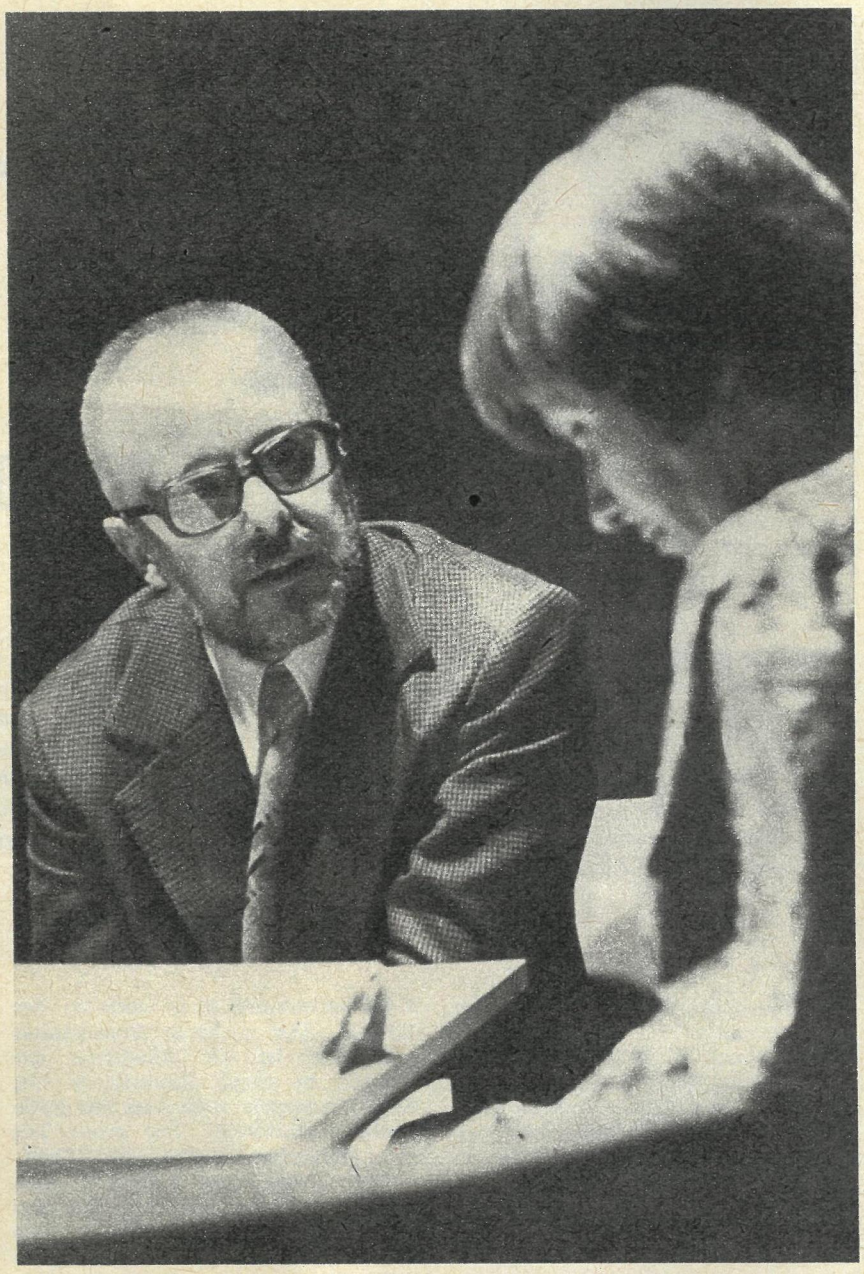
FREIE WELT: Sie haben eine ungewöhnliche Form für die Aufführung gewählt. Warum?

Schönemann: Weil sich das Stück mit seinen Anforderungen und Möglichkeiten von üblichen Erwartungen unterscheidet. Hier finden zwei Auseinandersetzungen statt, die eine im Lehrerzimmer, die andere unter den Schülern im Freien, zwei Diskussionen, beide gleichzeitig. Dieser Vorgang lebt von der Sache, die verhandelt wird. Wir brauchten also eine Spielfassung, eine Aufführungsidee, die dem besonderen Charakter des Stückes entspricht und den Zuschauer zum aktiven Mit- und Weiterdenken herausfordert. Wir wollen hohe gedankliche Konzentration, harte Szenenschnitte, „fliegende Wechsel". Vor allem aber wol-

Szene mit Schauspielschülern

len wir einen möglichst engen Kontakt mit unseren Zuschauern, um sie in das Geschehen einzubeziehen und den im Stück begonnenen Meinungsstreit unmittelbar mit ihnen fortzusetzen. Dies wäre in einem Saal, in dem rund 500 bis 800 Leute beisammen sind, bekanntlich schwierig. Deshalb haben wir als Spielstätte das Foyer gewählt, das alle unsere Absichten unterstützt. Das Stück beginnt mit der Schulabschlußfeier. Das Foyer ist ein festlicher Raum mit Kronleuchtern, ein Raum, der sich geradezu für eine Abschlußfeier anbietet. Zunächst sollen die Vorgänge gar nicht als Theatervorgänge erkennbar werden. In dem für das Fest arrangierten Saal sitzen die Schüler, Lehrer, Eltern gemeinsam mit den Schauspielern, die die Lehrer spielen, und mit den Schauspielstudenten, die die Schüler spielen. Der Direktor steht auf, hält eine Rede. Julia, die beste Schülerin, antwortet. Man tanzt. Und dann erst bricht das Theater in die „vorgetäuschte" Realität ein: Julias Rede ist Impuls, Denkanstoß, der die Auseinandersetzung mobilisiert und den eigentlichen Theaterabend in Gang setzt. Theatralisch heißt das: Die feierliche Sitzordnung wird zerstört. Aus der festlich gedeckten Lehrertafel wird ein Konferenzzimmer; auch der Tisch, an dem die Schüler sitzen, wird durch Umbau in ein entsprechendes Spielpodest verwandelt. Zum Schluß wird alles wieder so hingestellt, wie es zu Beginn stand. Zuschauer und Theaterleute können rauchen, trinken und – diskutieren.

Publikum mitten in der Szene



Regisseur Horst Schönemann und Mitspielerin Lissy Tempelhof

Autor mit Publikum

FREIE WELT: Erste Debatten mit Pädagogen und Schülern bewiesen die Allgemeingültigkeit der Thematik des Stücks. Worauf zielte das besondere Interesse der gesellschaftlichen Partner?

Schönemann: Im Grunde immer auf das Problem „Leben zu lernen, Leben zu lehren". „Welche Persönlichkeitseigenschaften fördern wir? Brave Schüler sind angenehm, aber Leute, die sich ‚anpassen', stehen im Widerspruch zu den Forderungen unserer Gesellschaft." „Wie äußert sich ein produktives Verhältnis Individuum – Kollektiv?" „Wird nach alten Klischees erzogen?" „Wie sind Lebensinteressen zu entwickeln, wie ist das Verhältnis von Kenntnissen und Interessen zu sehen? Unterschätzen wir die Spezialfähigkeiten?" „Herrscht in den Schulen eine schöpferische Arbeitsatmosphäre?" „Wie ist die Position des Lehrers zu bewerten? Wo beginnt seine Autorität, wo endet sie?"
Wir, die Theaterleute, arbeiten gemeinsam mit der Volksbildung und lassen uns beraten sowohl zu inhaltlichen und fachlichen Fragen als auch zu Fragen der Besucherorganisation. Wir suchen Diskussionen nicht nur mit Schülern und Lehrern, sondern auch mit Elternaktivmitgliedern, Leuten aus Patenbetrieben usw. Unsere Inszenierung soll Meinungsstreit auslösen – so, wie ihn der Minister für Volksbildung auf dem IX. Parteitag gefordert hat. Die Aufführung soll den Erfahrungsaustausch fördern helfen. Vorschläge aus der Praxis können vorgestellt und verbreitet werden.

FREIE WELT: Sie arbeiten in dieser Inszenierung mit Schauspielschülern zusammen. Welche Probleme, Erfahrungen, Fragen ergeben sich aus dieser Art Zusammenarbeit?

Schönemann: Es sind begabte junge Leute, so daß ich mit ihnen arbeiten kann wie mit „fertigen" jungen Schauspielern. Andererseits haben sie zu tun, um nach eineinhalb Jahren Ausbildung in einer „richtigen" Aufführung mitzuwirken, sich den Bedingungen eines Theaterbetriebes zu stellen.
Ein unschätzbarer Vorteil ist: Sie bringen ihre Lebenserfahrungen – als junge Leute, die noch nicht lange von der Schule weg sind – in die Arbeit mit ein. Eigentlich belegen sie das Thema des Stücks: was es heißt, ein aktives Lern-, ein aktives Lebensverhältnis zu finden.

Aufgezeichnet von Ingeborg Pietzsch

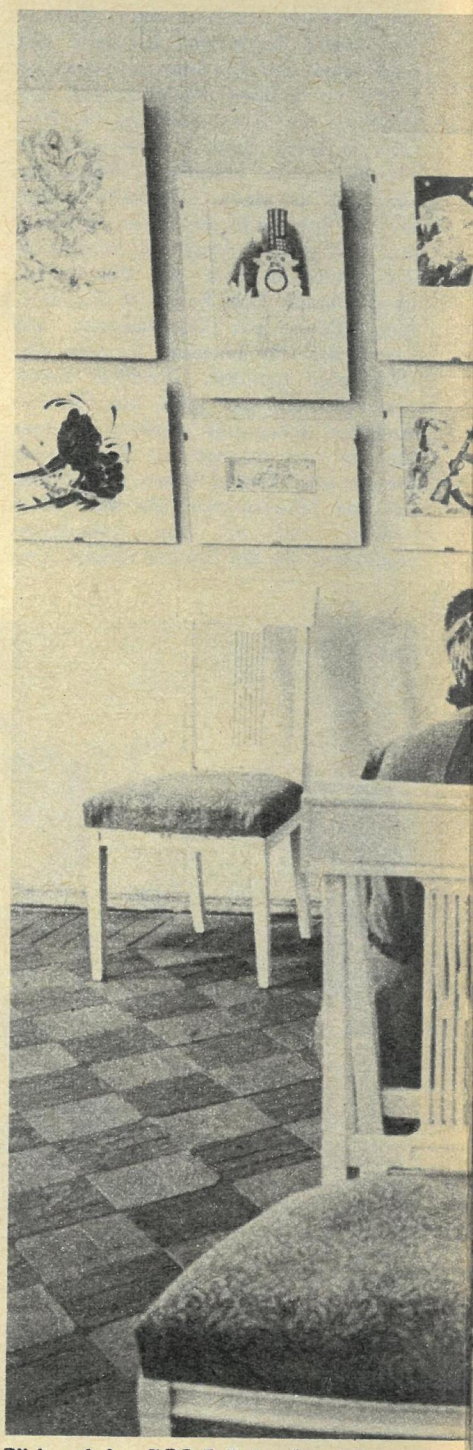
Theaterfotos: Gisela Brandt (3)

Signet der Satire-Ausstellung Moskau 1977

Spötter in der Krapotkinstraße

Ein altes russisches Märchen berichtet von einem Mann, der, als der Tod die Stadt bedrohte, den Bürgern ein neues Kampfmittel zusätzlich zu den Wällen und Waffen empfahl. Als der Tod, geschmückt mit geraubten Kleidern und Kleinodien, vor der Stadt erschien, standen die Frauen, Kinder und Männer, die die Furcht überwunden hatten, auf den Wällen und – verlachten den Tod. Der begriff, daß er seine Macht verloren hatte, und floh. Das Märchen könnte LACHEN HILFT SIEGEN heißen, und die aktuelle Bedeutung, die das Gleichnis des Märchens hat, schildert in seinem Bericht von der Internationalen Ausstellung SATIRE IM KAMPF FUR DEN FRIEDEN, Moskau 1977, mit Porträtzeichnungen und Text Harald KRETZSCHMAR.

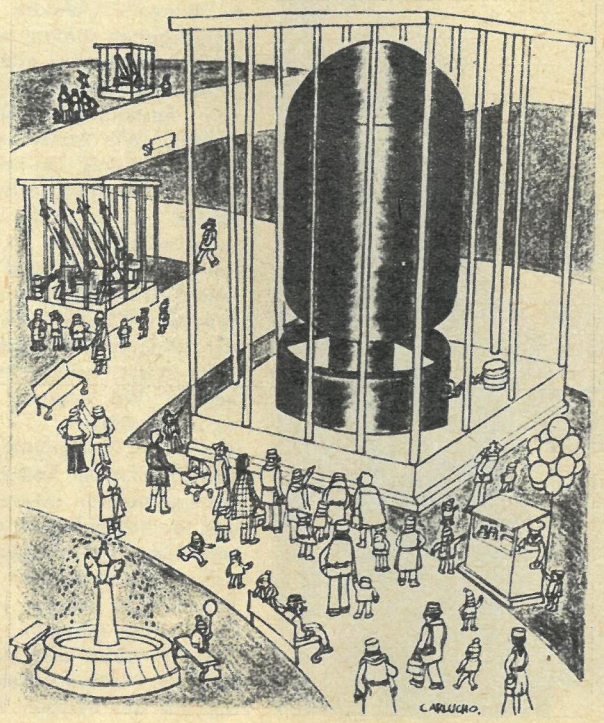
Die sowjetische Metropole ist reich an Begegnungen von Friedenskämpfern aus aller Welt. Innerhalb der großen Zahl von Kongressen, Tagungen, Symposien und anderen Veranstaltungen ragt etwa aller vier Jahre eine sichtbare Dokumentation besonders hervor: Die internationale Ausstellung „Satire im Friedenskampf". Die breite Front der beteiligten Karikaturisten aus zahlreichen Nationen und Nationalitäten hat die Unterstützung einer ansehnlichen Phalanx von Veranstaltern: Ministerium für Kultur, Verband Bildender Künstler, Journalistenverband, Friedenskomitee und Friedensfonds, sämtlich auf Allunionsebene, der Künstlerverband dazu auch in der RSFSR. Der siebente Veranstalter schließlich ist die Akademie der Künste, in deren Räumen in der Krapotkinstraße denn auch das große Ereignis stattfindet. Der große Tag der politischen Satire, der Eröffnungstag, war dieses Jahr kurz nach den Frauenfeiertagen (Frauentag plus arbeitsfreies Wochenende plus arbeitsfreier Montag). Die beteiligten Offiziellen und Professionellen strömten wohlausgeruht, wenn sie nicht bis zur letzten Minute noch „gehängt" hatten, in die geräumige erste Etage. Wohlbeleuchtet von televisionären Scheinwerfern, umringten denn die Matadoren des Organisationskomitees, Jefimow, Abramow und Startschikows, die Kukryniksy, Iwan Astapow aus Leningrad und viele andere aus der Zeichnergilde der Sowjetunion, flankiert von internationalen Gästen wie Herluf Bidstrup (Kopenhagen), Erik Lipinski (Warschau), Bill Andrews (New York), Louis Rauwolf (Berlin), Georgi Anastassow (Sofia), Andras Meszaros (Budapest), Vlado Jočik (Skopje) und Dusan Motycka (Prag). Mit dieser Aufzählung haben wir auch den größten Teil der internationalen Jury erfaßt, welche nach der Eröffnung unter Bidstrups Vorsitz die Vergabe von Preisen, Medaillen und Anerkennungen beriet.



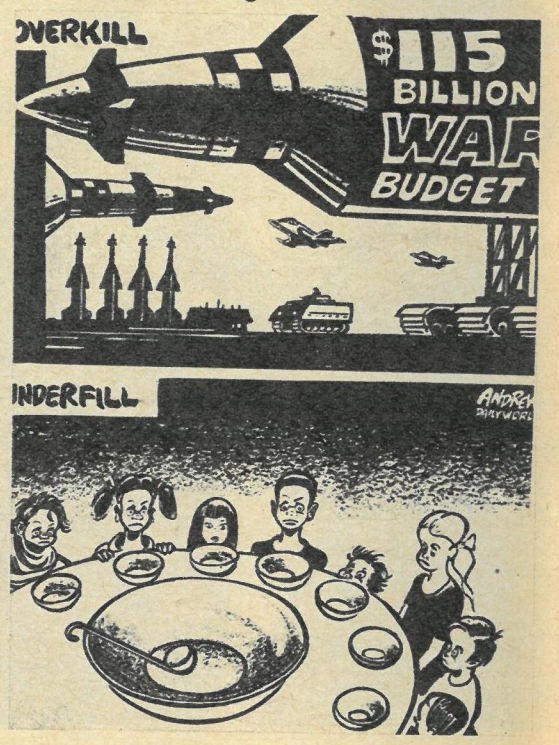
Blick auf den DDR-Teil der Ausstellung

Jean Effel, Frankreich: Der Frieden ist zu machen

Carlucchio, Kuba: Die Zukunft der Bombe



Bill Andrews, USA: Angriffe auf das Leben



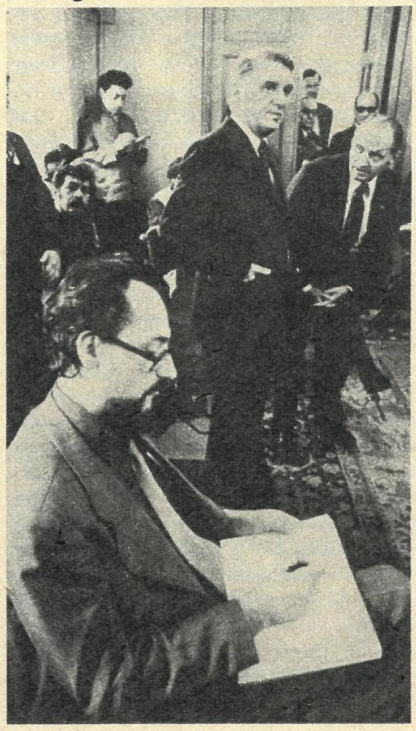
A. Georgi Anastassow, Sofia

tieren ja die ausgestellten Arbeiten Teilnehmer aus 24 Ländern neben der mit allen Unionsrepubliken vertretenen Sowjetunion. So ganz nebenbei ist diese internationale Leistungsschau also auch noch eine Allunionsausstellung der politischen Satire. Neben 20 Bronzemedaillen (eine ging in die DDR an unseren Collagenmacher Henryk Berg) gab es drei Gold- und fünf Silbermedaillen; Ehrendiplome, Friedensplaketten und andere Würdigungen gar nicht mitgerechnet. Gold ging an den Fotomonteur Jewgeni Kashdan (Sowjetunion), an Alfred Beier-Red (DDR) und Oliver Harrington (USA). Silber verteilte sich auf Kuba, Bulgarien, Italien, Sowjetunion und Angola. Um nicht mit Namen und Zahlen zu ermüden, will ich zu goldenen Worten übergehen und, noch besser, die Aufmerksamkeit mit einigen treffenden Beispielen wecken.

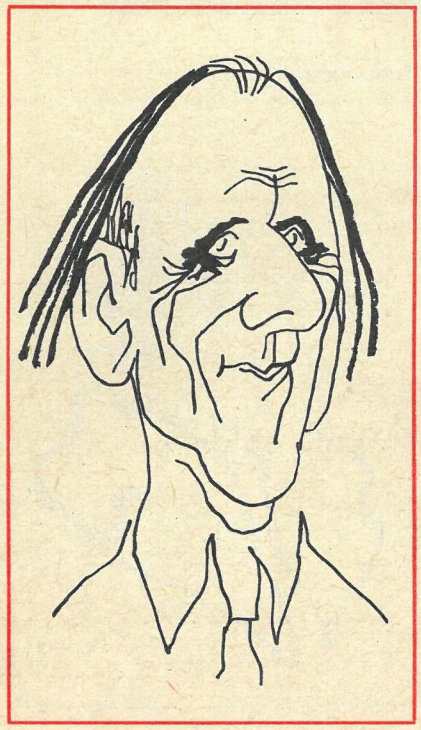
Preis und Anerkennung

Gute, politisch wirksame Zeichnungen zu machen, ist gewiß schwer, aber feststellen, was das Beste und das politisch Wirksamste ist, ist beinahe noch schwerer. Am allerschwersten ist, die Besten zu ermitteln. Erstens sind die Besten schon Mitglieder der Preisjury — und hier wird das lobenswerte Beispiel gegeben: Juroren dürfen keine Preisträger werden. Zweitens gibt es nach dem verbindenden Element der gemeinsamen Frontstellung gegen den Imperialismus das differenzierende Moment verschiedenartiger persönlicher und nationaler Ausdrucksweisen. Der Tscheche Adolf Born zeichnet anders als der Kasache Pawel Gewandow, der Japaner Minugo Katajori hat eine andere agitatorische Ausdrucksform als der Ungar Bela Tettamanti. Ein Glück, daß die Moskauer Veranstalter dem Reichtum graphischer Ausdrucksmöglichkeiten ein wahres Füllhorn voller Auszeichnungsmöglichkeiten entgegenhalten! Immerhin repräsen-

Pressekonferenz zur Eröffnung der Ausstellung. Vorn: Harald Kretzschmar



Erik Lipinski, Warschau

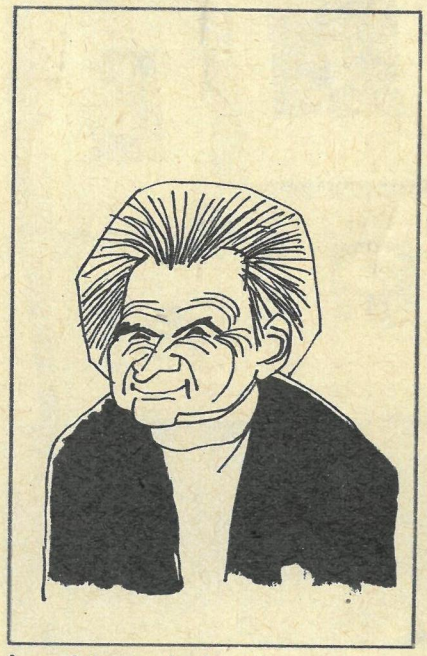


Bill Andrews, New York

Worte und Taten

Karikaturisten halten im allgemeinen die Feder lieber und besser als eine Rede. Der Beifall für diese Bemerkung machte Louis Rauwolf so mutig, daß er den Vergleich der schöpferischen Atmosphäre dieser Ausstellung mit der Sphäre der Produktion wagte. Aus persönlichem Erleben hatte er das Beispiel des Baus der Trasse bei der Hand. Die da saßen und die, deren Werke stellvertretend für ihre Schöpfer in Moskau zusammenkamen, sind tatsächlich Bauleute an einer Trasse zur Beförderung eines sehr kostbaren Gutes, des Friedens. Die antikommunistische Hetze im Heimatland des Dänen Bidstrup will dem nicht so recht dienen, und Unterschiede ergeben sich nach seinen Worten nicht nur daraus, ob man die Entspannungstemperaturen nun in Celsius oder in Fahrenheit mißt.

Die Taten der Zeichner sind ihre Ideen. Gute Ideen wecken Herz und Verstand, regen zum Mitgefühl und Weiterdenken an. Bitterkeit, Anklage, Nachdenklichkeit findet sich bei der politischen Satire öfter als das helle Lachen. Trotzdem: Das



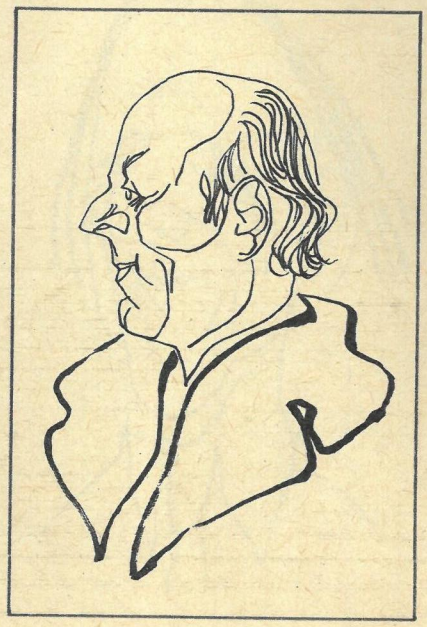
Iwan Astapow, Leningrad

Kukryniksi, UdSSR: Blutsbrüder

Kind auf der Weltkugel, den Totenkopf in der Hand, das berühmte Hamletzitat auf den Lippen, hat nichts Resignierendes. Was hier der Moskauer Zeichner Tschishikow in wenigen lockeren Strichen festhielt, hat Otto Damm in einer vielbeachteten Zeichnung auf andere Weise formuliert: Ikarus, gefesselt an eine überdimensionale Bombe, mit kraftvollem Flügelschlag, ein Aktiver. Andras Meszaros, der Ungar, bringt Helsinki ins Bild: Europas Umrisse markieren den Garten, der Baum der Hoffnung beginnt zu grünen... Mit je weniger Text einer auskommt, je sparsamer einer mit der Symbolik umgeht, desto besser. In der internationalen graphischen Verständigung sind großzügige und schnell erfaßbare Lösungen gefragt. Insofern war auch diese Ausstellung wieder eine gute Verständigungsprobe.

Fotos: Detlev Steinberg

Louis Rauwolf, Berlin



Spötter

Arkadi und Georgi Wainer

Reinen

Gekürzte Fassung Aus dem Russischen von Ingeborg und Oleg Kolinko Alle Rechte bei Verlag Volk und Welt

16

„Was kann man da machen, Bei uns ist tagsüber keiner zu Hause. Wir haben jetzt vor den Feiertagen furchtbar viel zu tun." Dann kam ihm die Erleuchtung: „Könnten Sie Ihren Monteur nicht bitten, ein bißchen länger zu arbeiten und nach sieben zu kommen? Wir würden uns schon erkenntlich zeigen."

„Ich weiß nicht, ich weiß nicht. Ich kann ihm nicht die Anweisung dazu geben. Aber ich kann ja morgen mit ihm sprechen, vielleicht ist er einverstanden. Es ist der Fernmeldemonteur Wolodja Popow, 'n guter Junge. Ich sprech mit ihm."

„Ach, herzlichen Dank", sagte der Wochenendhausanwärter gerührt. „Wir geben ihm was, für die Feiertage..."

„Gut, warten Sie, ich schreib's gleich auf, geht in Ordnung", murmelte ich und fügte hinzu, als fiele mir das jetzt erst ein: „Warten Sie, ich hab ja Ihre Karte schon in die Registrierabteilung gegeben, sagen Sie mir nochmal Ihre Adresse."

„Natürlich, natürlich, schreiben Sie..."

So, jetzt hatte ich auch die Adresse. Geh, Baton, sie haben dir die Stadt zum Plündern freigegeben, eine kleine Stadt in der Worowski-Straße 22.

Ich bin allein in der Wohnung. Sosja ist auf Arbeit. Es ist kurz nach sieben. Morgen früh nehm ich eine leere, mir ausgelieferte Stadt ein. Und heute? Der Fernseher geht nicht, aber ich hab auch gar keine Lust zum Gucken. Was soll ich anfangen? Man müßte irgendwohin gehen. Aber wohin? Zu Verwandten. Zu Freunden. Zu irgendwelchen interessanten Bekannten. Mit drei Blödhammeln 'n Spielchen dreschen. Oder 'ne Dampferfahrt machen. Oder besser in einem kleinen Boot sitzen, so wie vor zwanzig Jahren in Stschukino mit Nika Kartaschewa. Mit Müh und Not hatten wir fünfzehn Rubel zusammengekratzt, noch in alter Währung, das Boot kostete drei Rubel die Stunde.

Vom kleinen, grünen Flugplatz Tuschino ganz in der Nähe starteten spielzeugkleine silberne Flugzeuge, hinterließen am durchsichtig-blauen Himmel eine schaumige Spur, kreisten über uns, drehten sich um die eigene Achse, stießen herunter bis knapp über die Wasseroberfläche, um sich mit näselndem Dröhnen wieder in die Höhe zu schrauben. Das alles geschah mit einer Präzision, als wollten sie uns eine Vorstellung geben, für die wir fünfzehn alte Rubel bezahlt hatten, damit wir das Boot bekamen, eine leere Wiese am Fluß und die Möglichkeit, schweigend neben Nika zu liegen und die Hand auf ihrem warmen, straffen Leib zu halten.

„Aljoscha, willst du nicht Pilot werden?"

„Nein, das ist mir zu langweilig."

Ich kniete mich hin, beugte mich ungeschickt vor und küßte sie auf die Lippen, ungeschickt, feucht und schmachvoll laut schmatzend. Nika schien wie aus dem Schlaf zu erwachen, schüttelte den Kopf, lachte, richtete sich auf, umarmte und preßte mich an sich. Mit meinem bebenden, glühenden Leib spürte ich ihre zärtlich-weichen, kleinen Brüste, die spitzen weichen Äpfeln glichen.

„Nicht doch, Aljoscha, das dürfen wir nicht. Laß, du bist noch zu klein."

„Liebst du mich überhaupt nicht, Nika?" fragte ich, nach Luft ringend. Ich glaubte, mein Herz müsse zerspringen. Sie aber küßte mich wie einen kleinen Jungen auf beide Wangen und sagte lachend: „Wenn du groß bist, erfährst du's selber."

„Aber ich bin schon groß, ich bin schon groß", wiederholte ich leidenschaftlich wie einen Schwur.

Nika schüttelte den Kopf. „Nein, das bist du nicht. Du bist einfach ein guter Junge."

„Du bist einfach ein guter Junge", hatte sie gesagt. An dem Abend aber stand der gute Junge Aljoscha, mit Spitznamen Baton, Schmiere für Buckel-Gaws, der es auf ein Lebensmittelgeschäft abgesehen hatte. Wir wurden beide erwischt. „Ausgehend von den Prozeßmaterialien, verurteilt das Gericht den vorbestraften minderjährigen Alexej Deduschkin zu fünf Jahren..." Seitdem habe ich Nika nie wiedergesehen, und mir ist, als hätte es überhaupt keine leere Wiese mit dem niedergetretenen Gras gegeben, als hätten wir nie ein Boot ausgeliehen, weder geräucherten Blei mit Brot gegessen noch kühles, ein wenig nach Schlamm schmeckendes Wasser dazu getrunken.

Gawa ist längst vermodert. Und Nika ist auch weg, als hätte es sie nie gegeben. Hab keinen mehr, mit dem ich Boot fahren könnte.

Und die Dampfer fahren noch nicht. Das Eis taut gerade, wir haben erst April.

Und nicht mal die drei erbärmlichen Gesellen kriegt man zusammen, um 'ne Partie Preference zu spielen.

Ein gutes Billardzimmer gibt's bloß im Haus der Filmschaffenden, aber da warten sie auch nicht gerade auf mich. Auf'n Bahnhof kann ich nicht. Die Miliz im Außeneinsatz und der Streifendienst haben mein Foto sicher schon.

Ins Restaurant kann ich sicher auch nicht. Der beste Platz, um „Leichenfledderer" wie mich zu fassen.

Und 'ne neue Puppe ist auch nicht in Sicht. Geb's Gott, daß Sosja mich nicht so bald rausschmeißt.

an der Todeswand

Hab also keinen Freund mehr, keinen einzigen.
Angehörige auch nicht. Hab nie welche gehabt.
Bin allein auf der Welt.
Ganz allein.
Allein.
Es war längst dunkel im Zimmer geworden. Angezogen lag ich auf der Couch und starrte lange an die immer dunkler werdende Decke. Spielzeugkleine Flugzeuge flogen über mir, kreisten niedrig, stießen herunter bis knapp über die Wasseroberfläche, schraubten sich mit näselndem Dröhnen in die Höhe und verschwanden. Für immer.

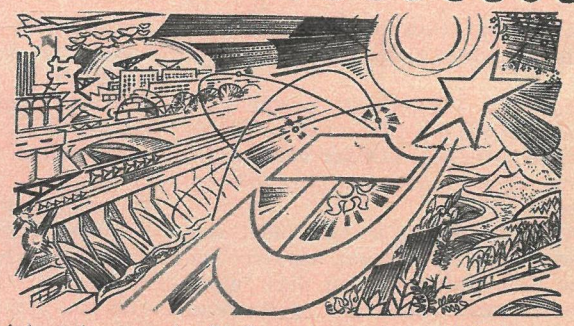
16. KAPITEL
Inspektor Tichonow

Das Ehepaar Obnorski wollte ins Theater gehen. Die Gattin war längst angezogen, und Sergej Jurjewitsch band sich gerade die Krawatte, als ich klingelte. Jedenfalls war der Knoten noch nicht fertig, das Jackett mit dem weißen Tüchlein in der Brusttasche hing über der Stuhllehne. Das alles sah ich im Flurgarderobenspiegel. Die Gattin versperrte mir den Weg ins Zimmer und sagte wütend: „Sergej Jurjewitsch empfängt heute niemanden. Er ist beschäftigt."
„Ich will nicht zu ihm in die Sprechstunde, ich brauche ihn buchstäblich zwei Minuten."
„Er kann nicht. Er kann heute nicht. Ich habe Ihnen doch klar und deutlich gesagt, daß er beschäftigt ist."
„Aber ich habe ein dringendes Anliegen an ihn, das keinen Aufschub duldet. Es dauert überhaupt nicht lange."
„Welches Anliegen an ihn duldet schon Aufschub? Mein Gott, ist das so schwer zu begreifen, daß Ärzte auch nur Menschen sind, die mal ausspannen müssen und das Recht haben, einmal im Jahr ins Theater zu gehen."
Sergej Jurjewitsch Obnorski, der nicht ahnte, daß ich ihn im Spiegel beobachten konnte, knöpfte sich gerade den Manschettenknopf zu. Er war ruhig und gutgelaunt und wirkte mit seinen grauen Schläfen immer noch jugendlich und sehr stattlich, wie es bei Männern in der letzten Reifeperiode häufig ist, wenn sie in ihrer Jugend nie gut ausgesehen haben. Das drohende Rezitativ seiner Gattin kommentierte er schweigend mit ein paar komischen Grimassen.
Ich sagte: „Ich wäre übrigens auch lieber ins Theater gegangen, als zu Ihnen zu kommen."
Die Professorengattin verstummte und sah mich prüfend an, ob ich wohl verrückt oder einfach unverschämt sei.
Ich nutzte die Schweigepause: „Professor Obnorskis medizinische Kenntnisse brauche ich zum Glück noch nicht. Ich bin Oberinspektor Tichonow von der Moskauer Kriminalmiliz."
Madame erstarrte. Ich sah über ihren Kopf hinweg in den Spiegel. Obnorski lauschte, ob er sich nicht verhört habe. Die Stille im Flur bewies ihm, daß er richtig gehört hatte. Er preßte komisch die Lippen zusammen und rief: „Walentina, was ist denn los? Warum sprecht ihr im Flur und nicht hier im Zimmer? Führ den Mann rein."
Die Röte trat durch die Puderschicht der Frau. Sie ging mit den Worten ins Zimmer: „Der Genosse sagt, er wäre von der Kriminalmiliz."
Der Professor streckte mir seine kräftige, sehnige, mit kurzen Borstenhaaren bewachsene Hand entgegen. „Wunderbar. Hab mir immer schon gewünscht, einen richtigen Detektiv in der Art Kommissar Maigrets kennenzulernen. Bisher hat's nie geklappt."
„Aber ich bin dem Kommissar höchstens äußerlich ähnlich", erwiderte ich.
Der Professor betrachtete meine hagere Gestalt, verglich sie wohl mit der des dicken Kommissars in seinem Tuchmantel und dem Samtkragen und lachte aus vollem Halse.
„Also?" fragte er dann. „Was kann ich für Sie tun?"
„Am fünfzehnten April haben Sie im Kommissionsgeschäft Nummer dreiundfünfzig eine brillantenbesetzte Brosche in Form eines achtzackigen Sterns gekauft ..."
Ich sprach schnell, weil ich die Formalitäten so bald wie möglich hinter mich bringen und den ersehnten Stern endlich in der Hand halten wollte. Lächerlich, daß ich dem so lange nachjagen mußte. Jetzt aber war er ganz nah, lag vielleicht nur zwei Schritt von mir entfernt im geliebten Schmuckkästchen der Hausfrau. Ich war so glücklich, daß ich den Stern gefunden, den Käufer zu Hause angetroffen hatte, daß ich sogar Madame nicht mehr zürnte.
„Einen Moment", unterbrach mich der Professor und blickte hastig zu seiner Frau. „Hier muß ein Mißverständnis vorliegen. Ich habe weder am fünfzehnten April noch an einem andern Tag eine Brosche gekauft. Das muß ein Irrtum sein."
„Wieso Irrtum?" fragte ich verdattert. „Sie haben doch in dem Geschäft eine Herbstlandschaft, Öl, ausländische Schule, Maler unbekannt, in Kommission gegeben, oder?"
Die Frau erhob sich aus der Ecke wie eine drohende Wolke.
„Was ist los, Sergej? Wonach fragt der junge Mann?"
„Laß uns in Ruhe, Walentina. Der Inspektor interessiert sich für eine Sache und ist daher berechtigt, alle notwendigen Fragen zu stellen."
Aber die Frau konnte sich nicht mehr beherrschen. „Na und? Ja, wir haben das Bild in Kommission gegeben! Haben wir vielleicht kein Recht, ein eigenes Bild zu verkaufen? Oder gibt's eine Verfügung, in solchen Fällen die Erlaubnis der Kriminalmiliz einzuholen? Und was hat das mit irgendwelchen gestohlenen Broschen zu tun?"
„Hör auf, Walentina!" preßte Obnorski durch die Zähne hervor. Seine Laune hatte sich sichtbar verschlechtert. „Wer redet von gestohlenen Broschen?"
„Aber der Mann kommt nicht aus dem Puschkin-Museum, sondern von der Kriminalmiliz. Und dort interessiert man sich für gestohlene Sachen? Verstehst du das wenigstens?"
Obnorski atmete hastig ein und aus, als habe er sich verschluckt, und schüttelte wütend den Kopf.
„Sergej Jurjewitsch, wir haben Sie unter großen Mühen, eigentlich dank eines glücklichen Zufalls gefunden. Wir müssen uns diesen Stern unbedingt ansehen, Sie kriegen ihn sofort wieder zurück, wir fotografieren ihn nur, den Stern selbst brauchen wir ja gar nicht", murmelte ich abgehackt, weil ich spürte, wie mir der mühselig eroberte Boden unter den Füßen wegglitt. „Auf der Rückseite des Sterns muß eine Nummer stehen, und diese Nummer interessiert uns."
Der Professor stand entschlossen auf.
„Ich habe keinen Stern gekauft und weiß nicht, wovon Sie reden."
Ich sah, wie sich seine Wangen mit fiebriger, hektischer Röte bedeckten.
„Wieso denn nicht? Die Verkäuferin Nadja hat es uns doch gesagt. Sie kann sich noch gut an Sie erinnern, Sie wußte sogar, daß Sie ein Bild in Kommission gegeben haben."
„Sie muß mich mit jemandem verwechselt haben. Das ist ein Irrtum."
„Hören Sie doch endlich auf, einen Unschuldigen zu verhören!" schrie die Frau. „Wir rufen gleich morgen Ihren Vorgesetzten in der Petrowka an. Sergej, sag du ihm doch, daß du gleich morgen was unternehmen wirst!"
„Geh, Walentina", sagte Obnorski leise. „Du bringst mich langsam, aber sicher unter die Erde." Ich hatte schon Angst, er würde einen Schlaganfall kriegen. Aber der Stern mußte doch hier sein, ich konnte ohne ihn nicht weggehen, weil alles davon für mich abhing — Baton, Sytnikow, der spurlos verschwundene Castelli, Sascha Saweljew, der wußte, daß Feigheit und Verkommenheit ins Verderben führen, Schaparows krankes Herz, Ljuda-Ljudotschka-Mila mit ihrer Güte, der Kommissar, Mutters schlanke Finger, mein ganzes ungeordnetes Leben, die fehlenden Filzpantoffeln und der Traum, an der Wand entlang zu rasen.
Darum sagte ich mit fester Stimme: „Sergej Jurjewitsch, der Stern ist nicht gestohlen worden. Aber nur mit seiner Hilfe kann ich ein Verbrechen aufklären, dessen Ausmaße mir selber noch unbekannt sind. Wenn ich diesen Stern gefunden habe, und es stellt sich heraus, daß es der Gesuchte ist, wird klar, daß wir auf dem richtigen Weg sind. Bitte denken Sie noch einmal genau nach. Ich kann ohne den Stern nicht von hier weggehen."
Obnorski sagte müde: „Ich habe keinen Stern. Ich habe keinen! Und jetzt wollen wir das Gespräch beenden."
Ich saß einen Augenblick verdattert da, dann fuhr ich mir mit den Händen übers Gesicht, stand auf, ging zur Tür, drehte mich aber noch einmal um. „Ich weiß, daß mir niemand einen Haussuchungsbefehl für einen so respektablen Mann wie Professor Obnorski gibt, noch dazu in einer so lächerlichen Angelegenheit. Es wäre auch wenig sinnvoll, denn Sie könnten ihn verstecken, solange ich die Erlaubnis noch nicht habe. Aber wie ist es mit Ihrem Gewissen? Können Sie das auch verstecken? Leben Sie wohl!"
Wie betäubt wanderte ich ohne Richtung und Ziel durch die Straßen. Warum hatten sie sich bloß geweigert, den Stern zu zeigen? Der Professorendame stand es auf der Nasenspitze geschrieben, daß sie den Stern nicht rausrücken würde. Aber ich wollte ihn ja gar nicht wegnehmen. Der Professor schien ein bißchen Gewissen zu haben, aber diese Heuschrecke sah einem ins Gesicht, als hätte sie noch nie von dieser Brosche gehört. Ich betrat eine Telefonzelle und wählte Saschas Nummer. Er hörte sich meinen Bericht an und resümierte lakonisch: „Hast du nicht richtig gemacht. Hättest dich im Flur auf den Läufer legen und nicht eher gehen sollen, bis sie dir den Stern gezeigt haben."
„Aha. Der Stadtdiensthabende wäre sehr erfreut gewesen, wenn die Madame ihn angerufen und gesagt hätte, ich läge bei ihnen auf dem Flurläufer."
„Ich an seiner Stelle hätte ihr empfohlen, dir eine Matratze unterzulegen. Hör mal, Stas, vielleicht ist er ein falscher Professor und selber einer von der Bande?"
„Hör auf mit dem Quatsch, Alexander", sagte ich wütend. „Hast du Schaparow nicht gesehen?"
„Er hat aus dem Ministerium angerufen und dich gesucht. Ruf ihn gleich mal an."
„Na gut, weiter hab ich nichts für dich. Bis morgen also. Grüß dich."
Ich hielt ein Taxi an und fuhr zur Petrowka.
Schaparow saß in einer Paradeuniform am Tisch, würdig, geheimnisvoll hinter seinen rauchblauen Brillengläsern. Ich staunte von neuem, wie viele Kampforden er hatte. Sogar ein paar ausländische waren darunter.
„Wladimir Iwanowitsch, was ist denn das für ein Kreuz?"
Schaparow äugte auf seine Brust. „‚Virtuti militari', ein polnischer

Fortsetzung Seite 30

Kalenderblätter

aus sowjetischen Tageskalendern, durch FREIE WELT ergänzt



„Heimat" – Illustration von Wolkow aus dem Frauenkalender, Verlag Politisdat Moskau, 1977

18. April – Vor 50 Jahren begann der IV. Sowjetkongreß der UdSSR, der den ersten Fünfjahrplan beschloß.

20. April – **Vor 60 Jahren:** Veröffentlichung der Aprilthesen W. I. Lenins in der „Prawda" – Beginn der Organisierung der Roten Garde.

23. April – 225. Todestag von Wassili Andrejewitsch Shukowski (1783 bis 1852), russischer Dichter, Romantiker. Er war der erste Übersetzer der Gedichte von Goethe, Schiller, Bürger in Rußland.

24. April – Internationaler Tag der Solidarität der Jugend – Welttag der Partnerstädte.

25. April – 70. Geburtstag von Wassili Pawlowitsch Solowjow-Sedoi, Komponist, Volkskünstler der RSFSR. Am bekanntesten ist sein Lied „Abends an der Moskwa".

30. April – 200. Geburtstag von Carl Friedrich Gauß (1777–1855). Astronom, Geodät, Physiker. Begründer des heutigen Maßsystems (Zentimeter, Gramm, Sekunde).

1. Mai – Internationaler Kampf- und Feiertag der Werktätigen. **Vor 60 Jahren:** Machtvolle Demonstrationen in ganz Rußland. W. I. Lenin spricht in Petrograd. Er fordert die Errichtung der Sowjetrepublik, sofortigen Frieden und die Verbrüderung mit dem internationalen Proletariat. – Die Provisorische Regierung sagt in einer Note an die Regierungen Englands und Frankreichs die Fortsetzung des imperialistischen Krieges zu.

Fuß-Note:

Günter Hennig hat in seiner Broschüre „Feste und Feiern bei Freunden – Sowjetunion" – herausgegeben vom Zentralhaus für Kulturarbeit, Leipzig – aus dem Angebot des sowjetischen Festkalenders u. a. Feste der Werktätigen, Feste des Frühlings und der Ernte und das Fest der Russischen Birke ausgewählt und dargestellt.

INTERESSANTE FAKTEN:

Seit 1916 gibt es am Nordostufer des Baikal, am Bargusin-Gebirgsrücken. das Schongebiet zum Schutze des Bargusin-Zobels. Diesen Zobel gibt es nur in der UdSSR. Sein Fell hat eine schöne, dunkle Schokoladenfarbe. Erst nach der Revolution gelang es, die Geheimnisse der Biologie dieses Zobels zu entschleiern. 1916 lebten einige Dutzend Zobel. Heute gibt es 700 bis 800 Bargusin-Zobel, und aus dem Wissenschaftlichen Zentrum für das Studium der Biologie und Lebensweise des Zobels konnten diese seltenen Tiere in andere Schutzgebiete des Landes umgesiedelt werden.

KALENDERSPRUCH

Der Mensch lebt ein Jahrhundert lang, gute Taten aber leben zwei Jahrhunderte.

(Russisches Sprichwort)

Übersetzung: Adeline Rinas
Zusammenstellung: Klaus Pockrandt

18. 4. – 1. 5. 1977

Rennen an der Todeswand

Fortsetzung von Seite 29

Orden", sagte er und fügte wie zur Rechtfertigung hinzu: „Bin heute beim großen Chef gewesen, da mußte ich in voller Gala erscheinen."
Er schwieg und blickte nachdenklich in das weiche, grüne Licht der Tischlampe.
„Ist nämlich ein Telegramm aus Sofia gekommen", sagte er. „Es enthält zwei sehr wichtige Mitteilungen. Erstens: Das Zigarettenetui, das ihr in Castellis Koffer gefunden habt, ist zusammen mit anderen Wertsachen aus der Wohnung des bekannten bulgarischen Komponisten Pantscho Welkow entwendet worden. Die Bulgaren vermuten, daß der Einbruch mit einer ganzen Serie von Einbrüchen zusammenhängt, die schon das dritte Jahr verübt werden. Bisher wurden weder die Verbrecher gefaßt noch die Wertsachen wiedergefunden. Zweitens: Der italienische Staatsbürger Fausto Castelli, der sich als Tourist in Bulgarien aufhielt, ist am Tag nach seiner Ankunft aus Moskau von Sofia nach Bern abgereist. Die Einbrüche, vermuten sie, werden von ein und derselben Bande verübt. Der Fall steht jetzt unter besonderer Kontrolle. Ihr habt den Bulgaren mit diesem Castelli sehr geholfen. Jetzt wissen sie, wen sie zu suchen haben. Demnächst kommt ein Verbindungsoffizier aus dem bulgarischen Innenministerium zu Konsultationen nach Moskau. Du wirst den Fall darlegen."
Ich kratzte mir verwirrt den Nacken. „Also, das sind ja Sachen ... Aber was ist mit dem Stern? Der ist doch jetzt noch wichtiger für uns. Wenn unsere Vermutungen richtig sind."
„Du lädst morgen den Professor vor", unterbrach mich Schaparow. „Und das Mädchen aus dem Geschäft auch. Wir machen eine Gegenüberstellung. Und dann werden wir ein ernstes Gespräch führen."

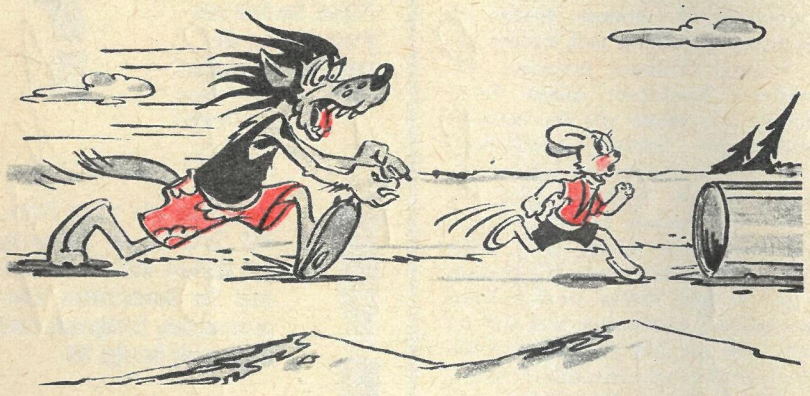
17. KAPITEL
Baton

Drei Zimmer hat mir der Wochenendhauskandidat zur Verfügung gestellt. Drei aufgeräumte, gut eingerichtete Zimmer. Ich habe nie ein eigenes Zimmer besessen, nicht mal ein dürftig eingerichtetes. Dann hätte ich keine frische Luft und keine eigenen Erdbeeren gebraucht.
Möchte mal wissen, wieviel Personen hier wohnen. Was machen sie? Sind es gute Leute oder Lumpen? Alte oder junge? Ist es ihr eigenes Geld, oder haben sie's ergaunert? Aber was hat das schon zu sagen? Es sind ja Geschädigte! Das sind doch alles zahme Herdentiere, Paarhufer. Auf einen Haufen zusammengetrieben, können sie einen zertrampeln, aber jemanden die Kehle zerreißen, so Mann gegen Mann, das können sie nicht, dazu sind sie zu schlapp. Und um die Herde rum läuft Tichonow, keuchend, mit schnappendem Gebiß, scharrt die Erde mit seinen Pfoten auf, zittert vor Wut und freut sich, daß er ihnen die frische Luft erhalten und ihr wertvolles Hab und Gut vor mir schützen kann. Schert euch alle zum Teufel, ihr Jungen und Alten!
Ich begann mit dem Schlafzimmer, machte den Schrank auf, wühlte eilig die Sachen durch, warf alles, was ich gebrauchen konnte, aufs Bett und alles übrige zu Boden. In den Fächern lag saubere Wäsche. Ich fegte sie mit einer Handbewegung raus, um zu sehen, ob keine Wertsachen dahinter versteckt waren.
Ich packte zwei Koffer voll und trug sie in den Flur. Als ich das Arbeitszimmer betrat, fiel mir ein, daß ich ja alle fürs Wochenendhaus gesparten Piepen mitgehen lassen konnte, oder wenigstens einen Teil davon. Der Schreibtisch war nicht abgeschlossen. Merkwürdig, ich erlebe immer wieder, daß die Leute, die gar nicht auf die Idee kommen, daß in ihren Ziegelhöhlen ein Dieb rumstöbern könnte, ihre Wertsachen trotzdem so weit weg wie möglich, an den blödesten Plätzen verstecken. Man findet sie besonders unter Papieren im Schreibtisch, hinter Kleidungsstücken im Schrank, im Regal zwischen Büchern. Einige legen ihr Geld auch gern in die Anrichte unter den Besteckkasten, als hoffen sie, ich würde, wenn ich durch Zufall an die Anrichte geriete, zu faul sein, ihren Kasten mit dem nichtrostenden Tafelsilber anzuheben.
Eine kaputte Taschenuhr, ein Marinedolch, eine Kleistertube, eine Schallplatte, Zeichnungen auf Karton, Aktenhefter mit Papieren, zwei Schachteln Zigaretten, Marke „Nowost", Bleistifte, ein paar Medaillen im Kästchen, ein dickes Notizbuch mit einer eingravierten Widmung: „Dem teuren Nikolai Iwanowitsch zum fünfzigsten Geburtstag".
Da sind auch drei Sparkassenbücher. Anna Fjodorowna Repnina, Guthaben — viertausend Rubel. Nikolai Iwanowitsch Repnin, Guthaben — zweitausend Rubel. Nikolai Iwanowitsch Repnin, Konto Nr. 7911 — vierhundertdreiundzwanzig Rubel und zweiundsiebzig Kopeken. Auf den Büchern die Stempel mit der Adresse und der Telefonnummer der Sparkasse.
Anna Fjodorowna wanderte zurück in den Schreibtisch: Zweimal Nikolai Iwanowitsch. Der eine hat am 15. September 1966 zweitausend Rubel in der Sparkasse auf dem Suworowski-Boulevard eingezahlt. Mehrere Eintragungen gibt's nicht. Also war er vor fünf Jahren das letztemal da. Läßt in den grauen Spalten des Sparkassenbuches die Zinsen anwachsen. Bei Nikolai Iwanowitsch Nummer zwei stehen vierhundertdreiundzwanzig Rubel und zweiundsiebzig Kopeken auf dem Konto. Diese Summe ist das Ergebnis von sechsundzwanzig Ein- und Auszahlungen, der Sparkasse in der Gorki-Straße, wo das Konto eröffnet wurde. Dort kennt man ihn sicher. Also wandert auch Nikolai Iwanowitsch Nummer zwei zurück in die Schublade.
Um Geld abzuheben, brauche ich eine Unterschriftenprobe von Nikolai Iwanowitsch und zwei Tonnen Ruhe. Vor dem Schalter darf ich nicht nervös werden, nichts übereilen, der Kassiererin nicht feige zulächeln.

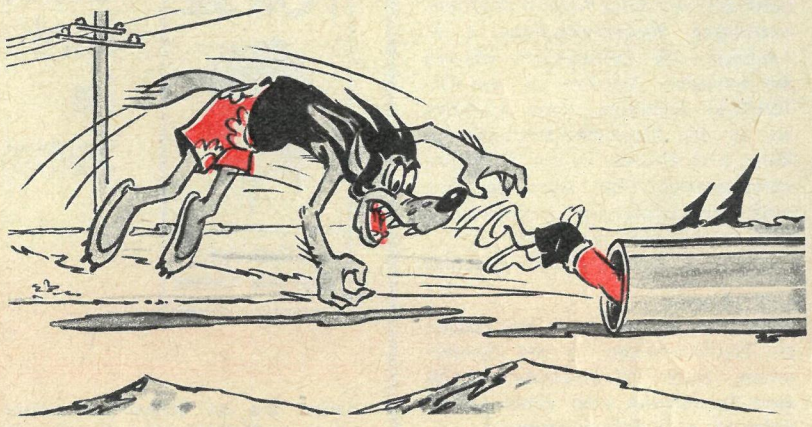
Fortsetzung im nächsten Heft

Bildgeschichten für Kinder – von S. Russakow und W. Kotjunuschkin. Texte von Helmuth H. Reich.

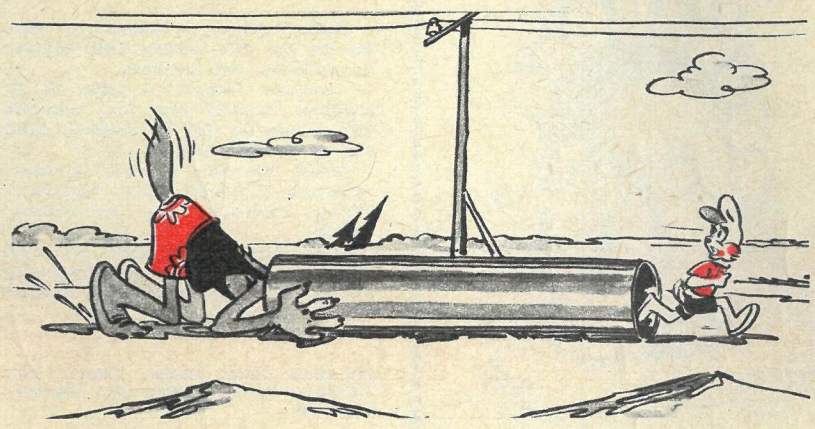
NA WARTE! 17»



„Große Angst macht flinke Füße!" Doch: Mag auch der Hase wetzen, gleich hab ich ihn in den Krallen, um ihn endlich zu zerfetzen ..."

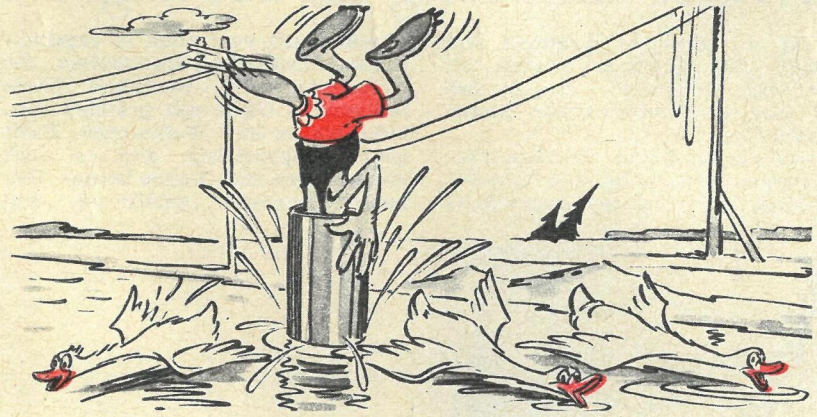


„Schlau gedacht, verflixtes Schlappohr! Doch das Rohr wird dir zur Falle ... Und bei solchen krummen Späßen, schäumt mir nur noch mehr die Galle!"

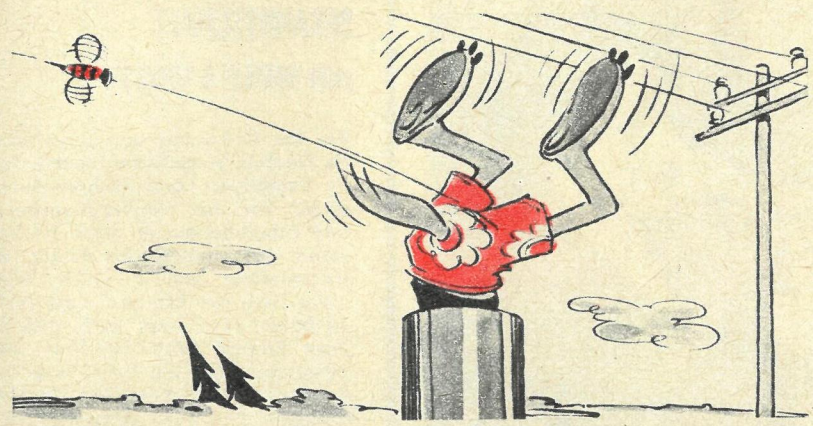


Au! Mein Kopf sitzt in der Klemme – und zwei Löcher hat die Röhre! ... Wenn ich nicht den Hasen fasse, ist es Schuld der Konstrukteure! ...

Gänse schnattern um die Wette, und das klingt, als ob sie lachen ... Ohhh! Mich schüttelt wildes Zittern, Blitze zucken, Donner krachen! ...



Wasserplatschen! Modderspritzen! Bin ich gar im See gelandet? ... Hoch und höher steigt das Wasser – und ich bin von Blech umrandet! ...

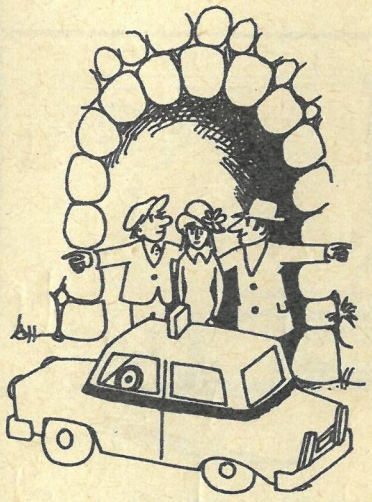


„Schlappohr, auuu! Wie bist du feige! Mich mit spitzem Dorn zu stechen! Oder war das eine Wespe? – Für den Stich werd ich mich rächen! ..."

Auuu! Mein Po ist dick geschwollen, und der Schmerz bringt mich zum Rasen! Ohhh! Was mußte ich schon leiden – nur durch einen: d i e s e n Hasen! „Nu pogodi!" – „Na warte!"

In Erebuni begann es

Als ich Ihre Artikel über Jerewan (FW 7–9) las, wurde ich an ein Reiseerlebnis erinnert: In Jerewan hatten wir einen freien Vormittag und wollten uns die Festung Erebuni ansehen. Ein freundlicher Taxifahrer spielte Fremdenführer und zeigte uns die wertvolle archäologische Stätte. Anschließend wollten wir zurückgefahren werden. Zu unserem großen Erstaunen ging die Fahrt an das andere Ende der Stadt: Der Taxichauffeur führte stolz seine Wohnung im 9. Stock eines Hochhauses vor. Bei heißem Kaffee wurden Fotos betrachtet und geplaudert. Wie leid tat es uns, daß die Zeit so kurz war! Wir verabschiedeten uns wie alte Freunde. Jetzt stehen wir im Briefwechsel und sind zu einem Besuch recht herzlich eingeladen. **Margot Voigt, Leipzig**



Studiert man den Stadtplan von Moskau, taucht unwillkürlich die Frage auf, wieviel Plätze, Straßen und Prospekte hat die sowjetische Hauptstadt.
Heike Peters, Greifswald

?

!

In Moskau gibt es 86 Plätze, 1613 Straßen, 36 Prospekte, 866 Gassen, und die Gesamtzahl der Durchfahrten, Uferpromenaden, Sackgassen und Boulevards beträgt 761.

Wer schreibt uns?

— Baida Bukowka, g. Ventspils, ul. Dsintaru 34, Kw. 113, Lettische SSR. Sammelt Ansichtskarten und Sportfotos
— Lamaskas Feliksas, 16 Jahre alt, G. Klaipeda, Prospekt mira 9-54, Litauische SSR. Interessiert sich für moderne Musik und für die DDR-Jugend
— Wiktor Pokromkin, 39 Jahre alt, Nowotscherkassk 13, UdSSR 346413, Postfach 15. Möchte Briefmarken und Ansichtskarten tauschen
— Rolof Eugeniusz, 18 Jahre alt, 05-182 Kosewo, woj. Warszawskie, ul. Wymysty 13. Möchte durch Briefwechsel die deutsche Sprache erlernen.

Redaktion: Heidi Mäder; Fotos: Heinz Dittmann, Volkmar Billeb (2); Vignette: M. Kotsch

FW-Ratgeber

Kann ich meine PKW-Reise in den Kaukasus mit einem Flug nach Taschkent kombinieren?

Heute: Reisen

Hans Büchner, Bad Berka

Lieber Herr Büchner!
Es ist möglich, daß Sie bei einer PKW-Reise beim Reisebüro der DDR auch noch einen Weiterflug vom Endziel der PKW-Reise buchen können. Wenn diese dann über 30 Tage währt und INTOURIST den Aufenthalt mit Übernachtungen bestätigt hat, erteilt die Volkspolizei dem Reisebüro der DDR auch das entsprechende Visum. Bei Privatreisen erhält man es nur bis zu 30 Tagen, weil auch die sowjetischen Meldebehörden nur diese Aufenthaltsdauer bestätigen. Nebenleistungen, z. B. Ausflüge und Exkursionen, können Sie bestellen. Werden sie von INTOURIST bestätigt, dann kommen sie in die Gesamtkalkulation der Reise und können in der DDR bezahlt werden. Man kann sie aber auch am Urlaubsort buchen und vom Taschengeld bezahlen.
Ihr Karl-Heinz Gummich

Liebe Leser!
Bitte schreiben Sie uns Ihre Fragen zu Touristenreisen in die Sowjetunion. Jeder 50. Einsender erhält eine Reisetasche oder einen Koffer, jeder 10. eine Prospektmappe.

FÜR SIE

am Kochtopf: Gabriele Kleiner

Gekostet wird im Sommer

Lesen Sie an einem Restaurant den Namen „Baikal" oder „Kiew", wird vielleicht die Erinnerung wach an ganz bestimmte Gaumenfreuden, die Sie im Freundesland genossen haben. Ihr Appetit meldet sich, Sie kehren ein, und dann ... Darüber zu berichten bat ich Sie, liebe Leser. Und daß es etwas zu berichten gibt, zeigen mir Ihre Briefe.
Im vergangenen Jahr wurde im Ried-Viertel, dem Neubaugebiet Erfurts, das Restaurant Vilnius (Bild oben) eröffnet. „Leute, da müßt Ihr mal hin!", schrieb mir Frau Vehlgut, Plauen. Gesagt – getan!
In geschmackvoll und großzügig folkloristisch gestalteter Umgebung brachte ich meine Bestellung „Bitte einmal litauisch!" an die Kellnerin. Diese verstand sofort: „Soljanka, gell?" Litauische Soljanka? Ich fragte den gastronomischen Leiter, Herrn Niemeier, nach dem Rezept – konnte es jedoch nicht erfahren (weil eben Soljanka nur nach Ukrainischer und Moskauer Art „echt" schmeckt) und notierte dafür aber einige interessante Fakten: Vom Versorgungsauftrag verantwortlich für das

Privater Empfang für Hotelgäste

Es ist ein ständiges Kommen und Gehen. Und trotzdem bleiben im Interhotel „Warnow" in Rostock nicht alle n u r einfach Gäste. Einige werden Freunde.
So sieht es auch das Wettbewerbsprogramm der Grundeinheit der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft vor; denn in regelmäßigen Abständen überraschen die Mitarbeiter des Bereiches Etage sowjetische Gäste mit privaten Einladungen in ihre Wohnungen. Nicht ganz uneigennützig, gibt es doch viele Fragen zum Lande Lenins. Den neuen Freunden gefällt es, und natürlich geht alles festlich und fröhlich zu. Im März waren sechs sowjetische Frauen einer Touristengruppe – alle in medizinischen Einrichtungen tätig – privat zu Besuch. Auf unserem Foto (unten) stößt Anastasia Alexandrowna, Ärztin aus Kaliningrad, mit dem Hausherrn auf gute Freundschaft an.

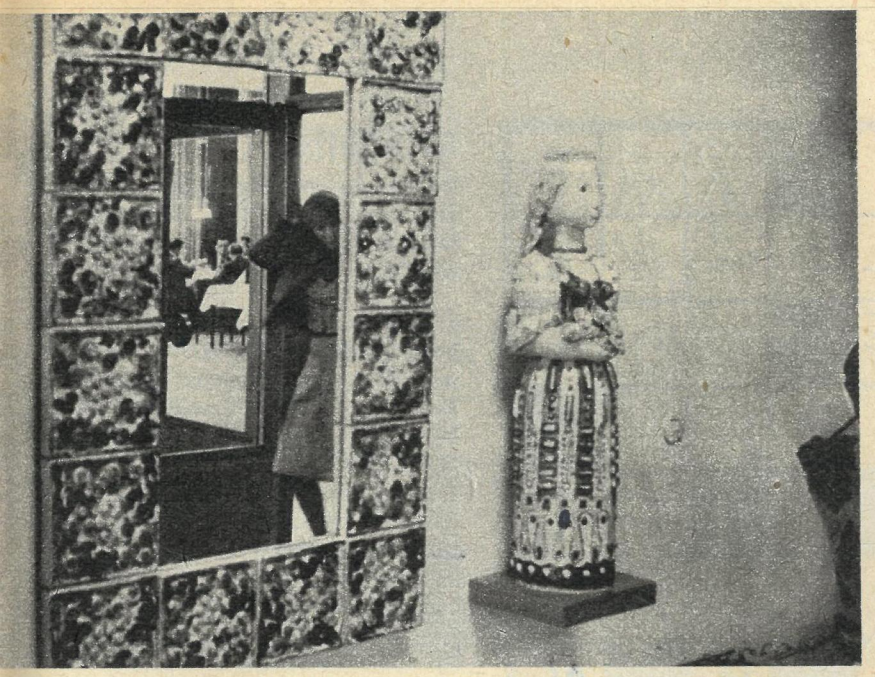
Heinz Dittmann, Rostock

BEKANNTSCHAFT

mit WOLF & WOLF

Bei der Gründung der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft im damaligen Land Sachsen-Anhalt erhielt ich die Mitgliedsnummer 2 und arbeitete einige Jahre im Vorstand. Wir hatten das Glück, die Inszenierung von Friedrich Wolfs „Wie Tiere des Waldes" nach Halle zu holen. Nun freut mich, daß Sie über Konrad Wolf berichten, und besonders, daß Sie beim Vater begannen. Er gehört zu den klügsten, gütigsten und auch schönsten Menschen die ich in meinem langen Leben gekannt habe ...

Margarete Mende-Hacks, Jena



Folkloristische Motive schmücken die Wände im Restaurant „Vilnius"

Wohngebiet und darüber hinaus für den Appetit von 4500 Schülern und 1500 Arbeitern – Gaststättentrakt „Vilnius", das sind Konzert-Café, Bauernstube, Restaurant, Tages- und Schülergaststätte – bemüht man sich außerdem in Sachen Nationalgerichte.

Bereits 1974 reisten Vertreter des Rates des Bezirkes in die Erfurter Partnerstadt Vilnius. Ergebnis: Zwei neue Gaststätten – „Vilnius" hier, „Erfurt" dort. Ziel: Beide Einrichtungen soll ein Freundschaftsvertrag verbinden. Erster Schritt zur Verwirklichung: Im Juli '76 weilten der Direktor des Café-Gaststätten-Trusts der Litauischen Hauptstadt, drei Konditoren und ein Restaurantleiter für eine Woche zu einem Erfahrungsaustausch im „Vilnius". Resultat: Der Vertrag wurde unterschrieben. In der nächsten Zeit schickt das Kollektiv aus dem Ried-Viertel Vertreter in umgekehrte Richtung. Zukunftsbild: Jährlich (im Sommer soll's losgeh'n) lüftet man für 4–6 Wochen gegenseitig den Kollegen „von nebenan" die heimischen Topfdeckel; wann kommt wo was dazu, wie läuft welche Technologie ab? Freundschaftswochen werden mit dem jeweiligen Topfgucken verbunden – dann können die Gäste kosten. Was die Lieferung der Originalzutaten betrifft, so ist man in Erfurt zuversichtlich. Und damit die Soljanka eine Soljanka bleibe, wird's auch eine arbeitsplatzbezogene Qualifizierung aller Angestellten des Restaurants geben. Dann werden dem interessierten Herrn vom Tisch links zusammen mit den bestellten „Litauischen Quark-Eiern" in freundlichstem Thüringisch auch Informationen über deren heimatlichen Herd serviert werden. Nur ein Zukunftsrezept? Warten wir den Sommer ab – die Gäste werden's probieren ...

Aber vielleicht versuchen Sie sich bereits jetzt schon selbst einmal in

„Litauischen Quark-Eiern"?

500 g Quark, 3–4 Eßlöffel dicke, saure Sahne, 1 Salzhering, 3–4 Eßlöffel Öl, 2–3 Eßlöffel geriebener Käse, 1 Eßlöffel gehackte Petersilie:

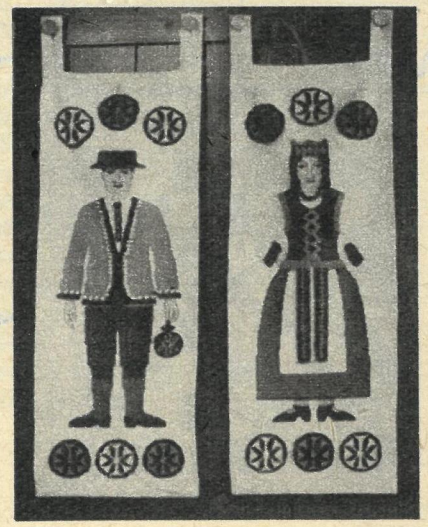
Sauce: ¼ l saure Sahne, 1 Eßlöffel Senf, 1 Messerspitze Zucker, etwas Essig, 2 Eßlöffel Öl, Salz.

Hering wässern, Haut, Gräten entfernen, fein hacken, mit der Sahne und dem Öl unter den Quark rühren, etwas geriebenen Käse zugeben. Quark mit 2 Eßlöffeln in Form von Eiern auf eine Platte setzen, mit geriebenem Käse und Petersilie bestreuen und mit der Sauce überziehen. Mit frischen oder konservierten Tomaten garnieren.

Ich wünsche Ihnen guten Appetit und warte wie stets auf Ihre Anregungen, Erfahrungen und Hinweise.

Ihre

Gabriele Wenzel



Leser-forum

FW 17/77

PREISFRAGE

Heft 17/77

Was versteht ein Techniker unserer Tage unter einem „Bearbeitungszentrum"?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. 1 × 50,— M sind zu gewinnen! Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung Heft 21/1977. Ihre Postkarte (mit ausgeschnittener Marke — siehe Schere — und Antwort) schicken Sie an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91 (Briefe werden nicht gewertet). Einsendeschluß: 11. Mai 1977 (Poststempel).

Auflösung Heft 13/1977: Pflanzen. Wir gratulieren **Bernd Richter aus Hohenfichte Nr. 7.**

Liebe Leser!

Die sowjetische Wochenzeitschrift OGONJOK und FREIE WELT laden Sie ein, sich an der Gemeinschaftsaktion zum 60. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution mit Ihren Einsendungen zu beteiligen:

FREIE WELT WETTBEWERB OGONJOK

Auf den Spuren sowjetischer Diplome

Vor 25 Jahren begann die erste Gruppe junger Menschen aus der DDR in der Sowjetunion zu studieren. Seitdem haben mehr als 10 000 Studenten und Aspiranten ein Teil- oder Vollstudium an einer sowjetischen Hochschule absolviert. Wir wenden uns an alle, die ein sowjetisches Diplom besitzen – wir wenden uns an alle, die gemeinsam mit Diplomanden arbeiten, mit ihnen leben oder befreundet sind.

- **Schreiben Sie uns bitte, wo Sie studierten, als was Sie jetzt arbeiten, ob Sie noch Verbindungen mit Ihrer Studieneinrichtung haben! Was wurde aus Ihren Kommilitonen aus der DDR und den anderen sozialistischen Ländern? Nehmen Sie an Absolvententreffen teil? Unter welchen Umständen trafen Sie den sowjetischen Menschen, den Sie heute Ihren Freund nennen?**
- **Schildern Sie bitte die ersten Eindrücke Ihres Studentenlebens, vergessen Sie dabei auch nicht lustige Episoden aus dieser Zeit! Schicken Sie uns Briefe, Fotos und andere Dokumente, die Sie aufbewahrt haben, weil sich Erinnerungen an Ihre Erlebnisse als Student in der Sowjetunion damit verbinden!**
- **Erzählen Sie uns von Kollegen, Verwandten und Freunden, die in der UdSSR studiert haben! Was wissen Sie über ihre Arbeit, über ihr Zusammenwirken mit sowjetischen Fachkollegen, über ihre Tätigkeit in der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft?**
- **Folgen Sie mit uns den Spuren sowjetischer Diplome in der DDR! Wir haben uns vorgenommen, viele Beiträge zu veröffentlichen, deshalb bitten wir Sie, Ihre Arbeit recht bald einzusenden!**

Einsendeschluß:	1. Juni 1977 (Poststempel)
Anschrift:	Redaktion FREIE WELT 1056 Berlin, Karl-Liebknecht-Straße 29 Postfächer 91–94
Erbetene Angaben:	Name, Vorname, Alter, jetzige Tätigkeit in welcher Einrichtung oder in welchem Betrieb

OGONJOK und FREIE WELT stellen folgende Preise zur Verfügung:

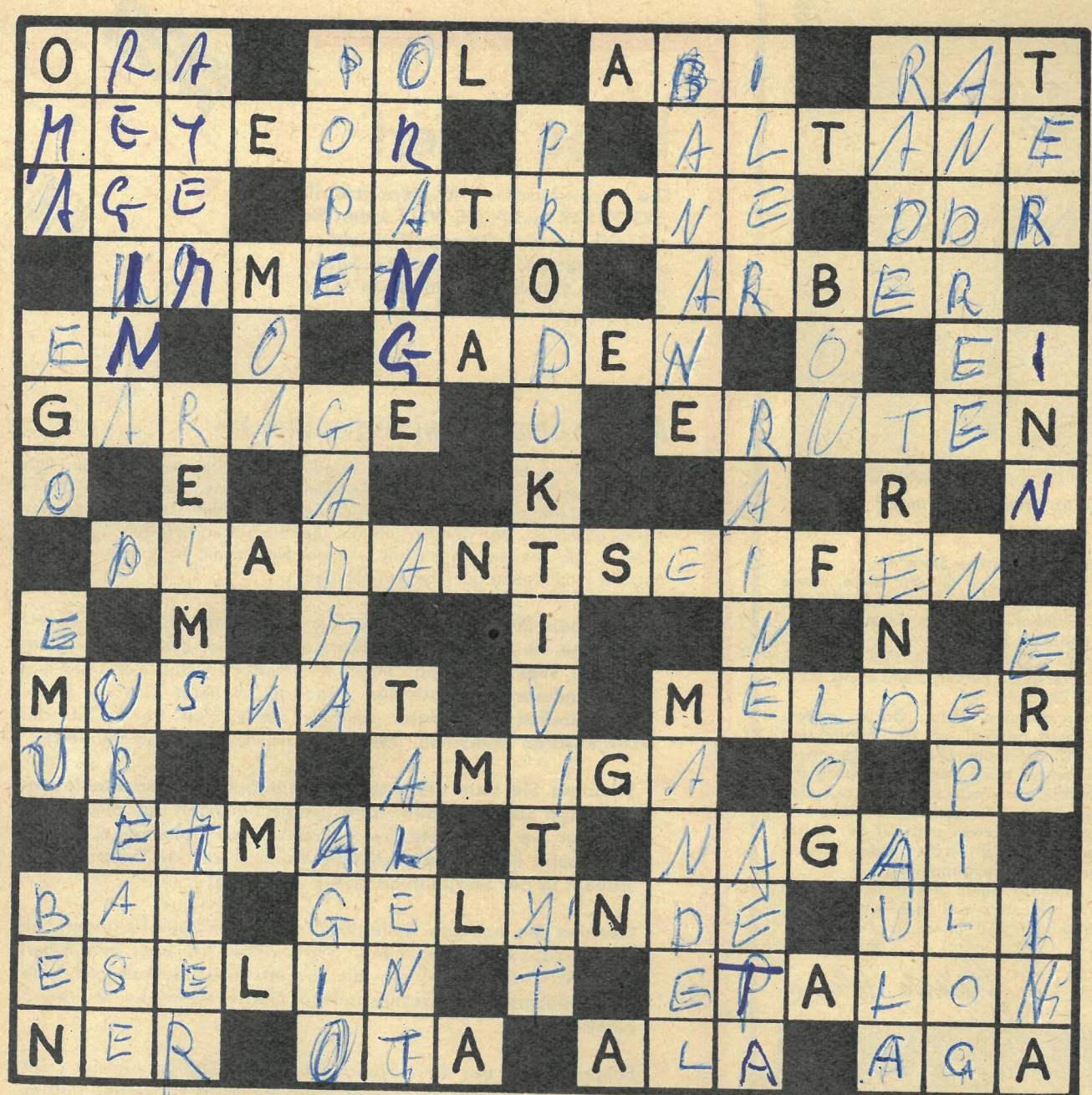
10 erste Preise: Reisen zu Freunden
5 ehemalige SU-Studenten sozialistischer Länder werden für eine Woche zu ihren sowjetischen Freunden oder Kollegen fahren.
5 sowjetische Wettbewerbsteilnehmer erhalten die Möglichkeit, eine Woche im Land ihres Freundes oder Bekannten zu verbringen.

10 zweite Preise: OGONJOK-Abonnements
5 ausländische und 5 sowjetische Teilnehmer erhalten ein Abonnement des OGONJOK für 1978

20 dritte Preise: Album zum 60. Jahrestag der Oktoberrevolution
10 ausländische und 10 sowjetische Teilnehmer werden mit Alben zum 60. Jahrestag des Roten Oktober ausgezeichnet.

Zusätzlich stiftet der Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft für Wettbewerbsteilnehmer aus der DDR folgende Preise:

1. Preis	**300 Mark**
2. bis 3. Preis	**200 Mark**
4. bis 6. Preis	**100 Mark**
10 Büchergutscheine im Wert von	**50 Mark.**



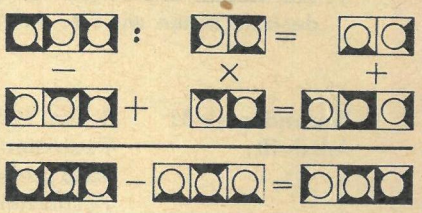
KREUZGITTER

Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:

1. amerikan. Riesenkröte, 2. Lebenshauch, 3. Stadt in Oberitalien, 4. Aufgeld, 5. Schallplattenmarke, 6. Abk. für Arbeiter-und-Bauern-Inspektion, 7. Urbevölkerung der Philippinen, 8. auf Säulen ruhender Etagenvorbau (Mz.), 9. nord. Männername, 10. Schulversammlungsraum, 11. schwedischer Polarforscher des 19. Jh., 12. höchster Berg des Böhmerwaldes, 13. Meeresbucht, 14. Gutschein, 15. Tropenfrucht, 16. Männername (Kurzf.), 17. Abk. für Deutsche Demokratische Republik, 18. Bezeichnung für Edelsteinlagerstätten in Schwemmsand und Geröll, 19. für Eichzwecke benutzter Gegenstand, 20. lateinisch: das Ich, 21. französ. Verneinungswort, 22. Straußenvogel, 23. das Einbringen der Feld- und Gartenfrüchte, 24. literarisches Nachwort, 25. Tierprodukt, 26. Schiffstagereise, 27. Titelgestalt einer Gotovac-Oper, 28. weibl. Lasttier, 29. mundartl. Bezeichnung für ein Haus mit nur einem Raum, 30. griech. Buchstabe, 31. svw. Land, Gebiet, 32. Autoschuppen, 33. Bienen, 34. Mädchenname, 35. Schabeisen der Kammacher, 36. Donaunebenfluß, 37. koreanischer Männername, 38. Schiffsgeschwindigkeitsmesser, 39. altes Zählmaß (= 15 Stück), 40. Sternschnuppe, 41. ausgerotteter Riesenvogel Neuseelands, 42. Gewürznuß, 43. Nachrichtenüberbringer, 44. japan. Stadt nordwestl. von Tokio, 45. Wartanebenfluß, 46. oberitalien. Ort südl. von Bolzano, 47. Großmutter (Kosef.), 48. tschech. Männername, 49. Südfrucht, 50. Ergiebigkeit, Leistungsfähigkeit, 51. Drehpunkt, 52. Geistlicher der russisch-orthodoxen Kirche, 53. Fluß in Oberitalien, 54. Geschoß von Handfeuerwaffen, 55. Feldblume, 56. Tip, 57. Ackergrenze (Mz.), 58. Stadt in NO-Frankreich, 59. Mädchenname, 60. angeborene Befähigung, 61. nordostspan. Küstenfluß, 62. Lebewesen, 63. Richtung eines statistisch erfaßten Verlaufs, 64. Ferment in Pflanzen und Bakterien, 65. Männername (Kurzf.), 66. Auerochs.

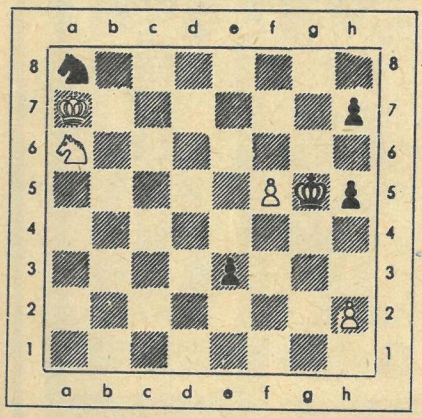
RATEN UND RECHNEN

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer;
gleiche Karos bedeuten
also immer gleiche Ziffern.
Diesen Angaben entsprechend sind
die Ziffern zu finden,
die – in die runden Mittelfelder
der Figuren eingesetzt –
die waagerechten und senkrechten
Aufgaben richtig lösen.



SCHACH

Studie von W. Jakimtschik
Preiswettbewerb 50 Jahre Oktober
1967/68, 2. Preis; X. UdSSR-Meisterschaft, 6. Platz
Weiß zieht und macht remis



AUFLÖSUNGEN AUS HEFT 16/1977

Kreuzgitter. Waagerecht: Kantate (15), Regatta (54), Erpel (59), Anger (7), Maser (49), Uman (51), Rasin (22), Note (53), Leser (18), fatal (32), Etagere (37), Elster (3), Heller (40), Adele (31), Efendi (57), Irland (11), Antenne (48), Gleis (60), Halma (21), Elis (50), Emmer (2), Reel (33), Senta (46), Suhle (19), Athen (25), Rosette (10), Leisten (41).

Senkrecht: Kabul (6), Tanne (17), Teer (23), Errata (43), Remise (39), Elan (4), Arena (29), Ampel (38), Aas (26), Rot (42), Mehl (14), Tage (52), Ree (20), Fee (16), Train (1), Grete (45), Rhein (12), Ehe (35), See (47), Lea (9), Rad (44), Fell (55), das (24), Reh (56), Name (13), Tomate (58), Niesel (28), Geher (8), Eis (61), Isére (34), Arles (62), Lee (27), Alpen (36), Etat (5), Rune (30).

Silbenrätsel: 1. Dame, 2. Ermler, 3. Reeder, 4. Sardine, 5. Pädagoge, 6. Imitation, 7. Elegie, 8. Gewehr, 9. Erato, 10. Lohengrin, 11. Strapaze, 12. Achtzehn, 13. Greifswald, 14. Taiga, 15. Internat. — Der Spiegel sagt immer die Wahrheit.

Einer fehlt: Sch(m)utz, Kor(a)n, Pfa(n)d, Run(d)e, Mau(r)er, Kle(i)e, Mei(l)er, Mol(l)e. — Mandrill.

Schach: 1. Lh5 Kg2! 2. Kf4 h1D 3. Lf3+ Kh2! 4. L:h1 a3 5. h7 a2 6. h8L! (6. h8D? a1D 7. D:a1 patt) **6. . . . K:h1 7. Kg3 h2 8. La1!** (8. Kh3? Kg1 9. Ld4+ Kh1 10. e5 a1D 11. L:a1 Kg1 12. Ld4+ Kh1) **8. . . . Kg1 9. Ld4+ Kh1 10. Kh3!** (Zugzwang bei Schwarz!) **10. . . . a1D 11. L:a1 Kg1 12. Ld4+ Kh1 13. Le5!** und **14. L:h2** mit Gewinn.

Wabenrätsel: 1. Lias, 2. Kola, 3. Omsk, 4. Base, 5. Este, 6. Laut, 7. Kama, 8. Saal, 9. Erde, 10. Eule, 11. Mehl, 12. Sure, 13. Rate, 14. Emma, 15. Helm, 16. Perm, 17. Teer, 18. Mine, 19. Stil, 20. Espe. — Lederblume.

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Winter, 6. Aus, 8. Sosa, 10. Primel, 15. Oder, 16. Omen, 19. Ehre, 21. Sr, 22. Kemi, 23. Laie, 24. Menage, 26. Almeria, 28. Arun, 29. Gnomen, 31. Egede, 33. Angara, 35. Arena, 37. Rainer, 38. Nappa, 40. Ringe, 42. Esla, 43. Erbsen, 45. Pinie, 46. Genre, 48. Narr, 50. die, 52. Enter, 55. Ego, 56. nie, 58. Halloren, 62. Aal, 64. Ate, 65. Newa, 67. Solei, 68. Anna, 70. Aral, 71. Ostara, 72. Heirat, 73. Suse, 75. Nene, 78. Olein, 81. ripe, 83. Set, 84. MiG, 85. Handball, 87. Eis, 89. Nef, 90. Elise, 92. Sen, 93. Siel, 94. Trias, 96. Ernst, 98. Tarent, 102. Eire, 103. Knall, 105. Totem, 106. Lieksa, 108. Emile, 111. Reeder, 113. Ammer, 115. Anubis, 117. Tann, 119. Aretino, 121. Snopot, 123. Seli, 125. ewig, 126. In, 127. Dame, 128. Hora, 129. Erik, 130. Romano, 131. Elsa, 132. Lar, 133. Haneda.

Senkrecht: 1. Wolga, 2. Ida, 3. Neige, 4. Trenner, 5. Romm, 6. Ana, 7. Seeger, 8. Selene, 9. Sue, 10. Prag, 11. Ikarien, 12. Meran, 13. Emu, 14. Linie, 17. Meerane, 18. Enna, 20. Rad, 21. Sinai, 25. General, 27. Rappe, 30. Oasen, 32. Erb, 34. Ariel, 36. Riege, 39. Anden, 41. Greta, 44. Sto, 46. Genosse, 47. Nowosti, 49. Rho, 51. Inn, 53. Tartini, 54. Relief, 57. Inari, 59. Leben, 60. Li, 61. Ramla, 63. Alibi, 66. Ase, 67. San, 69. Ahn, 70. Aar, 74. Uelen, 76. Ehe, 77. Nante, 78. Ob, 79. Elstern, 80. Ili, 82. Pearl, 84. Merle, 86. Dur, 87. Eleanor, 88. Streb, 91. Selenga, 92. Store, 95. Remisen, 97. Stern, 99. Amanda, 100. Elm, 101. Niesel, 103. Kater, 104. Arnim, 107. Sapo, 109. Isére, 110. Erika, 112. Daio, 114. Moa, 116. Utah, 118. AWO, 120. Tal, 122. Ohr, 124. Lid.

Raten und Rechnen:

5130	—	3888	= 1242
+		:	—
702	+	216	= 918
5832	:	18	= 324
—		×	+
1082	+	176	= 1258
4750	—	3168	= 1582

ALLE RÄTSELFREUNDE, die sich am Kreuzworträtsel-Quiz Nr. 4 beteiligen, bitten wir darauf zu achten, daß **Einsendeschluß der 26. April 1977** ist. Im Heft Nr. 14 der FREIEN WELT war versehentlich der 10. Mai als Einsendeschluß angegeben worden. Wir bitten um Entschuldigung.

Woche vom 2. 5. bis 8. 5. 1977

TELEVISION

★ = Farbsendung
● = Farbsendung mit Schwarzweißanteil

MONTAG
2. Mai

Erstes Programm

8.50 Wir sprechen Russisch
16. Sendung, Kl. 9
★ 9.15 Aktuelle Kamera
★ 9.50 Zweite Liebe – ehrenamtlich
Fernsehfilm
★ 11.05 Konrad Wolf
★ 12.10 Nachrichten
14.35 English for you
25. Sendung, Kl. 7
● 15.45 Jugendfilmklub
Ein Sonnabend wie jeder andere
Engl. Fernsehfilm (ab 8. Klasse)
★ 17.25 Nachrichten
★ 17.30 Hinter den sieben Bergen
★ 18.00 Medizin nach Noten
● 18.10 Sportreporter
18.50 Unser Sandmännchen
● 19.00 Umschau
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Für den Fernsehfreund
Ohne Märchen wird keiner groß
Film des DDR-F
● 21.30 Der schwarze Kanal
anschließend
★ WM Eishockey Schweden–UdSSR
Live-Übertragung
★ Aktuelle Kamera

Zweites Programm

★ 17.00 WM Eishockey USA–ČSSR
Live-Übertragung
19.20 Unser Sandmännchen
★ 19.30 Aktuelle Kamera
● 20.00 Im Stadion
★ 21.05 Zu Gast bei Opernsolisten in Tallinn
★ 21.30 Das Risiko heißt Mord
Poln. Kriminalserie
★ 22.20 Nachrichten

DIENSTAG
3. Mai

Erstes Programm

7.55 English for you
25. Sendung, Kl. 7
★ 8.55 Aktuelle Kamera
★ 9.30 Ohne Märchen wird keiner groß
● 11.00 Der schwarze Kanal
anschließend
★ WM Eishockey
● Umschau
14.35 English for you
56. Sendung, Kl. 8
15.05 Wir sprechen Russisch
16. Sendung, Kl. 9
15.40 Pirat mit Hindernissen
Fernsehfilm
★ 16.50 Geschichten ohne Worte
★ 17.25 Nachrichten
★ 17.30 TV-Expreß
★ 18.00 Medizin nach Noten
18.10 Geschichte, Kl. 7
★ 18.40 Verkehrskompaß
★ 18.45 Programmvorschau
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Hierzulande
★ 19.30 Aktuelle Kamera
20.00 Die Selbstmörderin Agnes Wabnitz
Dokumentarspiel
★ 21.15 Fernsehgalerie
★ 21.20 Die Fernseh-Pressekonferenz

Zweites Programm

17.00 Physik, Kl. 9
17.25 Geschichte, Kl. 9
18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Der Schatz von Erdenet
Bericht
★ 19.30 Aktuelle Kamera
20.00 Höre mit fünneff
★ 20.30 5. DT-64-Jugendkonzert
21.20 Anja
Fernsehfilm
★ 22.20 Nachrichten

MITTWOCH
4. Mai

Erstes Programm

7.55 English for you
56. Sendung, Kl. 8
★ 8.50 Programmvorschau
★ 8.55 Aktuelle Kamera
9.30 Die Selbstmörderin Agnes Wabnitz
★ 10.45 Fernsehgalerie
★ 10.50 Die Fernseh-Pressekonferenz
★ 11.30 Zu Gast bei Opernsolisten in Tallinn
★ 11.55 Hierzulande
★ 12.20 Nachrichten
12.45 English for you
25. Sendung, Kl. 7
★ 15.20 Programmvorschau
15.25 Warum kann ich nicht artig sein?
Fernsehfilm
★ 16.50 Nachrichten
★ 17.00 WM Eishockey Finalrunde
Live-Übertragung
19.15 Unser Sandmännchen
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Sibirien – 60 Jahre danach
Umschau-Reportage
★ 20.55 WM Eishockey Finalrunde
Live-Übertragung
dazwischen gegen
★ 21.25 Aktuelle Kamera
★ 22.15 Nachrichten

Zweites Programm

18.50 Unser Sandmännchen
● 19.00 Der schwarze Kanal
★ 19.30 Aktuelle Kamera
20.00 Mögen Sie Austern?
Dän. Fernsehserie
★ 20.50 Bitte vormerken!
Programm-empfehlungen
★ 21.05 Hört, auf der anderen Seite!
Sowj.-mongolischer Spielfilm
★ 22.40 Nachrichten

DONNERSTAG
5. Mai

Erstes Programm

8.00 Wir sprechen Russisch
16. Sendung, Kl. 10
★ 8.55 Aktuelle Kamera
★ 9.30 Sibirien – 60 Jahre danach
★ 10.20 WM Eishockey
11.30 Boot im Walde
Bulg. Fernsehfilm
★ 12.15 Nachrichten
12.45 English for you
56. Sendung, Kl. 8
★ 14.50 Ritter des grünen Ringes
★ 15.20 Alwin auf der Landstraße
Fernsehfilm
★ 16.40 Der brave Räuber Fürchtenix
★ 17.00 Nachrichten
★ 17.05 Vermutungen über eine Flaschenpost
18.00 Aus erster Hand
18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Fragen Sie Prof. Kaul!
★ 19.30 Aktuelle Kamera
20.00 Prisma
★ 20.35 Zwischenaufenthalt
Eine halbe Stunde Musik
★ 21.10 Ich, Francois Villon, verehrt und angespien
★ 22.20 Aktuelle Kamera

Zweites Programm

18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Römer, Daker, fremde Götter (8)
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Für Freunde der russischen Sprache
Das Glockenspiel des Kreml
Sowj. Spielfilm
★ 21.40 Sachalin und die Kurilen
Dokumentarfilm

FREITAG
6. Mai

Erstes Programm

7.55 Wir sprechen Russisch
16. Sendung, Kl. 9
★ 8.55 Aktuelle Kamera
9.30 Prisma
★ 10.00 Zwischenaufenthalt
★ 10.35 Ich, Francois Villon, verehrt und angespien
11.45 Fragen Sie Prof. Kaul!
★ 15.10 Geschwister
Fernsehfilm
★ 16.25 Das Wochenend-Mosaik
★ 16.50 Nachrichten
★ 17.00 WM Eishockey Finalrunde
Live-Übertragung dazwischen gegen
★ 18.25 Das Fohlen
Trickfilm
★ 19.15 Unser Sandmännchen
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Die Kriminalfälle des Majors Zeman
★ 21.25 Kulturmagazin
★ 21.55 Aktuelle Kamera
★ 22.05 WM Eishockey
★ 22.50 Nachrichten

Zweites Programm

9.30 Staatsbürgerkunde, Kl. 10
10.05 Staatsbürgerkunde, Kl. 10
11.05 Literatur, Kl. 8
12.15 Literatur, Kl. 7
17.20 Geschichte, Kl. 7
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Das Wochenend-Mosaik
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 WM Eishockey Finalrunde
Live-Übertragung
22.15 Polizeiruf 110
„Fall ohne Zeugen"
★ 23.20 Nachrichten

SONNABEND
7. Mai

Erstes Programm

7.55 Wir sprechen Russisch
16. Sendung, Kl. 10
8.40 Aus erster Hand
★ 9.25 Aktuelle Kamera
★ 10.00 Die Kriminalfälle des Majors Zeman
★ 11.15 Kulturmagazin
★ 11.45 WM Eishockey
★ 12.30 Nachrichten
12.40 Das Professoren-kollegium tagt
★ 14.10 Nachrichten
★ 14.20 Bei Prof. Flimmrich
★ 16.00 Musik und Snacks vorm Hafen
17.00 Tierparkteletreff
★ 17.30 Nachrichten
● 17.35 Sport aktuell
★ 18.45 Programmvorschau
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Tiger der sieben Meere
Abenteuerserie
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Stimmen der Freunde
★ 21.30 Aktuelle Kamera
21.40 Das Geheimnis im blauen Schloß
Engl. Kriminalfilm
★ 23.05 Nachrichten

Zweites Programm

★ 16.05 Im Herzen Asiens
★ 16.30 Der Raub der Jungfrauen
Rum. Spielfilm
17.55 Kleines Sommerabenteuer
★ 18.40 Was – wann – wo?
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Wenn Laserstrahlen rechnen helfen
★ 19.30 Aktuelle Kamera
20.00 Die Filmothek
Der weiße Scheich
★ 21.30 30 Jahre DFD
Ausschnitte aus der Festveranstaltung
★ 22.15 Nachrichten

SONNTAG
8. Mai

Erstes Programm

★ 9.25 Aktuelle Kamera
10.00 Mach mit – mach's nach – mach's besser
★ 11.00 Mit Lutz und Liebe
★ 12.00 Professor Arno Mohr
★ 12.30 Von Sonntag zu Sonntag
★ 13.00 Nachrichten der AK
★ 13.10 Grüße per Operette
★ 13.45 Antarktis – Kontinent der Zukunft
★ 14.25 Neues von Daniel Boone (6)
15.15 Tri-tra-trick
★ 15.45 Der Wunsch-briefkasten
● 17.00 Sport aktuell
18.25 Tele-Lotto
★ 19.15 Unser Sandmännchen
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Blockade (1)
Sowj. Spielfilm
★ 21.50 Beethovens Klaviersonaten

Zweites Programm

● 8.55 Friedensfahrt 1977
1. Etappe
Live-Übertragung
★ 14.00 WM Eishockey Finalrunde
Live-Übertragung
Für Freunde der russischen Sprache (16.30–18.40 Uhr)
16.30 Neues vom Tage
★ 16.40 Karl-Marx-Städter Geschichten
17.05 In vorderster Linie
★ 18.10 Soldaten singen und tanzen
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Von Sonntag zu Sonntag
★ 19.30 Aktuelle Kamera
● 20.00 Sport am Abend
★ 20.50 Slowakische Suite
21.15 Die Zaubernacht

Redaktionsschluß: 13. 4. 1977

Für Freunde der russischen Sprache

(II. Programm des Fernsehens der DDR) Moskau 1920: Auf dem schwarzen Markt drängen sich Kleinbürger und Intellektuelle. Unter ihnen der Ingenieur Sabelin, ein anerkannter Fachmann der Elektroindustrie. Mit diesen Bildern beginnt der sowjetische Spielfilm „Das Glockenspiel des Kreml" nach dem gleichnamigen Schauspiel von Nikolai Pagodin. Dieser Film aus dem „Goldenen Fonds" wird am Donnerstag, dem 5. Mai, um 20.00 Uhr ausgestrahlt und zeigt den Sowjetstaat im Spiegel seiner Filmkunst. Regie führt Viktor Georgijew.

Nach diesem Film beschließt die sowjetische Dokumentation „Sachalin und die Kurilen" (Beginn 21.40 Uhr) von Fjodor Fatussow das Abendprogramm, das mit Untertiteln ausgestrahlt wird.

„Neues vom Tage (16.30 Uhr) leitet die Sendefolge am Sonntag, dem 8. Mai, ein. 16.40 Uhr folgen „Karl-Marx-Städter Geschichten" (mit Untertiteln), ein Dokumentarfilm des Sowjetischen Fernsehens. „In vorderster Linie", Chronikmaterial sowjetischer Frontkameramänner, zusammengestellt von Roman Karmen, können die Zuschauer ab 17.05 Uhr (mit Untertiteln) sehen. „Soldaten singen und tanzen" ab 18.10 Uhr, eine Sendung mit dem Alexandrow-Ensemble.

REDAKTIONSKOLLEGIUM:

Joachim Unsann — Chefredakteur
Inge Albrecht, Günter Bonow, Georg Walter, Heinz Bartel, Hans Frosch, Wolfgang Scheel — Stellvertr. Chefredakteure
Red.-Sekretär Wissenschaft
Chefreporter Politik und Wirtschaft
★
Jürgen Geitner, Gisela Reller, Barbara Karadshow
Hermann Hupperz, Volkmar Billeb, Horst Wustrau
Ina Stritzke, Dr. Paul Wurche, Elisabeth Klutschewskaja

Kultur:
Leserprobleme:
Reportage:
Auslandsverbindungen:
Bild:
Gestaltung:
Nachrichtenmagazin:
Moskauer Büro

Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft

Herausgeber:

Berliner Verlag

Verlag:

Rudolf Barbarino

Verlagsdirektor:

FREIE WELT
1056 Berlin
Karl-Liebknecht-Str. 29
Postfächer 91—94
Fernschreibsammelnummer: 011 48 54
Telefon über: 24 40

Redaktion:

Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden Banner der Arbeit und 1974 mit der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold ausgezeichnet.

Lizenz:

Veröffentlicht unter Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR

Druck:

Berliner Druckerei

Artikel-Nummer (EDV):

500405

Anzeigenannahme:

DEWAG Berlin
1026 Berlin
Rosenthaler Str. 28—31
PSF 29
Telefon: 2 26 27 75
sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen in den Bezirken der DDR
(Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1. 1. 1976)

Redaktionsschluß für dieses Heft:

15. 4. 1977

Dieser Berg Zigaretten entspricht einem Geldwert von 6250 Mark. – Statt Ihre Lungen mit den Schadstoffen dieser Tabakmenge vollzupumpen, könnten Sie mit dem

Mit der Auswertung von 1000 Anfangsfragebögen des Nichtraucherlehrgangs liegt ein statistisches Material vor, das für uns recht aufschlußreich war und sogar einige Überraschungen brachte. Zunächst einiges zum Teilnehmerkreis an unserem Lehrgang. (Alle folgenden Angaben beziehen sich auf 1000 eingesandte Fragebögen.)

Wie alt waren die Lehrgangsteilnehmer?

74 Prozent der Einsender waren Männer und 26 Prozent Frauen. Am stärksten vertreten war die Altersgruppe zwischen 20 und 29 Jahren (32 Prozent). Es ist erfreulich, daß die Entwöhnungswilligen jünger geworden sind. Internationalen Statistiken zufolge geht das Rauchen im Durchschnitt erst ab 30 Jahren zurück. Wir beobachten auch in der Raucherberatungsstelle des Städtischen Krankenhauses im Friedrichshain, Berlin, daß im Gegensatz zu den Anfängerjahren jetzt mehr junge Menschen zu uns kommen. Zum Teil ist diese Verjüngung der Entwöhnungswilligen auch darauf zurückzuführen, daß die Raucher bereits von 20 Jahren an relativ starke Beschwerden haben, die sich zwar mit zunehmenden Alter noch steigern, die aber doch schon heftig genug auftreten, um den Gedanken an die Entwöhnung aufkommen zu lassen. Dazu zwei Beispiele: Der Fragebogen enthielt unter anderem die Fragen nach den Beschwerden Husten und Herzschmerzen.

Husten tritt auf:
bei 41 % der 20- bis 29jährigen
bei 45 % der 30- bis 39jährigen
bei 47 % der 40- bis 49jährigen

Herzschmerzen gaben an:
15 % der 20- bis 29jährigen
23 % der 30- bis 39jährigen
29 % der 40- bis 49jährigen

Welche Berufe waren vertreten?

Die überwiegende Mehrheit bildeten die Angestellten, gefolgt von den Arbeitern, Handwerkern und Leitern. Eine stärkere Beteiligung hätten wir von den Angehörigen des Gesundheitswesens erwartet, mit einem Prozent schneiden sie geradezu kläglich ab.

Was wird bzw. wurde geraucht?

Wie nicht anders zu erwarten war, gibt die Mehrzahl der Teilnehmer der Zigarette den Vorrang, das sind 83 Prozent; 5 Prozent sind der Zigarre zugetan, 2 Prozent der Pfeife und 4 Prozent mögen es gemischt. Diese Zahlen betreffen ausschließlich die Männer, eine Pfeife rauchende Dame hat uns nicht geschrieben. Wider Erwarten haben die Zigarrenraucher sehr oft über Herzschmerzen, Atemnot und Beinschmerzen geklagt. Daraus kann geschlußfolgert werden, daß sie doch nicht so ungefährdet sind, wie meist angenommen wird. Außerdem konzentrieren sich die Zigarrenraucher auf die Altersgruppe über 40 Jahre; bei ihnen treten also auch die Krankheiten auf, die erst nach längerer Raucherzeit spürbar werden.

Wie und wieviel rauchte man?

Die größten Mengen verbrauchten nach den vorliegenden Angaben die Arbeiter, die Leiter und die Handwerker. Mehr als andere Berufsgruppen scheinen die Leiter, die Angehörigen der Intelligenz und die NVA-Angehörigen zum tieferen Inhalieren zu neigen. Folgerichtig sagen auch die Zahlen aus, daß bei denjenigen, die den höchsten Verbrauch haben, und bei denjenigen, die am stärksten inhalieren, die meisten Beschwerden auftreten, sprich: Sie gehen das größere Gesundheitsrisiko ein.

Die „stärksten" Raucher in bezug auf Tabakmenge und Inhalationsgewohnheiten sind jene, die vor dem 15. Lebensjahr damit begannen. Deshalb plädieren wir dafür: Wer schon seine Schicksalsbestimmung im Rauchen sieht, sollte wenigstens bis zum 20. Lebensjahr warten, der Verbrauch steigert sich dann meist nicht so sehr. 61 Prozent unserer Lehrgangsteilnehmer fingen zwischen 15 und 19 Jahren an. Sie widmeten sich somit im Durchschnitt später dem Rauchen als die Jugendlichen heute.

Die Mehrzahl der Frauen (45 Prozent) raucht bis neun Zigaretten, die meisten Männer (43 Prozent) verbrauchen 10 bis 19 Zigaretten täglich. Es fällt auf, daß selbst Raucher mit einem geringen Verbrauch relativ häufig Beschwerden angeben. Also sind auch solche Raucher gefährdet. Untersuchungen besagen, daß das Risiko bei 5 Zigaretten sprunghaft ansteigt und dann langsamer zunimmt.

Welche Entwöhnungsmotive haben die Lehrgangsteilnehmer?

An erster Stelle steht die Gesundheit — 68 Prozent der Einsender geben dieses Motiv an. Es folgen die Rücksicht auf andere mit 28 Prozent, Sparsamkeitsgründe mit 24 Prozent, die störende Abhängigkeit mit 19 Prozent und zum Schluß die Vorbildwirkung mit 13 Prozent. Natürlich ist die Gesundheit ein wichtiger Grund, aber sind Rücksichtnahme und Vorbildwirkung so unwichtig, daß sie bedeutend schlechter wegkommen? Erfreulicherweise ist das Motiv der Rücksichtnahme bei den Jüngeren zwischen 20 und 29 Jahren Jahren am stärksten ausgebildet, viel stärker als bei den darauffolgenden Jahrgängen! Das deutet auf einen Einstellungswandel in der jungen Generation hin. Die Vorbildwirkung dagegen kommt bei den 30- bis 39jährigen am deutlichsten zum Ausdruck. Viele Menschen in diesem Alter haben heranwachsende Kinder und wollen ihnen Beispiel sein. Aber können wir uns damit zufrieden geben? Wir wundern uns, ärgern uns, schimpfen über die Tausenden rauchenden Kinder und Jugendlichen. – Tun wir selbst etwas dagegen oder verführen wir sie mit unserem „Vorbild" nicht geradezu? Genauso wie sich Jugendliche in ihrem Äußeren danach richten, was ihre „Stars" tragen, genauso ahmen sie das Rauchen nach, weil sie meinen, das sei „in".

Folgende Untersuchung soll uns zeigen, wie auch Film und Fernsehen zum Rauchen animieren können:

Zwei Gruppen mit jeweils dem gleichgroßen Anteil an Rauchern und Nichtrauchern und mit ähnlichen Rauchgewohnheiten verfolgen unabhängig voneinander eine Diskussionsrunde am Fernsehschirm. Vor der einen Gruppe rauchen alle Diskussionspartner, vor der anderen Gruppe raucht keiner. Die Versuchspersonen sollten anschließend über die auf dem Bildschirm gezeigte Diskussion sprechen. Scheinbar als „höfliche Geste" wurden für beide Versuchsgruppen Aschbecher und Zigaretten bereitgestellt. Die Personen, die die rauchenden Diskussionspartner beobachtet hatten, rauchten trotz gleicher Versuchsbedingungen in viel stärkerem Maße als die Mitglieder der anderen Versuchsgruppe; sogar Nichtraucher ließen sich dazu hinreißen.

Wie ernst meinen es die Raucher?

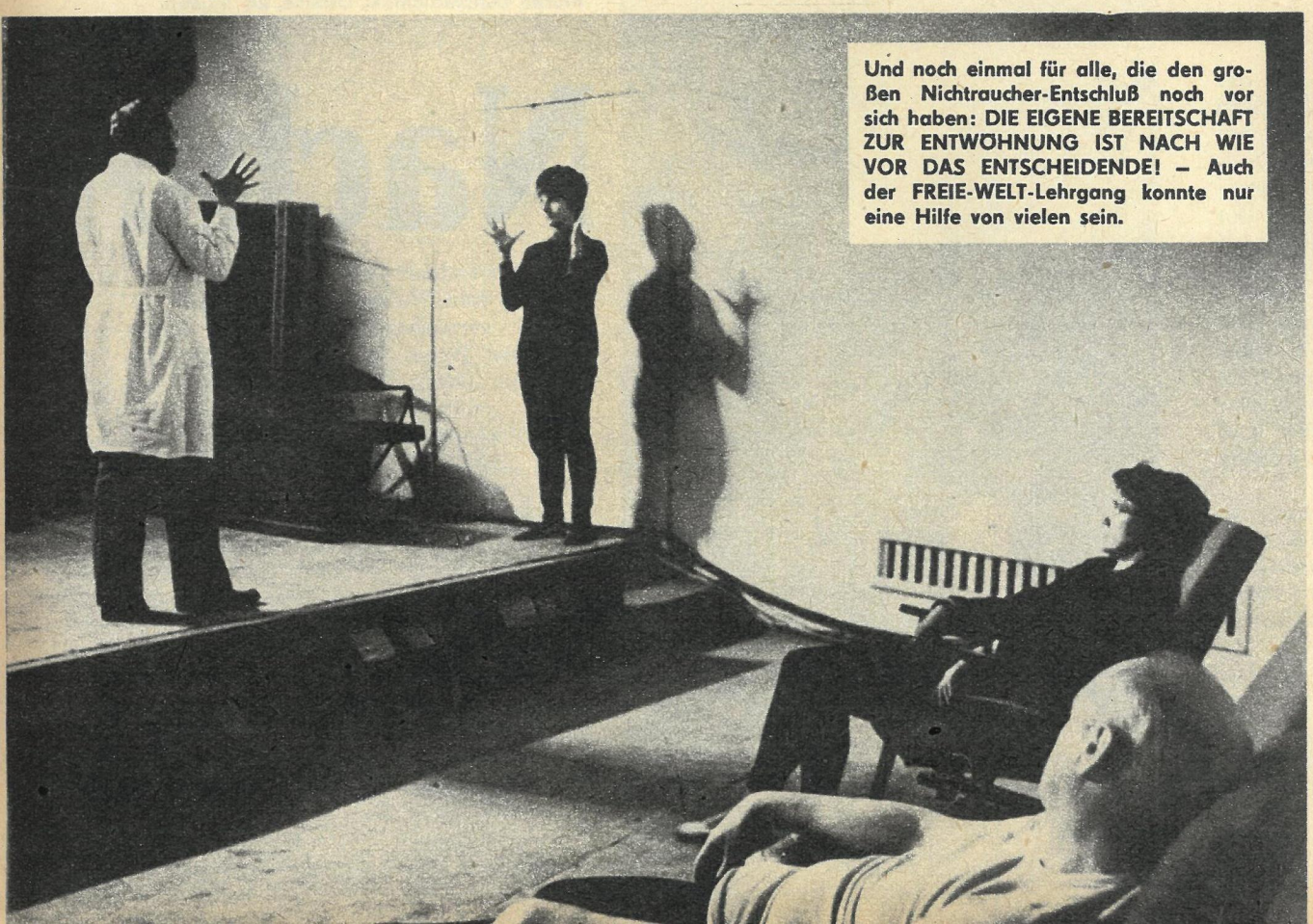
80 Prozent der Teilnehmer haben ein oder mehrere Male versucht aufzuhören. 14 Prozent blieben nicht im Versuchsstadium stecken, sondern hatten es endgültig geschafft, sie nahmen bereits als ehemalige Raucher am Lehrgang teil. Diese Zahlen ent-

Der sowjetische Arzt Dr. Groisman will mit seiner Form der Hypnose eine positive Einstellung zum Nichtmehrrauchen durch formelhafte Vorsatzbildung erreichen.

Zwischen Rauch und Reeling...

Geld auf einer Schiffsreise Ihrer Gesundheit einen guten Dienst tun.

. . . konnten Sie sich mit unserem Lehrgang „Lernen Sie, nicht zu rauchen!" entscheiden. Wir gratulieren allen Nichtmehrrauchern und wünschen allen, die es noch schaffen wollen, viel Erfolg. Der Lehrgang ist beendet, der Post-Strom versiegt – deshalb ein kleines Fazit: 11 000 Fragebögen und mehr als 500 Briefe erreichten uns. Dafür herzlichen Dank! Wie jedes Jahr haben wir auch diesmal wieder 1000 Anfangsfragebögen ausgewertet. Die Lehrgangsredaktion erteilt dazu unseren Autoren, Diplompsychologen Wolfgang Schwarz und Dr. Dieter Paun, noch einmal das Wort:



Und noch einmal für alle, die den großen Nichtraucher-Entschluß noch vor sich haben: DIE EIGENE BEREITSCHAFT ZUR ENTWÖHNUNG IST NACH WIE VOR DAS ENTSCHEIDENDE! – Auch der FREIE-WELT-Lehrgang konnte nur eine Hilfe von vielen sein.

sprechen auch internationalen Erfahrungen. Ungefähr drei Viertel der derzeitigen Raucher probieren es selbständig mit der Entwöhnung, aber nur 15 Prozent davon gelingt sie ohne fremde Hilfe.

Gibt es noch andere Entwöhnungshilfen?

Da einige unserer rauchenden Leser meinen, es weder mit einem Zeitungs-Lehrgang noch mit Raucherberatungsstellen und Medikamenten zu schaffen, fragen sie nach anderen Entwöhnungshilfen, besonders nach der Hypnose und dem autogenen Training. Deshalb zum Abschluß noch ein Wort dazu.

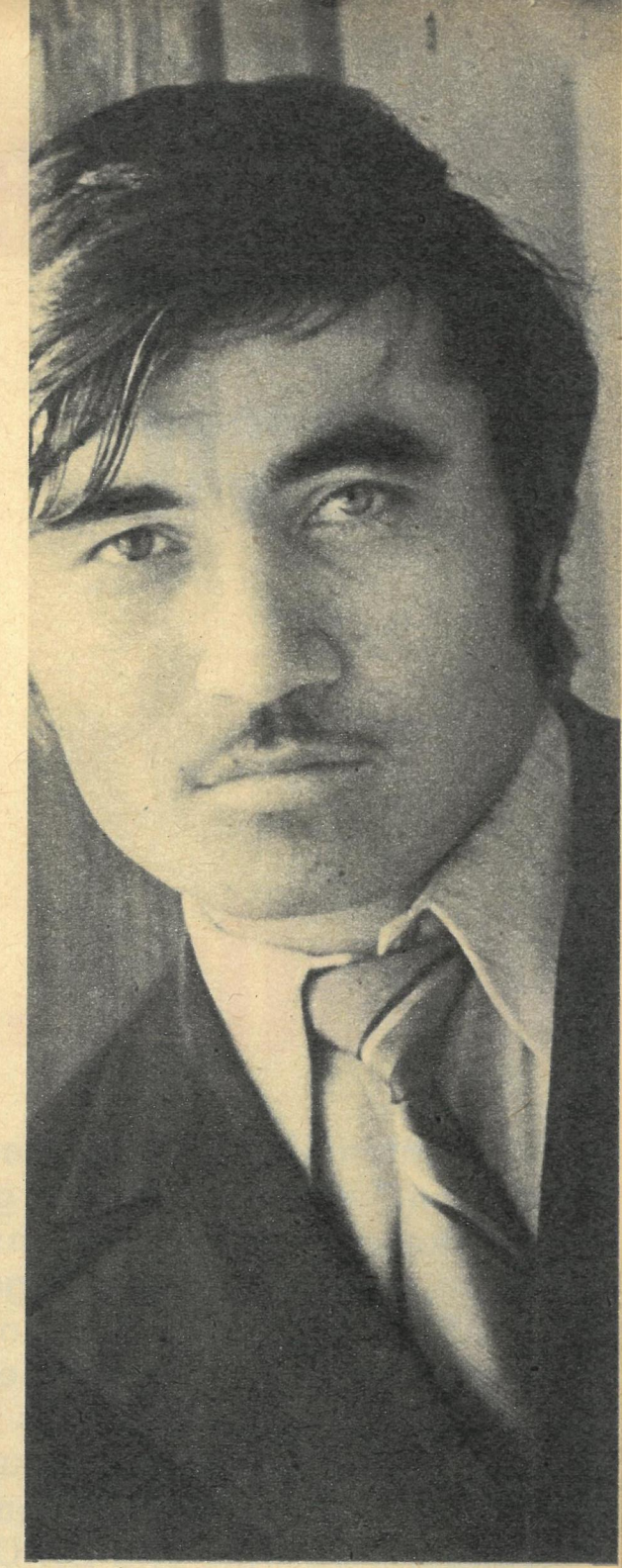
Die Vorbedingung für jede Hypnose wie für alle anderen Entwöhnungshilfen ist die Bereitschaft des Patienten, sich das Rauchen abzugewöhnen. Viele denken, der Arzt macht etwas mit ihnen und sie selbst sind passiv. Der Erfolg jeder Hypnose ist aber im aktiven Mitgehen des Patienten begründet. Mit der *Aversionshypnose* sollen die Abwehrfunktionen des Organismus, die durch das Nikotin gelähmt worden sind, wieder in Gang gesetzt werden, damit der Körper negativ auf den Zigarettenqualm reagiert. Durch eine solche Hypnose wird nicht unbedingt die Einstellung zum Rauchen verändert, deshalb wird damit allein selten ein Dauererfolg erzielt. Viele sind neugierig, ob sie wirklich entwöhnt sind oder ob es nicht bloß ein Trick war. Und dann folgt eine Versuchszigarette der anderen . . . Wir möchten aber bemerken, daß zur Zeit in keiner Raucherberatungsstelle der DDR die Hypnose durchgeführt wird, weil sich die Gruppentherapie als eine wirksame Methode zur Überwindung der Abhängigkeit erwiesen hat.

Fotos: ZB, Heinz Krüger, Herbert Fiebig; Redaktion: Petra Klein

Larissa Baturina, Russin, 25, Philologin

Es ist nicht verbürgt, wann und wie oft Lenin unter Zahnschmerzen litt. Verbürgt indes ist, daß er am 6. Oktober 1922 an seine Genossen im Politbüro, weil er an dessen Tagung nicht teilnehmen konnte, ein paar Zeilen schrieb: „Dem großrussischen Chauvinismus erkläre ich den Kampf auf Leben und Tod. Sobald ich erst den verfluchten Zahn los bin, werde ich mich mit allen gesunden Zähnen auf ihn stürzen . . ."

Ulfat Mustafin, Tatare, 43, Ingenieur



Murad Dshamaldinow, Usbeke, 26, Student

Schon Wochen später fand dieser, mit der Kraft der gesamten Partei der Bolschewiki geführte Kampf eine erste Krönung: Am 5. Dezember wurde unter Lenins aktiver Teilnahme die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken feierlich ins Leben gerufen. Der erste Vielvölkerstaat der Erde – entstanden unter den Bedingungen der Macht der Arbeiterklasse und ihrer Bündnispartner – war ins grelle Licht der Weltgeschichte getreten. Damit hatten Kommunisten auf einem Sechstel der Erde höchst praktische Schlußfolgerungen aus einer Feststellung Lenins gezogen, die er in einem Artikel bereits im Juli 1916 traf: „Ein Volk kann nicht frei sein, das andere unterdrückt."

Und es wirkte fast wie eine Volksweisheit, als Michail Kalinin, der Vorsitzende des Obersten Sowjets, 1937 auf einer Wahlversammlung sagte: „Das alte Rußland war ein Völkergefängnis, die UdSSR ist ein Land der Völkerfreundschaft!"

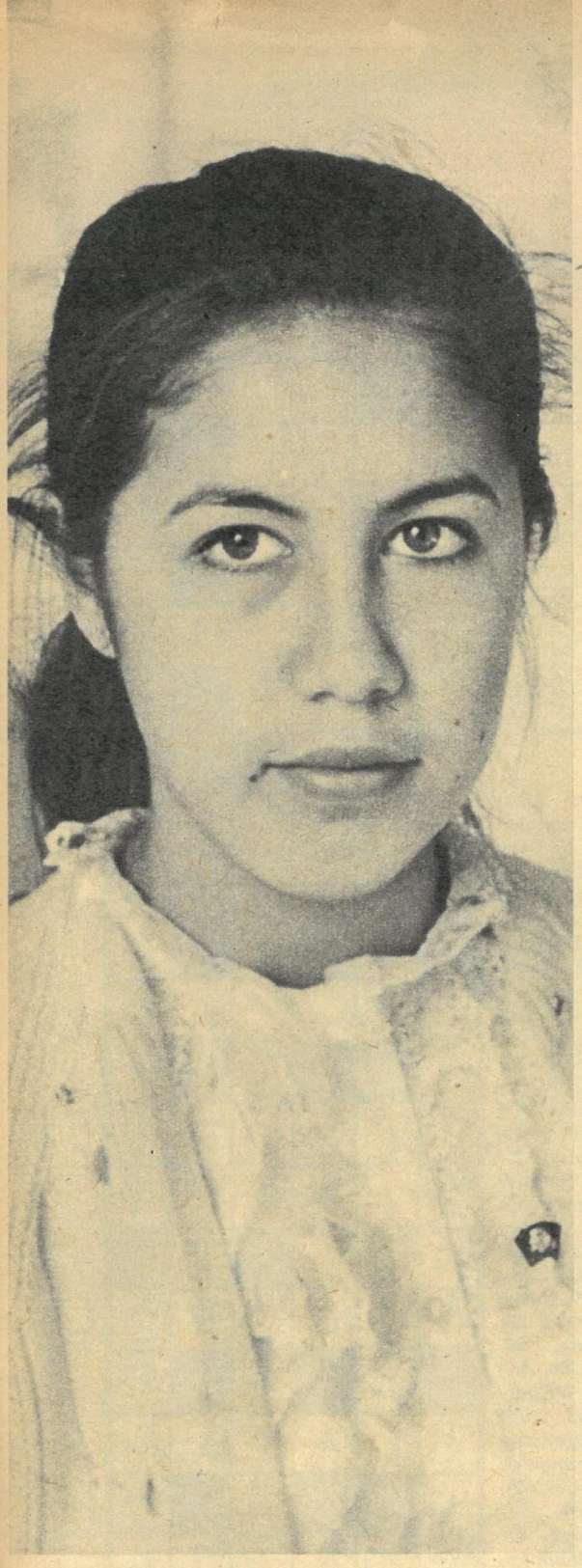
*

Das geht hinein bis in die Familie. So erinnere ich mich einer Begebenheit auf einem baschkirischen Kolchos, wo mir ein kräftiger Bursche – Rinderzüchter von Beruf – durch

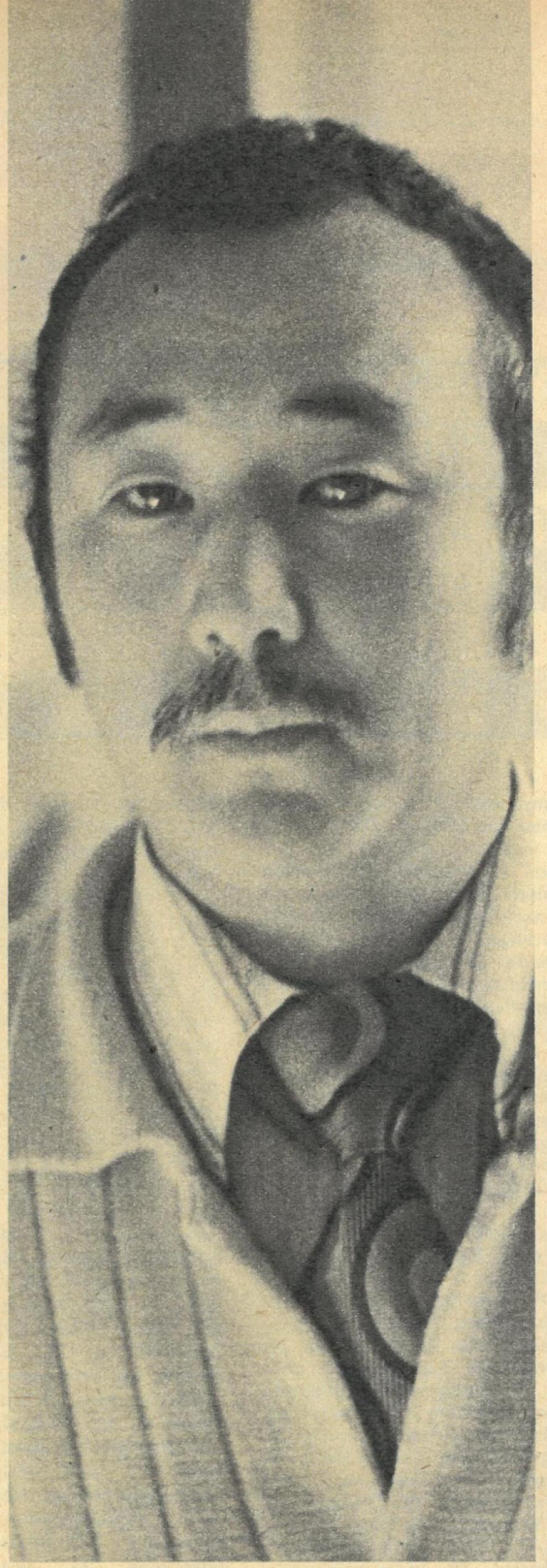
Nachba

sein überschäumendes Temperament aufgefallen war. Welcher Nationalität er sei? Zunächst verschlug ihm diese seltsam anmutende Frage für einen Augenblick die Sprache. „Mein Vater ist Usbeke", sagte er dann, „meine Mutter Kasachin." Und er schlußfolgerte mit dem ihm eigenen Mutterwitz: „Also bin ich ein usbekischer Kasache oder – ganz, wie Sie wollen! – vielleicht ein kasachischer Usbeke." Später zeigte er mir seinen Ausweis. Kasache stand da unter Nationalität. „Meine Eltern haben sich so entschieden", erläuterte er und hatte damit zugleich einen Wesenszug sowjetischen Familienrechts enthüllt.

Bei unserer Fahrt durch baschkirisches Land machten wir auch in Mandscharowo halt, einem Dorf mit etwa 800 Einwohnern. Wochenende, und im Kulturhaus brannten alle Lichter. Der Saal war voll besetzt, doch



Irina Islamowa, Baschkirin, 21, Studentin



Gali Chairow, Kasache, 29, Student

rn ohne Zäune

für uns, die wir von weit her kamen, hatte man ein paar Plätze freigehalten. Dann begann die Vorstellung; ein Estradenprogramm mit viel Musik, mit Tanz und ernsten wie heiteren Liedern. Die Mitwirkenden, alles Laien, alles Dorfbewohner, waren zumeist junge Leute, vor allem Mädchen. Und da auch Journalisten nicht unempfänglich für weibliche Reize sind, konnte ich mir nicht verkneifen, den Kolchosvorsitzenden später zu fragen, wer denn jene rassige Schöne sei, die da so liebenswert und ungeziert Solo sang. „Das war Ustinja Petrowa. Unsere jüngste Lehrerin im Dorf. Sie ist erst Neunzehn. Eine Mari!" Ich stutzte. Erst nach geraumer Zeit fiel mir ein, daß es sich bei den Mari um ein Volk handelt, dessen Autonome Republik sich östlich der Wolga befindet, von dem aber Tausende Vertreter auch in Baschkirien leben. Ustinja aus Mandscharowo ist gewiß eine der hübschesten davon ...

Da die Neugier eine dem Reporter nachgerade anerzogene Eigenschaft ist, die bisweilen allerdings fälschlicherweise für eine Untugend gehalten wird, stellte ich auch Jawdat Chussainow die Gretchenfrage. Er – Chefredakteur der Ufaer Abendzeitung – war uns vierzehn Tage lang ein aufmerksamer, selbst unsere ausgefallensten Wünsche verstehender Betreuer. „Ich bin Tatare", sagte er ohne Zögern. Er spricht baschkirisch. Seine Zeitung erscheint in russisch. Seine Frau kommt aus Sibirien. So einfach ist das!

Minnur Achmetow, unser oft tollkühner Wolga-Steuermann, ein achtundzwanzigjähriger Baschkire, strahlte, als er eines Morgens mit uns für Tage gen Norden auf Dienstreise fuhr. Ich wußte, daß er erst seit wenigen Wochen verheiratet war, seine ukrainische Frau im Hauptpostamt Briefe sortierte, und konnte mir seine blendende Laune zunächst nicht erklären. Noch bevor wir die Stadt verlassen hatten, kannte ich den Grund. An einem Neubaublock hielt er an, entschuldigte sich für ein paar Minuten und kam mit einem Bund blitzblanker Schlüssel zurück. Minnur und seine junge Frau gehörten von Stund an zu den glücklichen Mietern der Rustawelistraße 5. Eine eigene Wohnung – das ist nach wenigen Ehewochen auch in Ufa fast ein Wunder.

Kein Wunder indes, sondern Realität Leninscher Nationalitätenpolitik ist der Tatbestand, daß die BASSR (Kurzform für Baschkirische Autonome Sozialistische Sowjetrepublik) am 23. März bereits den 58. Jahrestag ihrer Gründung beging. Sie ist älter als die UdSSR, ist die erste Autonome Sowjetrepublik überhaupt, die – mitten in den harten Tagen von Bürgerkrieg und Konterrevolution – 1919 am Südural entstand. So wurde Baschkirien denn zur ersten Republik der Welt, wo Nachbarn – mehr als 70 Nationalitäten! – ohne Zäune leben.

Horst Goldschmidt

Fotos: Herbert Fiebig

Raif Gilmijarow, Udmurte, 36, Elektriker

Im nächsten Heft:

Zwei-Meter-Männer sind gefragt

Der Handball-Olympiasieger UdSSR baut auf Athleten mit Übergröße

31 737

Vulkane, Lachse und Geysire

Im Fernen Osten arbeiten Wissenschaftler an der Erschließung der Reichtümer des Meeres und seiner Küsten

Änderungen aus aktuellem Anlaß vorbehalten

FREIE WELT

Waagerecht: 1. sowj. Pflanzenzüchter u. Biologe (1855–1935), 5. musikal. Bühnenwerk, 10. Sand- u. Kieswall, 13. Hundeschlitten der Tschuktschen, 14. Pflanzenfaser, 15. westl. Ostsee-Meerenge, 16. drei zusammengehörende Dichtungen, 17. sowj. Nachrichtenagentur, 18. sittliche Gesamthaltung, 19. lateinisch: Straftat, 20. ärml. Hütte, 21. militär. Gefolge, 22. Rille, 23. sowj. Gewässer in Mittelasien, 27. Geburtsort von Karl Marx, 28. Schaumwein, 30. Vorform der Geige, 33. Handturngerät, 37. Einheit der elektr. Stromstärke, 38. Titel einer Beethoven-Sinfonie, 39. Komponist der DDR (gest. 1962), 41. Etagenvorbau, 42. eine Naturwissenschaft, 46. Gebirge im nördl. Iran, 50. Insel, 51. Federwolke, 52. Angehöriger eines altnord. Göttergeschlechts, 53. südamerik. Kuckucksvogel, 54. Ureinwohner Spaniens, 56. geolog. Abteilung der Erdneuzeit, 59. ausgerottete Großtaube, 61. höchster Berg des Kaukasus, 62. Tiergatter, 66. Gliedertier, 70. Titelgestalt bei Puschkin, 71. ein chem. Element, 72. Stadt nördl. von Warschau, 73. Fluß in Südperu, 74. Viereck, 76. feilenähnl. Werkzeug, 79. Wagenschuppen, 81. sowj. Schwarzmeerhafenstadt, 82. Rückstände beim Keltern, 85. sowj. Tragflügelschiff, 88. südwestfranzös. Weinbaugebiet, 91. Oper von Rimski-Korsakow, 96. die span. Flotte Phillips II., 99. Lasttier, 100. ein Greifvogel, 101. Arzneipille, 102. ägypt. Hafenstadt, 103. Metallblättchen, 104. Hülsenfrucht, 106. Liebesgott, 107. Sanddünenwüste, 108. Glasschmelzfluß, 109. Nichtleiter, 110. Zeitgeschmack, 111. Holzbehältnis, 112. südfranzös. Stadt, 113. russ. Männername, 114. Bewohner einer SSR im NW der UdSSR, 115. Seitensprosse des Geweihs, 116. eingedickter Süßholzsaft, 117. Klang, Ton.

Senkrecht: 1. Fluß durch Moskau, 2. Bewohner einer Unionsrepublik in Mittelasien, 3. Bettfedernhülle, 4. eine Schlangenart, 5. Männername, 6. iranischer Teppich, 7. Überbleibsel, 8. indischer Philosoph und Dichter (gest. 1941), 9. Laubbaum, 10. Stadtteil Moskaus, 11. Satzung, 12. Glasplatte mit regelmäßigem Liniennetz, 24. Gleichklang, 25. Schubfach, 26. Unterarmknochen, 29. sowj. Schriftsteller, 30. Kunstkeramik, 31. Strafpredigt, 32. Planet, 34. lateinisch: Fläche, 35. konzentrierter Drogenauszug, 36. Schriftsteller Islands, 40. Schiffseigner, 41. bedeut. sorbischer Schriftsteller, 43. Schlag, 44. kraterförmige Senke, 45. Kerbtier, 47. Zeichengerät, 48. i. d. Musik: Schwung, Lebhaftigkeit, 49. Gerte, 54. blauer Küpenfarbstoff, 55. Zeitabschnitt, 57. Bürge, 58. Pflanze mit Brennhaaren, 60. Angehöriger einer ostsibir. Völkerschaft, 61. Rabenvogel, 63. Stadt auf Sizilien, 64. nordungarische Stadt, 65. sowj. Meisterpianist, 67. mittelamerikan. Republik, 68. span. Mädchenname, 69. Bezeichnung, 74. Massemaß für Edelsteine, 75. Verladebühne, 77. Orchester-Schlaginstrument, 78. sowj. Weltraumhündin, 80. ethischer Begriff, 81. Staat in Hinterindien, 83. altes Papierzählmaß, 84. Wissenschaft vom Leben, 86. sowj. Jugendverband, 87. niederdeutsch: Gezeit, 88. Gewürzständer, 89. Fehler, Schaden, 90. Bootsruder, 91. Salzwerk, 92. Farbenausgangsstoff, 93. sowj. Schwarzmeer-Hafenstadt, 94. österr. Komponist (1860 bis 1911), 95. Bescheinigung, Beglaubigung, 97. histor. sowj. Kreuzer, 98. Ansicht; Gesichtspunkt, 100. Wohnentgelt, 105. kleine Deichschleuse, 106. Opernlied.